This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

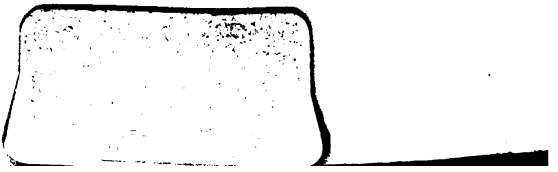
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07577886 4



NGZ
Meissner

A. G. Meißners

Skizzen.

Vierte Sammlung.

Mit allerhöchſt-gnädigſt Kayſerl. Privilegio.

Carlsruhe,
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1783.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
263618B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
B 1944 L

Der Jüngling Theſeus. *)

(in tiefſten Gedanken ſitzend.) Aethra (ſeine Mutter.)

Aethra.

n Tag, lieber Theſeus! — Was ſizeſt
i hier ſo traurig? — Theſeus! — Er
h nicht. Er ſieht ſtarr vor ſich, und
zts. — mit ſtärkerer Stimme.) Theſeus!
Was

n Grund dieſer beiden Dialogen trift man in
tarchs Biographien, wo das Leben des The-
s das ganze Werk eröfnet. Sie entſtanden, als
einſt den flüchtigen Gedanken hatte, den The-
s; ſo wie den Alzibiades zu behandeln.

39 X 677

Was fehlt dir wieder? Was träumst du so am hellen Mittage?

Theseus. Verzeihung, liebe Mutter! Ich wuste wahrlich nicht, daß du hier wäreſt.

Aethra. Daß ſah ich wohl. Doch was dich in dieſes tiefe Nachdenken verſenkte, zu dieſer finſtern Falte über Stirn und Auge noch jezt veranlaßt; das möcht' ich auch gern ſehn und wißen.

Theseus. Du wunderſt dich doch nicht über dieſe Falte?

Aethra. Allerdings.

Theseus. Daß ſie nicht noch tiefer iſt; daß mein Mund noch meinen Gram verſchließt; das ſolte dich Wunder nehmen.

Aethra. Sprich deutlicher, wenn ich dich verſtehen ſoll.

Theseus. Bin ich nicht achtzehn Jahr alt?

Aethra. Das biſt du.

Theseus. Iſt nicht Herkules mein Vetter?

Aethra. Das iſt er.

Theſeus. Ha! Und du fragſt noch, was mir fehle? Zweifelſt noch, daß dieſe Ruhe mir mißfalle? — Willſt du wohl den Traum meiner lezten Nacht dir erzälen laßen?

Aethra. Wenn er vielleicht ein Spiegel deiner Seel' iſt, ſo erzähl' ihn mir.

Theſeus. Ich ſah ihn, meinen würdigen Vetter! — Zwar in einer Stellung, ſeiner unwerth; aber noch leuchtete Größ' und Edelmuth aus ſeinen Augen. Er ſpann an Omphales *) Rocken; müßig lag neben ihr ſein Schild, ſein Schwert und ſeine Löwenhaut. Ich wunderte mich, ihn ſo zu treffen; — „Und ich, war ſeine Antwort, wundre mich noch mehr daß du jene Waffen, die freilich müßig liegen, ſo liegen läßeſt. In deinem Alter — zähl'

*) Der fabelhaften Geſchichte zu Folge, war Herkules wirklich eben damals am Hofe dieſer ſeiner Beſiegerin.

einmal die Thaten, die ich da ſchon gethan hatte!" — Raſch grif ich nach dem Schwerte und — erwachte. Verſtehſt du dieſen Traum?

Aethra. Mich deucht.

Theſeus. Nun, wenn du ihn denn ſo deuteſt, wie ich, und wie er ſelbſt ſich deutet; was forſcheſt du viel nach meinem Gram? Sieh, meine Arme ſind männlich, und die Sehnen an ihnen ſind ſtark geworden.

Ich überlaufe den Hirſch, faß ihn beim Geweih' und heb' ihn empor. Keiner meiner Gefährten wagt ſich mit mir auf den Kampfplaz, oder wagt er ſich ja, ſo verläßt er ihn blutig. Und ich, ich ſoll noch daheim ſitzen, wie ein Mädgen, das manbar zu werden beginnt, und zu dem kein Freier ſich findet? ſoll dieſe Kraft in jeder Nerve fühlen, ohne mich zu verſuchen?

Aethra. Wer hindert dich dran?

Theſeus. Wer ſonſt, als du und dein Vater? — Iſt dein Sohn nicht bald mündig gnug,

daß

daß du immer noch ihm seinen Ursprung verschweigst? — Wie kann ich einem im Volk mit Zuversicht unters Auge blicken, da ich stets fürchten muß, daß er meiner zweifelhaften Geburt gedenken, oder wohl gar mich spottend fragen könne: Wessen Sohn ich sey?

Aethra. Ungnügsamer! Bist du denn nicht zufrieden damit, daß das Volk dich für einen Sohn des Neptuns hält?

Theseus. (bitter.) Das Volk! das Volk! — Bin ich mir selbst nicht noch näher? Was nützt mir der Glaube selbst einer zahllosen Menge, da ich in meinem Innersten vom Gegentheil überzeugt bin?

Aethra. Du überzeugt! Vortreflich! Was konnte dich davon überzeugen?

Theseus. Das Stillschweigen meines angeblichen Vaters. — O denke nicht, daß ich irgend ein Mittel unversucht gelassen habe, um diese Ungewisheit zu zerstreuen. Halbe Tage lang

hab' ich in seinem Haine, und dort bei seinen Altären am Ufer des Meers gelegen; habe zu ihm mit den brünstigsten Worten gefleht: Wär' ich sein Sohn, sich mir zu zeigen: mir nur ein Zeichen seiner Vaterhuld, nur ein Merkmal der Erhörung zu geben. Ruhig blieb sein Hain; ruhig sein Meer. Er ist nicht mein Vater!

Aethra. Müssen Väter immer hören, wenn ihre Kinder trozen?

Theseus. Das nicht! Aber weg mit dem Vaterherz, das auch dann nicht hört, wenn seine Kinder flehn! — Und o, wie hab' ich das gethan! Nie soll, so lang' ich lebe, mein Knie sich wieder so beugen; nie und gölt' es Blut und Leben mein Mund so wieder Opfer und Dienst geloben; und doch schwieg er! — Er ist nicht mein Vater!

Aethra. Vergißt du denn, daß die Götter nur äuserst selten mit Sterblichen reden?

Theseus. (bitter.) Wirklich! Nun fürwahr, so

ist

ist es ja ein doppeltes Wunder, daß sie die Weiber und die Töchter der Sterblichen oft nicht blos mit Red' und Erscheinung, sondern auch mit Umarmung und Befruchtung erfreuen! Nein Aethra, schon wankt der Glaub' an göttliche Abkunft mehr, als ich um mein selbst willen wünschte. Schon hört' ich so manchen sich wundern, daß immer nur Götter und fast nie Göttinnen sich herab zur Erd' erniedrigten; und oft schon muthmaßte mancher mit spöttischem Lächeln, daß dann und wann ein Seemann oder ein Krieger die Rolle des Mavors und Neptuns . .

Aethra. Unverschämter vergißt du, daß du mit der Tochter eines Fürsten und deiner Mutter sprichst?

Theseus. O nein, ich vergeß' es nicht: aber viele von denen, die nicht in dir die Mutter, und auch nicht die Fürstentochter zu ehren bedürfen, könnten sich leicht vergessen. —

Aethra, ich bin dein Sohn, dein einiger Sohn; Mein Vater ſey, wer da wolle; genug! ich bin das Kind deiner Liebe; Laß mich auch der Theilnehmer deines Vertrauens ſeyn. Derjenige, der mir das Leben gab, kein Gott war er freilich nicht; aber ſicher war es keine Schande von ihm abzuſtammen. Nenne mir ihn, daß ich ehrfurchtsvoll ſeine Knie oder ſein Grabmal umfaße; daß ich, wenn er lebt, ſeinem Alter Freude, — wenn er ſchon ſchläft, ſeinem Namen Ehre mache.

Aethra. (nach einer kleinen nachdenkungsvollen Pauſe.) Wohlan, du willſt es wißen, und du ſollſt es. — Komm mit mir! (ſie führt ihn eine Strecke Wegs weiter, an einen äußerſt großen Stein.) Was dünkt dir von dieſem Felſenſtück?

Theſeus. (ſie verwundrungsvoll anſehend.) Von dieſem Felſenſtücke? Nichts, als daß es ziemlich groß iſt.

Aethra. Nun, wenn du denn Herz genug haſt;

haſt; Herz und unbezwingliche Neugier deine Abkunft ganz zu wißen; ſo faße dieſen Stein, und wälz' ihn hinweg aus ſeinem Lager. Aber wehe, wehe über dich, wenn du vergebens ihn faſſeſt! — Dein künftiges Geſchick, ſo ſagt den Ausſpruch des Orakels, hängt davon ab. — Hör' es und bebe! Namenlos ſtirbt der Schwache, der ihn ergreift und nicht bewegt.

Theſeus. (mit wägendem Nachdenken.) Namenlos? Beiden Göttern, eine fürchterliche Drohung! Sterben allein wäre nichts. — (mit feſt entſchloſſenem Tone.) Aber komm' über mein Haupt dies Weh, wofern ich erliege! Ich faße den Stein. (Er thut es, und wälzt ihn glücklich weg.) Triumph, er weicht! Ha, ſieh! Was hier? Ein Schuh und ein Schwert!

Aethra. Der Schuh deines Vaters! das Schwert ſeiner Hand!

Theſeus. (das leztere betrachtend.) Ha! dieſe Karaktere —

Aethra. (ihm in die Hand greifend.) H
Jüngling! Ich gesteh', es ist sein Name; aber
ihn noch nicht. Beweise noch auf ein P
Augenblicke, daß du Mann, und Sieger
dich selbst seyst.

Theseus. (stolz.) Ich bins! Ich senke
Griff. Aber nun red', auch; ich beschwöre di
rede!

Aethra. Deine Muthmaßung, Theseus,
gegründet. Du bist der Sohn eines Ster
chen; aber eines Sterblichen, dessen du
nicht zu schämen bedarfst. — Kennst du
Namen des Aegeus?

Theseus. (erstaunt.) Aegeus? der König
Athen? Er mein Vater?

Aethra. Er dein Vater!

Theseus. Und was bewegt ihn und di
dies geheim zu halten?

Aethra. Höre! Aegeus herrschte über Ath
hatt' eine Gattin; war ein Mann in der M

te von dreißigen; war ausgerüſtet mit aller Stärke des männlichen Alters, und hatte doch keinen Erben. Seine Gemahlin ſtarb. Die Söhne des Pallas, bösartige Vettern *) freuten ſich über die Kinderloſigkeit des Aegeus; ſie hielten ſein Reich für ihr Erbe; ihre Macht hinderte ihn öffentlich ein Gemahl ſich zu erkieſen. — Er ging nach Delphi und flehte zum Gott. Ein dunkler Ausſpruch ward ihm ſtatt der Verheiſſung zu Theil.

Theſeus. Was wohl keinen mehr wundern ſolte, der ein Orakel befragt!

Aethra. Er kam hieher. Ein Wahrſager hatte dem Pittheus einen Enkel von Heldenmuth und Heldengröße verſprochen, wofern ein Fremdling ſein Schwiegerſohn würde. Alle Fremdlinge hatt' er mir ſeitdem gezeigt, aus allen die Wahl mir freigeſtellt, den zu erleſen, der

*) Pallas war der Bruder des Aegeus, und hatte funfzig Söhne gezeugt.

der mir den Gürtel lösen solte. — Alle hatt' ich verschmäht; den Aegeus verschmäht' ich nicht. Er sah und entbrandte für mich. Bald gestand er mir seine Liebe. Mein Mund schwieg; aber mein Auge blickte zur Erde; ich entfernte mich. Den nämlichen Abend führte Pittheus selbst ihn in mein Schlafgemach. Er umarmte mich, und du warst die Frucht seiner Umarmung.

Theseus. Vortreflich! König Aegeus mein Vater! — Und war er wirklich so weise, schön und brav, als das Gerücht ihn beschreibt?

Aethra. Unbesonnener! hab ich dies alles dir nicht schon bejaht, als ich sagte, daß er mein Schlafgemach betreten durfte? Oder denkst du, daß die Mutter eines so stolzen Sohnes minder stolz seyn werde? — Genug, seine Liebe war wirksam. Als ich ihm sagte, daß ich mich Mutter fühle; da jauchzt' er freudig auf; da wolt' er sogleich öffentlich mich für

seine

ie Gemahlin und für die Mitgenoßin seines
rons erklären.

Theseus. Nun, und die Aenderung dieses
nsazes?

Aethra. Schon war der Tag zum festlichen
aale anberaumt, da kamen Boten und mel-
en ihm von neuen heimlichen Ränken der
ohne Pallas. Er flog nach Athen, um den
fruhr zu dämpfen; aber er wagt' es nicht
ne schwangere Gemahlin in eine Stadt voll
ieg und Blutvergießen mitzunehmen, wo meine
rscheinung die Empörung nur mehr noch an-
flammt haben würde. Mit Thränen, wie ein
ann und wie ein Held sie weint, umarmt' er
ich beim Abschiede..

Theseus. (einfallend.) Bei den Unsterblichen,
ich wär' er nicht mein Vater, könt' er andre
hränen vergießen!

Aethra. Führte mich dann zu diesem Stein-
d sprach: Gelingt mir, was ich vorhabe,

zwing

der hat es von nun an mit mir zu thun, der dein Geſchlecht der Schwazhaftigkeit zeiht. — Aber wohlan; laß uns zum Pittheus gehn. Jeder dieſer Augenblicke dünkt mir nun doppelt theuer. Sie ſchliegen mir ſonſt, ſo lange mich Ungewisheit quälte, in unerträglicher Langſamkeit dahin; aber jezt ſcheinet mir die Sonne ſelbſt die Roß' an ihren Wagen anzutreiben.

* *
*

Theſeus. Aethra. Sklave. Nachher Pittheus.

(Plaz vor des Leztern Schlafgemach.)

Theſeus. (zum Sklaven.) Noch im Mittagsſchlummer, ſagſt du? — Seit wenn denn?

Sklave. Seit einer Stunde ohngefehr.

Theſeus. Er vergebe mir, wenn mir dieſe Stunde für heute lang genug däucht. (will herein.)

Sklave. Aber ſein ausdrückliches Verbot —

Theſeus,

Theseus. War seinem Sklaven, nicht seinem Sohn ertheilt. Zurück!

Aethra. So bitt' ich dich, lieber Theseus —

Theseus. Alles, nur jezt nicht um Zaudern. — (Stößt den Sklaven weg und geht hinein) Pittheus! Mein Vater!

Pittheus (sich ermunternd.) Was giebt's? Wer ruft da?

Theseus. Dein Sohn — dein Enkel wolt' ich sagen. Vergieb mir, wenn ich jezt deinen Schlummer störe; aber die Sache, derentwegen ich hieher kam —

Pittheus. Muß doch wohl sehr wichtig seyn, daß du sie so gar nicht aufschieben konntest.

Theseus. Allerdings die wichtigste, die ich je mit dir zu sprechen hatte. — Sieh's an diesem Schuh' und diesem Schwerte.

Pittheus. Ha! das? — Gabst du ihr das jezt schon, meine Tochter?

Theseus. Jezt erst! Jezt erst ließ sie mich es nehmen. Jezt erst komm' ich dich um deinen Segen zu bitten.

Pittheus. Um meinen Segen? Warum denn eben jezt?

Theseus. Glaubst du, daß Aegeus noch so lange harren soll, seinen Sohn zu sehn, als ich bisher harren mußte, meinen Vater zu erfahren? Nein, meine Lieben, die Sonne soll nicht untergehn, ohne mich zuvor auf meiner Wanderschaft zu erblicken.

Aethra. (erschrocken.) Theseus! Mein Sohn! — Nimmermehr! du heute noch? Nein, das geb' ich nicht zu.

Pittheus. Glaubst du, Strudelkopf, denn, daß auf dich nur ein Schif und günstige Winde warten, um die Seegel aufzuspannen, sobald es dir zu winken beliebt?

Theseus. Nein, das nicht. Aber wohl glaub' ich, daß meine Füße mich fortbringen, und daß die Erde mich tragen werde, sobald es mir hier wegzugehn gefallen sollte. Warum muß ich denn eben zur See, dem unsichersten aller Elemente, einen Weg beweisen, der auch zu Lande möglich ist?

Aethra. Der aber mühseeliger, als zehn Schiffarthen ist. Vergißt du der Gefahren, die es da giebt?

Theseus. (hastig.) Giebt es ihrer? Und welche?

Pittheus. Stellst du dich doch, als hättest du nie vom Periphetes *) gehört, den man den Keulenträger nennt, von der gräslichen Keule, mit der er jeden tödet, der ihm aufstößt.

*) Dieser und die folgenden waren wirklich Räuber die damals ganz Pelopones in Furcht sezten, die Wege unbereisbar machten, und die Unmenschlichkeiten begiengen, die hier von ihnen erzählt werden.

Theseus. Und womit regier er denn diese Keule, wenn sie so gar gros ist?

Pittheus. Mit was sonst, als seiner Faust —

Theseus. (bitterlachend.) Ha, bei den Unsterblichen! so kenn' ich noch eine Faust, die mit ihm ringen soll, bis sein eignes Gehirn diese Keule besprizt.

Aethra. Und der grausame Sinnis, der jedes unglückliche Schlachtopfer, das ihm anheim fällt, zwischen zwei niedergebeugten Fichten bindet und solches, indem er sie fahren läßt, lebendig mitten von einander reißt.

Theseus. An zwei Fichten? Mitten von einander?

Pittheus. Nicht anders; eben deswegen hat er auch den Namen des Fichtenbeugers.

Theseus. (nach einigem Nachdenken, indem er gleichsam aus den Traume auffährt.) Gräslich! sehr gräslich! Aber doch gerecht.

Aethra. Unsinniger, was sagst du? Gerecht?

Theseus.

Theseus. Vergebt meiner Einbildungskraft! Mich däucht', ich sah die Fichte schon, die ihn zerreißt; hörte das Geschrei seiner Quaal; wolte Mitleiden fühlen, und besann mich dann erst, daß es blos vergeltende Gerechtigkeit sey.

Pittheus. So scheue wenigstens die Hauer des berühmten Ebers zu Kromyon, oder die Grausamkeit des Skiron *), oder das schreckliche Bette des Damestes.

Theseus. Haltet, mein Vater; von jenen ersten beiden bin ich unterrichtet, so unterrichtet, daß ich sie — nicht scheue; aber was ist das für ein Bette?

Pittheus. Eigentlich sind es ihrer zwei. Ein sehr langes und ein kurzes. In jenes legt er die kleingewachsnen Personen, und zerrt und reckt ihre Gliedmaßen, bis sie es füllen. In

*) Skiron, der sich auf einen Felsen, ohnweit Megara aufhielt, zwang die Vorbeireisenden ihm die Füse, zu waschen und stieß sie dann ins Meer herab.

dieſes zwingt er die größern hinein, und hinweg, was drüber herausragt.

Aethra. (zuſammenſchaudernd.) Hu!

Theſeus. Eine herrliche Erfindung! J Ehrenmann ſelbſt groß oder klein?

Aethra. Halb ein Rieſe.

Theſeus. Und wenn er es ganz wäre allem, was heilig und hehr iſt, bei allem, Himmel, Erd' und Hölle in ſich faßt, au ſoll bald ſeine Füße ſuchen, und nicht finden Doch hier ſind nicht Worte, hier ſind Th nöthig. Ich eile . .

Aethra. (ihn umfaßend.) Aber, mein S mein einziger Sohn!

Theſeus. Aber meine Mutter, eben wei dein Sohn bin, muß von nun an Gefahr: ne Braut, und Ruhm meine Gattin werden O jetzt, jetzt erſt verſteh' ich ganz den Tra der lezten Nacht, den ich vorhin ſchon de ſa können wähnte. Jezt erſt verſteh' ich

Wi

Wink, meines Vetters des Alciden. Vor ihm flohen sonst diese Räuber und Barbaren. Jezt dünken sie sich sicher; aber auch nach seiner Entfernung sollen sie nicht ungestraft ihr Haupt erheben. Er ließ dem Theseus zu seinem Nachfolger, und Theseus kennt die Rechte der Menschheit und die Rechte seines Geschlechts. — Nicht an diesen Schuh' allein soll Aegeus seinen Sohn erkennen; er wollt' erst dann ihn sehn, wenn Felsen ihm wichen, und wenn er das Schwert zu führen verstünde. Wohlan! das Blut auf dieser Klinge soll ihm Bürge meines Muths seyn, und eh noch sein Auge mich sieht, soll sein Ohr von mir hören; Heldenruhm, Furcht der Bösewichter, Thränen und Jauchzen der befreiten Unschuld, dies, dies nur sind Vortreter, die für einen Königssohn sich ziemen, wenn er in sein Erbe einzieht.

Pittheus. Nun so geh dann! Geh, du Unbiegsamer; Laß mein graues Alter hülflos

zurück, und mein sterbendes Auge unzugedrückt von der Hand meines Enkels.

Theseus. Nicht hülflos! Wer wird den ältern Löwen beleidigen, weil der jüngre auf eine kurze Zeit von ihm gewichen ist? Und solt es jemand, so wird sein Rächer nicht fern und nicht läßig seyn. — Mein Vater: ist es Wille der Götter, daß ich dies ehrwürdige weiße Haar nicht wieder sehn, daß ich diese ruhmvoll zitternde Hand zum leztenmale um ihren Segen anflehn sollte; so scheid' ich wenigstens mit dem Vorsatze von dannen, durch mein ganzes Leben euer werth zu seyn; so geb' ich euch wenigstens Wort und Handschlag drauf, daß ihr dort unten im Reiche der Schatten jeden neuen Ankömmling getrost um Nachricht von euren Enkel solt befragen können. — Und nun deinen Seegen, Vater!

Pittheus. Dein eignes Herz segne dich! Nie entfalle dir die Zusage, die du so eben tha-

thateſt, und nie entfalle dann deinem Muthe der Beifall der Götter! — Geh!

Theſeus. Meine Mutter! — (er umarmt ſie, ſie drückt weinend ihr Antliz an ſeinen Buſen) Keine Thränen mehr, Aethra, ich bitte dich. — Doch ja, ja! Schweig und weine! Worte werden nie erreichen, was dieſe Zähren ausdrücken. — So recht! dieſe fiel grad' auf mein Herz. Hier trockne ſie, und wenn Aegeus einſt mich genug an ſeinen väterlichen Buſen gedrückt hat, dann will ich ihn auch an den meinigen drücken und ihn zurufen: Du küßeſt hier die Thräne meiner Mutter und deiner Gattin auf. — Lebt wohl! Ihr ſeht mich nie, oder ihr ſeht mich glorreich wieder. (Reißt ſich los)

* *
*

Und er gieng, und er hielt, was er verſprocher hatte.

Der Teutſche im Boulevard Theater zu L.. n.

Eine wahre Anekdote.*)

Es werden ungefähr zwei Jahr und etwas drüber ſeyn, als von Wrf., einer meiner Freunde, — wenn anders mir Bürgerlichen ein Kavalier erlaubt, ihn öffentlich für meinen Freund auszu-

*) Wirklich wahr, beinahe buchſtäblich wahr, damit man ſie nicht etwa für einen blos erfundnen Kompagnon zum teutſchen Schauſpiel in Venedig (ſiehe die erſte Samlung der Skizzen, Seite 50.) halten möge. Ich bitte übrigens meinen Freund um Verzeihung, wenn ich es nicht mit der Naivetät wieder aufzuzeichnen vermocht habe, die ſeiner Erzälung doppelten Werth gab.

auszugeben — ſich auf einige Tage zu L. n, einer der vornehmſten Städte Frankreichs, bei einer Durchreiſe aufhielt. Es war ein Mann, den von ſeiner erſten Jugend an, Ernſthaftigkeit, Phlegma, ruhiger Gang der Ideen und Liebe zum tiefern Raiſonnement zu einen Freund der Britten gemacht hatte. Er ſprach ihre Sprache vollkommen, ſchäzte ſie vor allen andern, und war auch in ſeinem Betragen ſo ganz Engländer, daß vielleicht in London ſelbſt ihn mancher treuherzig mit einem: God pleaſe yon, Gentleman! die Hand gedrückt, und ihn für einen Mann angeſehn haben würde, der nie den Kanal paßirt ſey.

Natürlich, daß ein ſolcher Mann ſich in Frankreich, dem Vaterlande der Moden, der Floh- und Koth-Farben, der Thorheiten, und der Enciclopädien nicht ſonderlich zu Hauſe befand; daß ihm die Weisheit der Abbeis, der Putz der Chevaliers, die Ernſthaftig-

haftigkeit der salbendüftenden Parlamentsräthe, und das kriegerische Ansehn der Generale von zwanzig Jahren, zumal da er selbst Soldat war, wenig behagte; und daß er oft statt der Ragouts ein derb Stück Rindfleisch, statt der Merkure ein teutsches Museum und statt einer französischen Umarmung einen teutschen Händedruck sich wünschte. Aber da er nun einmal in Geschäften hier verweilen mußte, so entschloß er sich eine gute Miene zu einem schlimmen Spiele zu machen, und alles anzusehn, was des Ansehns oder des Belachens würdig sey.

Als er eines Tages seine Beschäftigungen geendet zu haben glaubte, und gegen Sonnenuntergang, es war eben im Herbste, in seinen Gasthof zurückzukehren gedachte, stieß ihm in einem Seitengäßchen ein Haus auf, wo ein angeschlagner, großer, gedruckter Zettul, allen, die lesen konnten, lesen ließ: Daß hier ein äußerst unterhaltendes Lustspiel hoffentlich zur

Befrie-

Befriedigung aller reſpektiven Zuſchauer aufgeführt werden ſolle.

Was iſt das für ein Theater? fragt' er ſeinen Lohnbedienten.

„Ein Boulevard-Theater, Herr Graf.„

Iſt es wohl ſchicklich hier hinein zu gehn?

„Ach, Mondieu, warum das nicht! Ich wette drauf, daß Sie hier eine Menge Standesperſonen, Marquis und Grafen . .

Schon gut! — Er gieng hinein, nahm Platz, und hatt' es kaum gethan, als ein franzöſiſcher Offizier ſich mit vieler Höflichkeit neben ihm niederließ, und ihn mit einer Menge Nichts unterhielt, bis der Vorhang aufgewunden ward. Ich bediene mich mit Vorbedacht des Wortes aufwinden, weil iedes andre für die Maſchinerie eines ſolchen Theaters zu edel ſeyn dürfte.

Das Hauptſtück, das gegeben ward, hatte viel Aehnlichkeit mit dem Kaufmann zu Smir-

na,

na, der auch auf unſern Theatern uns dann und wann Langeweile gemacht hat, oder wohl gar noch macht; nur daß ienes noch mehr auf Jedermanns Geſchmack herabgeſtimt worden war. Ein Sklavenhändler bot Sklaven von allerlei Nationen zum Verkauf aus. Der Eigenthümer eines Serkils kam und feilſchte; kaufte einige Italiener, um ſie ſingen zu hören, und ſich ihrer Eiferſucht zu Hütern ſeines Harems zu bedienen; — wohlverſtanden, wenn ſie ſelbſt vorher verſchnitten worden wären; kaufte einige Franzoſen, um von ihnen Heiterkeit und — was ia nicht zu vergeßen! — guten Ton und gute Sitten zu erlernen; kaufte Spanier, deren Ernſthaftigkeit ihm zu Haushofmeiſtern zu paßen ſchien; ſtuzte ein wenig, als er auf ein paar Engländer ſtieß und nahm ſie doch endlich mit, um durch ſie die andern zu tiranniſiren, oder ſie ſelbſt mit Zwang zur Arbeit anzuhalten; Kurz, er kaufte ſie ſamt und ſonders

ders dem Menschenhändler ab, bis auf ein paar Unglückliche, die jener ihm anfangs für ein Spottgelt, und endlich ganz und gar zu schenken anbot. Nichts! er verschmähte sie. — Und diese armen Nichtsnützigen, was konten sie anders als — Teutsche seyn. "Wozu in aller Welt, fragte der Sklaven Einkäufer, solt' ich solches elende Viehzeug nützen, das in keiner Art von Arbeit Kopf, wohl aber bei jeder Gelegenheit einen hungrigen Magen und eine durstige Kehle beweißt? Werft sie in der ersten besten Fischhälter, um eure Fische zu füttern." — Natürlich, daß sich nun das ganze sinnreiche Spiel mit einer tüchtigen Tracht Schläge auf den Rücken der verschmähten Teutschen endigte.

Man muß Franzosen vom gemeinen Schlage gesehn haben, wenn sie sich ganz den Eindrücken des Vergnügens überlaßen; oder mit andern Worten: Man muß das ungezogenste Gelächter einer ungezognen Menge schon einmal mit angehö-

gehört haben, wenn man sich einen richtige Begriff von dem Beifalle machen will, mit den dies Stück beehrt wurde; und vorzüglich un terschied sich der Nachbar unsers Landmanns durch die lauteste Fröhlichkeit und durch das herzlichste Händeklopfen. — Wf. hingegen ver hielt sich bei dem ganzen Auftritt leidend und ruhig. Er war nicht so ganz abstrakter Philo soph, als nicht durch diesen Spott, oder viel mehr durch den Beifall, den dieser Spott er hielt, sich etwas geärgert zu fühlen. Es war freilich nur, wie er sich auch selber sagte, der Spott von Knaben; aber wenn Elisa, trotz sei ner Prophetenschaft, eines einzigen Beiworts wegen, das ihm noch überdies zukam, zwei und vierzig Knaben den Bären auftischen konte wer kan es einem teutschen Kavalier verargen, wenn er sich über weit größere Ungesittheiten ge ärgert fühlt? — Gleichwohl hielt er wenigstens soviel Faßung, daß ihn niemand in Verdacht mit seiner Landsmannschaft zog.

Es

Es war jezt die Pauſe zwiſchen Hauptſtück und Nachſpiel, und der franzöſiſche Offizier hatte kaum ausgelacht, kaum die Pflicht der Selbſtbeluſtigung erfüllt, als er an die zweite, auch ſeinen Nachbar zu unterhalten, gewißenhaft wieder gedachte. Er ſah wohl, daß es ein Fremder ſey, und daß wahrſcheinlich das Urteil über eine von den aufgeführten Nationen auch ihn mit angegangen ſeyn möge; aber die rothe Uniform des Fremden, ſein etwas kaltes Betragen, das lakoniſche ſeiner Antworten, ſelbſt der Akzent ſeiner Ausſprache, den er mit Fleis angenommen, machten, daß der Franzmann gleich vom Anfang her auf einen Engländer gerathen, und zu folge der Untrüglichkeit, die dieſes Volk immer jeder ſeiner noch ſo flüchtigen Ideen zutraut, ſich bald ganz davon überzeugt gehalten hatte.

„Wie kömts, mein Herr, — fragt' er, indem er ihm eine Priſe Schnupftabak anbot — daß

Sie dem ganzem Dinge da so ernsthaft zu
sehn haben, als ob es eine Meße und kein L
spiel wäre?

W. (kalt.) Vielleicht, weil ich nur dann
che, wenn mir etwas lächerlich zu seyn dü

„Aber eben daß Sie dies nicht so gefun
haben, nimmt mich Wunder; mir scheint do
es sey ein ziemlich lustiges Spectakel.

W. Sogar lustig eben nicht, aber allenfa
seinem Ort' angemeßen.

„Ach, sehr richtig, mein Herr. Freilich
Paris, und selbst in der Provinz auf jed
großen Theater würde man so etwas nicht d
ten. Aber hier auf einem Boulevard Thea
ist es doch immer ein sehr leidliches Stü
voll witziger komischer Einfälle. Nicht wahr

W. (wie vorhin.) Voll komischer Einfäl
Sie haben sehr recht.

„Und die satirischen Züge von den Väl
schaften =

I

W. Sind allerdings ſehr ſatiriſch. Der Verfaßer muß den ganzen de la Porte desfalls durchgeblättert haben.

„Aber bei aller Satire doch auch immer viel treffendes. Meinen Sie nicht?

W. Ich meine, daß es überhaupt mit den Urteilen von ganzen Völkerſchaften ein ſehr misliches Ding ſey. Die Ausnahmen überſteigen gemeiniglich die regulären bei weiten.

„Ah, ich verſtehe! Freilich, das Urteil über die engliſche Nation klang ein wenig hart. Sie hat Männer von der gröſten Bravour, von Edelmuth und Seelenhoheit geliefert, und liefert ſie noch. — Aber ſolten Sie nicht auch bemerkt haben, mein Herr, daß das Urteil von ihr blos hart klang, ohne hart zu ſeyn. Es warf ihr blos ein wenig Herrſchbegierde und Unbiegſamkeit vor; Fehler, die wie mich dünkt, ſehr verzeihlich, und nur allzuoft die Eigenſchaften groſſer Seelen ſind.

W. Fürwahr, mein Herr, jeder Britte t
de für dieſe Edelmuth ſich Ihnen verpfli
halten; aber nur ſcheint mir, waren es
Britten nicht allein, die der Spott des
nannten Dichters traf, über eine andre Na
ergoß er ſich weit ſtärker.

„Sie haben Recht, mein Herr. Aber
Nation, die ganz gewiß noch bittrer Lauge
dig iſt; ganz gewiß an Ihnen keinen Ver
diger finden wird.

W. (ſpöttiſch lächelnd.) Gewiß nicht?

„Vorausgeſezt, daß ihre Rede von den
ſchen war.

W. (ernſt.) Von den Teutſchen.

„Nun, ſo geſtehn Sie ſelbſt, mein Herr,
man nicht beßer, kürzer, richtiger von di
Bärengeſchlechte urteilen kann, als hier
Sklaven-Einkäufer urteile. Groß von Kö
klein am Geiſt; mit leeren Kopf und vo
Magen; die anſtarren, was ſie ſehn; na

fen, was sie nicht können; nachschwatzen, was sie nicht verstehn; und bei aller ihrer Ungesittetheit und Dumheit frei und glücklich glauben.

W. Woher kennen Sie Teutschland so genau, wenn ich fragen darf?

„Oh, Mordieu! warum solt' ichs nicht kennen!

W. „Doch nicht von Rosbach her?

Die Miene des Gefragten gieng hier von der lieblichen französischen Etourderie — für französische Erbthorheiten gehören auch französische Benennungen — zur etwas albern scheinenden Verlegenheit über. Man glaubt, daß es Worte gebe, mit welchen man selbst Geister bannen könne; ich verstehe mich nicht darauf; aber daß es gewiße giebt, vor welchen ganze Nationen eine größere Antipathie, als die mehresten Damen vor einer Spinne haben, das glaub' ich fast; und eines dieser Art dürft' im Ohr eines Fronzosen, zumal eines Soldaten, der

Name des Orts seyn, wo Sieben Krieger funfzig jagten. *) — Jezt erst stieg ein kleiner Zweifel: Wie! wenn dies kein Britte wäre? ins Gehirn und also, natürlich für einen Frazmann, auch auf die Zunge des Offiziers.

„Sie sind ein Engländer, mein Herr?

W. Nein.

„Nicht?

W. Gewiß nicht

„O, Sie scherzen. Monsieur, sind ein Engländer; ich wette drauf.

W. Und ich nicht; um Sie desto deutlicher zu überführen, daß ich keiner bin.

„Aber dürft' ich bitten ..

W. Um was? (mit etwas starren Blick, der ihn noch mehr außer Faßung bringen solte, und auch wirklich draus brachte.)

„Was für .. verzeihen Sie meiner Neugierde — was Sie für — für ein Landsmann sind?

W. Ein

*) Ramlers Oden!

W. Ein Teutſcher.

„Ein Teutſcher!“ — O es war eine Miene zum Malen, mit der der Franzoſe zurückfuhr; ein halbes Morbleu! zwiſchen den Zähnen kaute; die Priſe Schnupftobak, die ihn aus der Verlegenheit helfen ſolte, auf halben Wege verſtreute und — gütiger Himmel, welch unglaubliches Wunder! — völlige dreißig Sekunden lang nichts ſprach. Endlich nach dem er noch einmal den ganzen Wf. mit ſeinem Blick von oben bis unten überfahren hatte, faßt' er wieder ein Herz.

„Aber, mein Herr, vergeben Sie meinen Zweifel; dieſe Uniform ..

W. Iſt die Uniform der K. S. G..

„(immer verlegner) Sonderbar! auf meine Ehre ſehr ſonderbar! — Ein Sachſe alſo? wenn das iſt, ſo beſcheid' ich mich gern, daß dies Stück, dieſe Farce, daß mein Geſpräch — (vor ſich) Alle Wetter, ſo wolt' ich doch, daß er und ſein kalter Blick tief in der tiefſten Hölle

ſich wärmen müſte! Ich weiß fürwahr kaum, was hier vorzuwenden... (Laut.) Aber freilich, mein Herr, mit einem Theater, wie dieſes da, nimmt man es nicht ſo genau. Es dient blos zur Beluſtigung des Volks, und dies.

W. Mich dünkt, ich habe doch nicht blos das Volk lachen geſehn.

„O Pardieu, freilich wohl. Lachen ſteckt an, wie der Schnupfen; wie der Schnupfen, mein Herr! Und zu dem.. Aber glauben Sie mir, troz dieſes unbeſcheidnen Lachens verſtehn wir uns hier ſehr gut auf ihre Landsleute.

W. Daß ich noch nicht gemerkt hätte! Doch! — o! es iſt ein braves Volk, das teutſche Volk. Tapfer, geſezt, beſcheiden, das ſich gern nach guten Ton bildet, Verdienſte ſchäzt, und ſelbſt Verdienſte beſizt. Zumal die Sachſen! Zumal die Sachſen! Sie ſind unter den Teutſchen, was die Pariſer unter den Franzoſen ſind; in Sitten, Literatur und geſellſchaftlichen Verdienſten die erſten in ihrem

Vater-

Vaterlande. Mit Zuverläßigkeit getrau ich mir jeden von ihnen unter ſeinen übrigen Landesleuten zu unterſcheiden.

W. (lächelnd.) Auch wenn er in rother Uniform ginge?

"Ich verſtehe; aber auch da. — Glauben Sie mir, hätte die verzweifelte Dunkelheit dieſer Kajute, und meine Aufmerkſamkeit auf dieſe Farce es nicht gehindert .. denn freilich mehr als Farce kann man hier nicht erwarten. Es ſind blos Scherze einiger herumziehender Prinzipale, und unſre beſten Schriftſteller würden ſich ſchämen ..

W. Nein, mein Herr, ich bitte Sie, erſparen Sie ſich dieſe Einlenkung und dieſe Entſchuldigung. Ich nehme ſie für ſo gut, als ſchon geſchehen an. Troz alles Wizes, der ihrer Nation, und troz aller der Bärenhaftigkeit, die der meinigen eigen ſeyn ſoll, hab' ich ein zu treues Gedächtnis, als mich nicht ihrer vorigen Freude, ihres vorigen Geſprächs zu

erinnern; Ja, was noch mehr iſt, ich bin — was man uns ohnedem immer Schuld giebt — ich bin phlegmatiſch genug, keines von beiden beleidigend, aber wohl höchſt natürlich zu finden.

"(verlegen.) Natürlich! Mein Herr —

W. Im vollſten Ernſte! Und es ſteht nur bei Ihnen den Grund zu wiſſen.

"(Noch mehr verlegen.) Wenn Sie nicht .. ich beſorge nur, wenn Sie indeß für gut finden ..

W. Ich finde nichts, als daß ſie hier die Geſeze der Nachbarſchaft erfüllen. Geſchwiſter ſind ſelten gute Freunde; Nachbarn noch weniger. Daher die öfteren Kriege nachbarlicher Fürſten! daher die ewigen Spöttereien nachbarlicher Völker, die ſie wechſelsweiſe.

„Sehr wahr, mein Herr, nur.

W. Erlauben Sie mir auszureden. — Nirgends, wolt' ich ſagen, findet aber Spott und Satire ein ſo freies, ſo vortheilhaft gelegnes

Feld,

Feld, als auf der Schaubühne. Wenn daher der Franzoſe genug über ſeine Doktoren, Abbes und Chevaliers geſpottet hat, oder wohl gar alzuſehr Franzoſe iſt als über ſolche ſpotten zu wollen, ſo ſchildert er einen plumpen, ſteifen, nachäffenden, gefräßigen, betrunknen Menſchen, und nennt das, was er einen Kloz nennen ſolte, einen — Teutſchen, ohne vielleicht in ſeinem ganzen Leben einen einzigen Teutſchen genau gekannt zu haben. So kömt dies Mondkalb auf die Bühne; der Pöbel lacht und klatſcht ſich außer Athem, und ſelbſt Klügere vergeßen aus Nationalhaß ihre Klugheit und lache mit. Nicht?

„Mit einiger Einſchränkung genommen, dünkt mich, vieles ſehr richtig geſagt zu ſeyn.

W. Aber glauben Sie nicht, mein Herr, daß der Teutſche immer nur einſtreicht und nie wieder auszahlt. Ehrlichkeit war von jeher ein Hauptzug in unſern Karakter, und wir ſind auch

ehrli-

ehrliche Schuldner. Wenn es daher unſern Dichtern — zumal denen vom alltäglichen Schlage — einfällt, unſerm größern Haufen etwas zum Lachen vorzuſetzen, ſo halten ſie kein Mittel für unfehlbarer, als ein flatterhaftes, leichtſinniges, auf einem Beine ſich zehnmal in einem Athem herumdrehendes Geſchöpfgen aufzuführen, das alle Augenblicke bald ſeine Schnupftobacksdoſe, bald ſeine Lorgnette herauszieht; immer ſpricht und nimmer denkt; allen Frauenzimmern Hand und Handſchuh küßt; jeder eine Süßigkeit ſagt, und von jeder ſich ausgelacht ſieht; und dieſe Kompoſition von Kind, Weib, Schmetterling und Harlekin, wie dächten Sie wohl, daß wir ſolche nenten?

„Nun!

W. Einen Franzoſen.

„Einen Franzoſen? Morbleu. Das ſind ich etwas ſtark.

W. (lächend.) O ſo finden wir es auch!

Das

Das ganze Parterr lacht dann überlaut auf; Autor und Akteurs empfangen Beifall und Beifallszeichen, und das Stück selbst wird nächster Tage auf hohes Verlangen widerholt.

„Aber, mein Herr, ich hoffe doch nicht, daß unsre Nation . . .

W. Ah, mein Herr, was ihre Nation betrift, so ist sie ein braves Volk, höflich, dienstfertig, tapfer, unterhaltend, geschickt, arbeitsam; verdient ganz eben die Achtung, die Sie kurz vorher so billig der unsrigen zugestanden. Unter tausend Fremden erkenn ich einen Franzosen auf den ersten Blick, wär es auch nur an der Art sich zu tragen. Unsre Fürsten lieben sie; oft erhält der französische Kammerdiener ungebeten, was man den Bitten des verdienstvollsten Teutschen abschlägt. Unsere Gelehrten, die sich einst nach ihnen bildeten, thun dies jezt zwar minder, aber schätzen doch noch

die ihrigen hoch. Kurz, jeder Billige unter uns beſtrebt ſich auch billig im Betracht ihrer zu ſeyn; aber Theater-Sitte bleibt Theater-Sitte; wir ſpielen auf den ihrigen die ſteife, ſie auf den unſrigen die lächerliche Perſon; und . . Doch, ſehn Sie! das Nachſpiel geht an; und meine Materie geht zu Ende. Solten Sie das indeß noch nicht dafür halten, oder ich mich in einem und dem andern zu dunkel ausgedrückt haben, ſo ſteht nachher meine Erklärung Ihnen gern zu Dienſten.

Dieſe lezten leicht zu deutende Worte hatten ihren Grund in einigen Mienen, mit welchen dem Franzmann während der lezten Rede auf ſein Porte d'Epee zu blicken beliebt hatte; und die Kälte, mit welcher der Teutſche ſie ſprach, that Wunder-Wirkung. Freilich entwiſchten Jenem, während der erſten Szenen des Nachſpiels noch ein paar: die Peſt! und Verwünſchel

Aber

Aber eh das Stück noch zur Hälfte war, hatte der Franzoſe ſehr nothwendig mit einem ſeiner Bekannten, der an der andern Seite des Parterre ſich befand, zu ſprechen; und ging nachher fort, ohne unſerm Landsmann für ſeine Belehrung zu danken.

Die Witwe zu Zehra.

Eben Bachir Kadi zu Zehra (ein weinendes W
das einen Esel führt.)

E. B.

Was fehlt dir? Was beweinst du so ar
Weib?

W. Ja wohl arm! dieses Thier, dieser
Sack, und diese Kleider sind das einzige,
mir übergeblieben ist; All das andre ha
Kalif weggenommen.

E. B. Der Kalif? — Und worin be
dein Vermögen?

W. In wenigem, doch genug für
Sieh dort jenen Meierhof; er war das
theil meiner wirklichen und meiner Schwie
tern; war bis heute mein Eigenthum. O
mein ganzes zeitheriges Glück und Unglück

dieſer einſame Winkel in ſich ein. Dort ward ich, dort ward mein Mann geboren; kannten uns in unſrer Kindheit; liebten uns, in unſrer Jugend, ehlichten uns in unſerm mannbaren Alter. Funfzehn Jahr hab' ich dort mit ihm als Gattin gelebt; dort ſtarb er, und gebot mir noch ſterbend, nie dies Grundſtück zu veräuſſern, und es wohlbehalten auf unſern Sohn, das einzige Unterpfand unſrer Liebe zu bringen.

E. B. Aber dieſer Sohn, wo iſt er?

W. Beim Heere; begriffen im Kampf für eben den Kalifen, der jetzt mich und ihn zu Tettlern macht.

E. B. Aber warum nahm dir's der Kalife?

W. Um ein Luſthaus drauf zu bauen.

E. B. Ein Luſthaus! — (gerührt, bei Seite.) Einiger, gütiger Gott, gabſt ihm der Luſthäuſer und des Raums zu ſolchen ſoviel, und er nimmt einem ſeiner Mitmenſchen das einzige Wohnhaus, um ein Luſthaus mehr zu

R. Das hab' ich! Einen Mann, wie D
biſt, vermiß ich gleich. — Was bringt dich he
te hieher?

E. B. Die linde Klage einer armen Frau
der ehmaligen Beſitzerin . .

R. Still! ich errathe nun, was folge
ſoll, und was ich nicht hören mag. — Trag
die Ungehorſame iezt die Straf' ihrer erſte
Weigerung. — Wer nicht verkaufen will, de
verliere! Was wär' ich, wenn ich, wenn ic
nicht über Gut und Blut meiner Unterthan
zu gebiethen hätte?

E. B. Das haſt du allerdings, denn d
biſt ihr unbeſchränkter Herr hienieden. Abe
vergißt du, daß dies arme Weib um Gnad
und nicht um ſtrenges Recht dich fleht?

R. Und doch ſoll nur das lezte ihr werden
Es bedarf eines ernſtlichen Beiſpiels um andr
von ähnlichen Ungehorſam abzuſchrecken. Wer

war

warf ſie mein erſtes anſehnliches Gebot, ſo will ich izt auch ihre Bitte verwerfen.

E. B. Nur nicht ohne ſie angehört zu haben. Was ſie wünſcht, warum ſie fleht, das iſt nicht Wiedererſtattung ihrer ehmaligen Habe, iſt nur ein geringes Andenken derſelben; ſo gering, daß wenn du es wüßteſt, du vielleicht den Odem bedauerteſt, den du und ich deshalb verſchwenden.

R. Nun, ſo ſag! Was will ſie?

E. B. Daß du mir vergönteſt hier dieſen Sak mit Erde von ihrem ehmaligen Grund und Boden, anzufüllen.

R. Einen Sak mit Erde? Schwärmt ſie, oder ſchwärmſt du?

E. B. Nichts mehr als einen Sack mit Erde.

R. Herzlich gern, und wenn es zehne wären; hier liegt der aufgeworfnen Erde genug. — (mit munter werdenden Tone.) Bald, bald

solst du das ganze Fleckchen Land nicht kennen; denn sieh! hier will ich einen prächtigen Sommerpalast, der die ganze Ebne überschaut, anlegen; diesen Hügel zu einem Wasserfall, jenen zu einem Thurme, und das Gebüsche dort zu einem Lustwalde nützen.

E. B. (der indeß seinen Sack füllt.) So, so!

K. Meinst du nicht, daß dies alles sich trefflich ausnehmen wird?

E. B. O ganz gewiß; wie man es von deinem auserlesnen Geschmack schon gewohnt ist. — Nun, gefüllt wär' er also; izt hätt' ich noch eine einzige Bitt' an dich, glorreicher Kalife; eine Bitte, weit geringer, als meine erste.

K. Heraus dann damit!

E. B. Mir diesen Sak in die Höh' und auf mein Thier heben zu helfen.

K. Eine sonderbare Zumuthung! dies wird sich besser für meine Diener schicken. Ruf einen davon!

E. B.

E. B. Nicht doch; Eben dich selbst sprech ich um diese Hülb an; schlag mir sie nicht ab.

R. Thor, er ist mir ja viel zu schwer.

E. B. Zu schwer? Schon dieser einzelne Sack dir zu schwer? Welch ein unermeßlich kleines Theil des Grundstücks, das du raubtest, macht die Erde dieses Sacks aus, und doch ist sie schon dir zu schwer? — Ha, Monarch, und du erzitterst nicht vor jenem Tage, wo du vor deinem und unser aller Oberherrn stehn und Rechnung ablegen wirst; wo nicht etwa nur dieser Sack allein, wo diese Länderei, mit allen den Palläſten, Wasserfällen und Thürmen, die du darauf anlegen willst, und o! — was mehr als das Gebürge Kaf *) dich belaſten wird — mit allen den Thränen befeuchtet, die der Unglücklichen hier entfielen, auf dir Angeklagten liegen wird.

*) Ein Gebürge, das nach dem Glauben der Mahometaner, die ganze Welt in sich einschließt.

R. (ernſt.) Eben Baſchir!

E. B. Ich weiß, was ich wage. Ein Wink von dir, ſo fliegt mein alter weißer Kopf von meinem Rumpfe; ſo tropfen nicht der Wittwe Thränen allein, ſo tropft auch mein Blut auf dieſes Erdreich. Sey es! Thu, was dir gut deucht! Hienieden biſt du Herr. Dein Zorn tödtet, und ein Wort deines Mundes kann tauſend elend machen. Aber einſt, einſt kömmt die Zeit, wo du nicht mehr ſeyn wirſt, als dieſer Geringſten einer.

R. Als dieſer Geringſten einer?

E. B. Doch! ich irrte mich. — Vorzug verbleibt dir immer, aber Vorzug einer Strafe. Viel konnteſt du hier rauben, und viel mußt du dort büſſen. — Wir übrigen erſtatten Rechenſchaft von unſrer eignen Habe, du von unſer aller ihrer. Klein war unſer Kreis; iſt Ueberſicht deſſelben uns ſchon ſchwer; Unglücklicher, was wird ſie dir erſt ſeyn, dir,

dem

dem Zwey Welttheile dienen! — Wohlan, Monarch, baue, geneuß deines Raubes, schmücke ihn zum Wunderwerk von deinen Pallästen aus; ich habe geredet; Schuld über dem, der nicht hörte. Leb wohl, und vergieb mir.

K. (gerührt.) Dir vergeben? — dem vergeben, der mehr als ein irdisches Leben mir errettet? — O nein, danken, danken will ich dir! danken mit Wort und That. — Ruf die Wittwe her! Ihr gehöre von Stund an diese Ländereі wieder zu, und um die Thränen aufzutrocknen, die ihr entfielen, und die einst mich drücken dürften, geb' ich ihr doppelt so viel von den angränzenden Besitzungen. — Aber auch du mußt mir eine Bitte gewähren.

E. B. Mein Herr gebiete!

K. Dich nie von meinem Hofe zu entfernen; stets Wahrheit zu sprechen, wie du heu-

re ſie ſprachſt. Dafür will ich dir reich lohnen. — Ach, wir Fürſten ſollten im einen Mann und Lehrer um uns haben, uns vor Fehltritten warnte! Sey du hin dieſer meiner Warner!

Sultan Maßoud.

Die Herrſchaft der Kalifen, die, in ihrem gröſsten Glanze, Roms ehmalige Monarchie und die jetzige Ottomanniſche Pforte weit übertraf, ſank durch innerliche Unruhen gar bald von dieſer erhabnen Staffel. Da unmöglich ein einziger Mann vom Aufgang bis zum Niedergange, von Arabien bis Spanien alles ſelbſt anſehn, anhören und regieren konnte, ſo halfen die Kalifen ſich durch Statthalter, Emirs und Weſſire, die in kurzen ſelbſt zu Sultanen ſich erhoben, und ihren Wohlthäter blos einen prächtigen Titel und einige eben ſo prächtige Kinderſpiele *) übrig lieſſen. Sehr oft zog ein ſolcher Emir ehrerbietig in Bagdad ein; gieng mit tiefer Unterwürfig-

*) Z. B. das Steigebügelhalten, die Ehre im Kirchengebete zuerſt genannt zu werden, u. ſ. w.

würfigkeit neben dem Pferde ſeines Gebieters her, und führt' ihn ſo mit glänzenden Gefolg' aufs Schloß, um dort ihn — abzuſetzen.

Eben dieſer öftern Abwechslungen wegen wimmelt die arabiſche *) Geſchichte von einer Menge berühmter, oft aber auch ſchnell wieder erloſchner Häuſer. Gaznewiden, Bouiden, Aioubiten und andere ähnliche Namen ſind dem Geſchichtsforſcher bekannt genug. Aber alle übrigen Stämme übertrift der Stamm der Selgiukiden an Ruhm, Stärk' und Dauer. Söhne eines Flüchtlings, der mühſam aus Khozoar ſein Leben davon trug, und dann durch Muth ſich Anhang und Namen erwarb; tapfer und unternehmend, aber glücklicher noch als ihr Vater, breiteten ſie ſich mit ſo gewaltigen Schritten aus, daß binnen dreißig Jahren das ganze ungeheure Land zwiſchen dem Flüſ-

*) Im weiten Begriff des Worts: nemlich Geſchichte der Reiche, die durch Araber geſtiftet worden.

Flüſſen Tiger und Oxus ihrer Bothmäßigkeit unterworfen war. — Gemeiniglich nannte man ſie von nun an die Sultane zu Bagdad; und noch jezt herrſchen ihre Abkömmlinge auf dem Throne zu Konſtantinopel.

Einer von dieſen Selgiukciden war Sultan Maſſoud. Ihm waren die Staaten von Perſien und Irack zugefallen, und ſeinen Königſitz ſchlug er — wie die meiſten Prinzen dieſes Hauſes — zu Iſpahan auf. Er beſaß allen den Muth, der ein Erbtheil ſeines Stammes und überhaupt damals die Tugend faſt aller Mahometaner zu ſeyn ſchien; aber die Erziehung, die ihm ſein Vater von den berühmteſten Gelehrten damaliger Zeit geben laſſen, hatte den Trieb nach Kunſt und Wiſſenſchaft ihm ſo tief eingeflößt, daß er noch lieber bey Büchern ſaß, als in Bogenſchießen ſich übte; daß er den Krieg zwar nie ſcheute, nie vermied, aber eben ſo wenig ihn ſuchte, und daß

er rund um sich her mehr den Dichter und Weltweisen, als der Heerführer versammelte.

Dies war nicht der Geist seines Jahrhunderts und seines Landes. Seiner Vorfahren kriegerische Gemüthsart hatte dem Volke die Meinung beygebracht, daß nur der Streitbarste unter ihnen des Throns würdig sey; und kaum hatte daher Sultan Massoud die Auffoderung eines seiner Nachbarn, des Atabecks *) Hadir, nicht durch ein Kriegsheer, sondern durch Gesandten abgethan; kaum war das erste Jahr seiner Regierung ohne Kampf und Streit verflossen, als auch schon die Hälfte seiner Unterthanen schwürig war, und die Unruhigen im Volke jede Meuterei und jeden Trotz ungestraft begehn zu können glaubten.

Sie

*) So nannten sich gewisse Fürsten, die den Anfang ihrer Macht, den Seljukiden zu danken hatten, deren Hofmeister sie gewesen waren. Atabeck selbst heißt Vater oder Lehrer.

Sie kanten den Massoud nicht! Er loderte nicht so leicht auf; aber wenn er einmal entbrannte, war es die Flamme eines Vulkans, der ringsumher die Fluren verwüstet, und dessen Feuerstrom, was er trift, verzehrt. So wie Massoud sein Heer gesamlet und sein Schwert gezückt hatte, schwur er jedem Empörer, der ihm die Stirne zu bieten wage, den Tod; und hielt seinen Schwur. In jedem Treffen siegte er; viele fraß das Schwert, und viele das Beil des Henkers. Ihre abgeschlagnen Häupter, vom obersten bis zum geringsten Frevler, wurden über den Thoren Ispahans aufgesteckt, um ähnliche Entwürfe in ähnlichen Seelen zu ersticken.

Aber bei allen dem hatte Massoud noch öfter die Güte als die Strenge obwalten lassen. Reue und Knien hatte manchem Schuldigen das Leben gerettet, und kaum war der Sieger zurück gekehrt in seine Königsstadt, als ihm

das blutige Schwert auch ganz aus den Händen entsank, und er mit ganzer Seele sich wieder seinen Wissenschaften ergab; denn nun glaubte er genug gezeigt zu haben, wie schwer sein aufgeforderter Arm zu seyn vermöge; glaubt in Ruhe der Früchte seines Sieges zu genießen. Aber auch jezt währte diese Ruhe nur wenige Monate. — Unter allen Gesämen ist der Saame des Aufruhrs derjenige, der am schnellsten aufschoßt, und die kleinste übriggebliebne Wurzel breitet sich oft weiter, als der vorher ausgerißne Stamm aus. Immer noch glaubten die Misvergnügten: nicht Massouds Weisheit oder Muth, nur seinem Glücke hätten sie untergelegen; und wenn in den entferntesten Theilen des Reichs ein Räuberschwarm einige Reisende geplündert, oder irgend ein trunkner Soldat einen Bürger blutig geschlagen hatte; so war gleich wieder die ganze Provinz bereit es der Unthätigkeit ihres Monarchens Schuld zu geben,

ken, und ihn laut anzuklagen, daß er zwar über ein Gedicht zu urtheilen, aber nicht die Sicherheit seiner Länder zu erhalten wiße.

Auch jezt fehlte es den Misvergnügten nicht lange an Männern, die sich zu Aufführer öffentlicher Unruhen anboten; und ehe noch Massoud den geringsten Argwohn von Gefahr sich träumen ließ, erblikt' er sie bereits über seinem Haupte schwebend; erhielt er von zwölf Seiten zugleich Boten des Kriegs und der Empörung; und sah sich abermals in der traurigen Nothwendigkeit um Reich und Leben zu kämpfen; zu kämpfen mit seinen Unterthanen!

Ein Umstand vermehrte jezt das Mislige seiner Lage. Einer seiner Nachbaren, Atabeck Khaled, sah die Unruhen in Irack — von jeher die unruhigste Provinz im ganzen Kalifate — für eine bequeme Gelegenheit an, seine eigne Macht zu vergrößern, und verband sich mit den Empörern. Es waren daher

nun nicht mehr jene blos zusammengelaufne Rotten, ausgerüstet mit der ersten besten Art von Gewehr; es waren ordentlich angeführte Heere; auf beiden Theilen focht Kriegskunst und Verzweiflung, und der Krieg dauerte zwei reichliche Jahre hindurch. Auch jetzt begleitete den Maßoud ein unbeschränktes Glück, angemeßen der Gerechtigkeit seiner Sache. Das Blut der Aufrührer floß in ganzen Strömen, ihre Zufluchtsörter wurden zerstört, ihre Bundsgenoßen geschlagen; Maßoud kehrte im Triumph, seine Krieger mit Beute beladen, seine Feldherrn mit Ehre geschmückt, nach Ispahan zurück.

Aber ach! Maßoud kehrte nicht mehr der vorige zurück. Seine Hände, roth von Blut, hatten Blutvergießen liebgewonnen. Genöthigt Aufrührer zu bestrafen, war er gewohnt worden Menschen morden zu sehn; So oft von Männern betrogen, denen er getraut hatte, traut' er nun gar keinem mehr. Zwei Jahr

hin-

dadurch war er mit jedem Tage immer ſtärker überzeugt geworden, daß er entweder ſeiner Milde oder ſeiner Kron' entſagen müſſe. Er fand wenig Trieb zu dieſer lezten Aufopferung in ſich; er beſchloß: ſich Monden lang den Zwang anzuthun, Tirann zu ſeyn; und dieſer Zwang verkehrte ſich nur allzubald in Wohlgefallen und Natur.

Jezt war der Krieg geendigt; alles ruhig umher; nur ſein Herz war es nicht. Zweimal hatt' ihn Meuterei überraſcht; er nahm ſich vor, das drittemal ihr ſchwer zu machen; und hielt nun eben ſo leicht Unſchuldige für Böſewichter, als er ſonſt Böſewichter für Unſchuldige gehalten hatte. Ihm war jezt jeder furchtbar, den das Volk liebte; jeder, den er ſelbſt erhoben hatte; jeder deſſen Blick und Worte ihm Muth zu verrathen ſchienen; und um ſeinen Kopf zu verlieren, brauchte man nur Verdienſt' ums Vaterland erworben zu haben, oder erſt ſich ſolche erwerben zu wollen.

Wie ſehnlich wünſchte Perſien und Irak ſich jezt den ehmals verſchmähten gütigen Maßoud zurück. Selbſt die Hoffnung baldiger Erlöſung zernichtete, von einer Seite, Maßouds Jugend und Stärke, von der andern die Liebe des Heers, dem er nach Art der meiſten Tirannen ſchmeichelte. Warum hätte es ihm auch nicht lieben ſollen? Jede Nachricht des kleinſten Aufſtandes war jezt ein Jubellied. Ihm gab ſie Gelegenheit zum Mezeln, ſeinen Kriegern ſich zu bereichern. Mit jedem neuen Blutbade ſah er ſich ſtärker gefürchtet; mehr verlangt' er nicht.

Uebergang von Tugend zu Laſter iſt ein Weg bergab; Es koſtet Mühe ihn nicht mit einem Sprung zu vollenden. Uebergang von Laſter zur Tugend iſt ſteile Felſenbahn. Tauſende ſtürzen zurück, und hundert tauſend wagen den Gedanken des Verſuchs nicht einmal. Natürlich alſo, daß niemand nur einen Augenblick

auf

auf Maßouds Beßerung hofte; natürlich, daß sein Tod das einstimmige Gebet aller Redlichen, aller, die ihr Vaterland oder auch nur sich selber liebten, ward; und noch natürlicher, daß niemand wuste, ob er seinen Augen trauen dürfte; als schnell eine zweite Umschaffung mit Maßoud vorging.

Zwei Wochen waren von ihm in dumpfer Traurigkeit hingebracht worden; für wenige sprechbar, und selbst gegen diese wenige zwar weder mürrisch noch hart, aber kalt bei jedem ihrer Gespräche; plötzlich erschien er wieder im Kreis seiner Höflinge, an der Spitze seiner Kriegsvölker, und vor den Augen aller seiner Unterthanen mit verändertem Anstand. An die Stelle seines grausamen Blicks war sanfter Ernst getreten. Der Ton seiner Befehle war Hoheit sonder Stolz. Er blieb ein strenger Bestrafer des Lasters, ein furchtbarer Richter jedes Widerspenstigen; aber der Unschuldige

blutete nicht mehr mit dem Bösewicht. Reichthum galt nicht mehr für ein Verbrechen; Tugend und Verdienst ward wieder Empfehlung und wahre Reue fand oft Gnade. Hoch über seinen Richterstuhl ließ er den Vers eines persischen Dichters:

„Fluch dem Fürstensohn, der sein rechtes Ohr der Sultanin und das Linke seinem Vezir leiht!“

Mit goldenen Buchstaben schreiben, und — was noch mehr war — er folgt' ihm auch. Drei Theile des Tags waren den Regierungsgeschäften, der vierte halb den Wissenschaften, halb seinen Vergnügungen geweiht. Kunst und Gelehrsamkeit blühten wieder um seinen Thron. Der Soldat blieb furchtbar, ohne zügellos seyn zu dürfen. Denn kein Stand im Volke war nun in Maßouds Augen der einzige; aber auch keiner der mindere werthe.

Eine solche Verwandlung war freylich zu son-

derbar

derbar, als nicht der Gegenstand allgemeiner Verwunderung zu seyn. Man fand in der Geschichte leider Beispiele genug, daß Väter des Volks Tirannen geworden; aber vom Gegentheil schwiegen die Jahrbücher. Eine Menge abentheuerlicher Vermuthungen grübelten nach, und — fanden nichts. Man untersuchte, man stritt und kam um keinen Fußbreit der Gewißheit näher, bis ein Ohngefähr sie ans Licht brachte.

In den Weisesten seiner Nationen ward Abdallah Gest gerechnet; und verdient' es! Seine Redlichkeit gleich seiner Wißenschaft. Im ganzen Reiche waren höchstens vier bis fünf Faquire und ein paar Priester nicht ganz seine Freunde; jene, weil er ihrem Müßiggange nicht genug Allmosen gab; diese, weil er nicht jeden Buchstaben im Alkoran blos nach dem Buchstaben zu nehmen schien. Einst war er in Gesellschaft des Imams und verschiedner

Unterprieſter, und das Geſpräch kam auf Menſouds Aenderung. Einer von den Prieſtern verſicherte durch unabläßiges Gebet und vierzehntägiges Faſten den Propheten zu dieſem Wunder bewogen zu haben. Der Iman widerſprach und rühmte ſich: daß eine ernſtliche Vorſtellung von ihm — die freilich auch außer ihm noch keinem Menſchen bekannt geworden war — das Herz des Monarchen umgeſchmolzen hätte. Ein Dritter, etwas klügerer, ſchrieb irgend einer Schönheit ſeines Harems dieſe milde Aenderung zu. Kurz, ein jeglicher glaubte weiter zu ſehn, als ſein Nachbar, und ein jeglicher — ſah nichts.

Gelaßen hatt' Abdallah dieſem ganzen Streite zugehört; Selbſt Hanu, als man ihn um ſeine Meinung befragte, weigerte er ſich lange ſie heraus zu ſagen. — „Wie kann ich, war endlich ſeine Antwort, von der Urſach einer Beſſerung urteilen, deren ganzes Daſein noch viel-

leicht zu den ſtreitigen Sätzen gehört. Ermüdet von der Jagd, ſagt Pilpai, *) ruht ja zuweilen der Löwe aus; aber weh dem Wanderer, der dieſem Schlummer traut, in welchem er nur neue Kraft zum Tödten ſammlet!“

Leicht möglich, daß Pilpai ſich dieſer Sentenz ſehr am rechten Orte bedient hatte, aber beim Abdalloh war dies gewiß der Fall nicht; bei ihm ging ſeine Weltweisheit, ſo groß ſie ſonſt ſeyn mochte, hier ohne Zweifel einen groſſen Fehler. Denn ſo vertraut auch immer die Freunde ſchienen, gegen welch' er ſich heraus ließ; ſo waren doch Prieſter darunter; Prieſter, denen er widerſprochen hatte! Der Unbeſonnene! — Noch waren nicht vier und zwanzig Stunden ganz verfloſſen, als ſchon Sultan Maſſoud jede

*) Ein berühmter indianiſcher Fabeldichter, deſſen Werke der berühmte Nushirvan ins Perſiſche überſetzen ließ; und die im Orient in auſerordentlicher Achtung ſtehen.

glorreichen Beiſpielen nachfolgen würde. — Nicht wahr?

Abd. (mit gefaßtem männlichen Tone.) Monarch, du gebieteſt mir freimüthig zu reden und ich will es, ſelbſt wenn dieſer Tag für mich keinen Abend mehr haben ſolte. — Als ich jenes unvorſichtigen Gleichniſſes mich bediente, zweifelte ich an der wahren Güte deines Herzens, an der Aufrichtigkeit deiner Beſſerung; nahm den Löwen ſeiner Grauſamkeit, nicht ſeiner Großmuth halber; und verdiente den Tod, wenn du nicht um deiner ſelbſt willen mir ihn erlaßen wilſt.

S. M. Meiner ſelbſt willen?

Abd. Deiner ſelbſt willen, ich wiederhohl' es Dir. Kräftiger als je ſteht es in deiner Gewalt, mich und alle, die ſo, wie ich dächte, noch denken, zu widerlegen. — Verzeihe! und ſie ſind beſchämt. Laß ſtrenge Gerechtigkeit walten und man wird ſagen: ich habe Wahrheit geſpro-

gesprochen; wird meinen gelindesten Tod für den Tod eines Märtirres achten.

S. M. Gut dich vertheidigt, Abdallah! Wer selbst seiner Schwäche sich bewußt ist, sucht immer auch bei andern die schwache Seite zu finden, und ich bekenne, du hast die meinige glücklich errathen. — Ich verzeihe dir. Damit aber auch deine Begnadigung nicht blos die Wirkung meiner Eitelkeit zu seyn scheine; damit ich auf immer, wo möglich, den Gedanken, als sey meine Aenderung nur das Werk eines Augenblicks oder einer Hinterlist unterdrücken möge, so will ich dir und dem ganzen Hofe ihre Geschichte erzählen; erzählen, was mehr als alle Vorstellung des Imams — deren ich ohnedem mich nicht entsinne, — mehr, als alle Gebete des frommen Derwisches, deren Kraft ich übrigens nicht bezweifle, und selbst mehr als das Murren meines Volks auf mich würkte. Hast du Lust es zu hören?

Abd. O Monarch, dieſe göttliche Duldung!

S. M. Wolte keine Lobserhebung ſtatt der Antwort. Ich vermag um deſto eher heut' euch allen Rechenſchaft abzulegen, da der einzige Mann, den der Anfang meiner Erzählung betreten machen würde, abweſend iſt. — Ihr alle wißt, in welchem Anſehn Abdul Mehemet vom Anfang meiner Regierung her bei mir ſtand; wie lang. er ſchon, als der Erſte im Staatsrath und im Felde, mein Zutrauen und die Liebe meines Volks in ſich vereint; wie ſehr er jenes durch Treue und Erfahrenheit wie ſehr er dieſe durch weislichen Gebrauch, ſeiner Reichthümer und ſeines Anſehns verdient.

Zehn Höflings-Geſichter wurden bei dieſem Lobe kreideweis für Neide. Maßoud merkt es; blickte ſtarr ſie an; machte durch dieſen einzigen

Blick ſie wieder feuerroth; und fuhr dann lächelnd fort.

Ein einzigesmal fehlt' er wider Wiſſen und Willen, als er zuerſt den Rath mir gab: Wiederholten Aufruhr mit Strenge zu begegnen. Ihr wißt, worein nur alzubald dieſe Strenge ſich verkehrte; wißt — laßt einen Vorhang über dieſe Szene fallen! Es iſt Strafe genug, wenn, ich euer Fürſt, ſo laut mich anzuklagen genöthigt bin. — Der Poſten eines Weſſirs bei mir wird nun äuſſerſt gefährlich. Aber noch hielt Abdul Mehemet ſich lang und feſt in meiner Gunſt; ſeine Verdienſte um mich waren zu groß, entſchieden, als daß ihr Andenken ſobald hätte erlöſchen können; erſt dann, als er von einem kleinen Feldzuge zurückkehrte und ich das ganze Volk ihm entgegenſtrömen ſah, und Glück zuruffen hörte, ward Eiferſucht in mir rege; fürchtete ich in ihm einen Nebenbuhler, und bald einen öffentlichen Feind zu er-

blik-

blicken. Von diesem Augenblick beschloß ich seinen Tod; aber eben diese Liebe des Volks seine Reichthümer und seine Klugheit machten daß ich mich gleich stark fürchtete, ihn leben oder ihn tödten zu lassen, und daß ich zum erstenmale in meinem Leben zur Hinterlist mein Zuflucht nahm.

In meinen Gärten, an den Ufern des Tigris ist ein Ort, wo der Ungestüm des Stroms tief hinein das Erdreich ausgewaschen hat Ein Fels, dessen Gipfel weit über den Woger herabhängt, wehet ihnen mühsam, denn auch von ihm rollen oft Stücken herab; und jedes Auge schwindelt beim Herabblicken, so fürchterlich ist diese Höhe. — Hieher wolt' ich ihn gleichsam im Lustwandeln, und vertraulichen Gespräche locken, ihn mit eigner Hand, wann er dessen sich am wenigsten versähe, herabstürzen, und dann mit verstellter Traurigkeit die Schuld seines Todes auf einen unglücklichen Fehltritt

wel

welzen. Um auch deſto ſicherer den Verdacht der Hinterliſt zu entgehn, überhäuft' ich eben damals den Mehemet mehr als jemals mit Gunſtbezeugungen und Geſchenken; nahm ihn bei jeder Gelegenheit zum Rathgeber und zum einzigen Begleiter auf meinen morgendlichen Spaziergängen.

Alles glaubt' ich nun vorbereitet zu haben; der Morgen, der Mehemets lezter ſeyn ſollte, war nun da; Mehemet ſelbſt an meiner Seite; begriffen auf den gefährlichen Spaziergange; der beſtimte Ort höchſtens noch drei Schritt von uns entfernt; als ich, der ich jezt ſelbſt zunächſt dem Rande ging, durch ein Ohngefähr — das wenn es blos ein Ohngefähr und nicht göttliche Schickung geweſen wäre, mir ewig unbegreiflich bliebe — als ich, ſag' ich, ſelbſt ausglitſchte, auf einen lockern Stein trat, dieſer wich, das Erdreich unter meinen Füßen zuſammen rollte, und ohne den

Arm meines Begleiters, der mit unglaublicher Schnelle und Riesenkraft mich faßte, es um mein Leben geschehn gewesen wäre.

Magst du doch immer, Abdallah, einer der Weisesten meines Volks seyn. Selbst, wenn du der Weiseste aller Kinder Adams wärest; selbst wenn du die Feder jenes Engels hättest, den der Prophet Gottes unsre Thaten im Paradies aufschreiben sah; *) würdest du nicht das Gefühl beschreiben können, mit dem ich jezt mich gerettet erblickte; gerettet durch Mehemets Hand! — Ihr alle wißt, daß ich in so mancher Schlacht den Tod nicht gescheut habe; der Gefahr des Todes nicht um ein Haar breit ausgewichen bin. Freud' über meine

*) In jener bei den Mahometanern so bekandten Himmelsreise. Er war so groß, daß die Entfernung seiner Augen 70000 Tagreisen betrug. Ein lächerlicher Fehler, da der Erbauer dieses Himmels, in dem der Engel sich befand, nur 500 Tagereisen Höhe ihm gegeben hatte.

ne Lebensrettung konnt' es alſo jezt nicht allein ſeyn, was ſo wunderſam mein Innerſtes durchbebte. Aber erhalten durch denjenigen, deſſen Tod ich beſchloſſen hatte; erhalten drey Schritte weit von der Stelle, die ſein Grab ſeyn ſollte; in ſeiner Hand mein Leben, da ich das ſeinige in der meinigen zu halten glaubte; . . dieſe Empfindung, dies Gemiſche von Schaam, Freude, Gewiſſensbiſſen und Dankbarkeit übermannte mich. Drey ſtumme Augenblicke ſtarrt' ich nach dem gefährlichen Ufer; dann warf ich mich an Mehemets Hals; küßt' ihn; riß mich ohne Kraft zur Sprache los; eilt' in mein innerſtes Gemach, und warf mich auf mein Angeſicht vor dem Ewigen nieder. Wenige Worte und deſto mehr Gedanken flogen auf zu ihm.

So brachte ich einſam den ganzen Tag dahin. Mit jedem Augenblick ward der Gedanke: wie ohnmächtig ich mit aller meiner Macht

ſey; wie nöthig ich, erhaben über alle andre, doch andrer Hülf' und Liebe bedürfe: ſtark und immer ſtärken in mir; und endlich, als der Abend anbrach, gerieth ich, um den Schwall meiner Gedanken zu zerſtreuen, auf den Einfall, verkleidet auszugehn und mich in Iſpahan umzuſehn. Oft ſchon hatt' ich dies im erſten Jahre meiner Regierung gethan; hatte mich allenthalben ſicher, gleich einem Vater im Schoos ſeiner Familie, geachtet. Aber Furcht war ſeitdem an die Stelle meines Zutrauens getreten; Beſorgniſſe ſtiegen auch jetzt auf. Blos der Gedanke: Würde wohl das Geſchick dich heute früh ſonderbar gerettet haben, wenn du noch am nemlichen Abend einer weit geringern Gefahr unterliegen ſollteſt? ſtärkte mich; und ich gieng aus, ſo unkenntlich gemacht, daß ich ſelbſt beym Blick im Spiegel mich nicht kannte. Nach einigen Herumſtreifen ruhr' ich in einem unſrer öffentlichen Häuſer aus;

foderte Gorbet, und ſah immer noch, in mich verſenkt, dem Getümmel der Kommenden und Gehenden, der Trinkenden und Eſſenden, der Schwatzenden und Schweigenden zu. Die Nennung meines Namens in einem der äuſſerſten Winkel dieſes groſsen Saales weckte mich aus meiner Dumpfheit. Ich ſah hin, und ſah einen ehrwürdigen Greis, umringt von einigen jüngern Männern und begriffen in einem eifrigen Geſpräche. Unvermerkt nahe ich mich ihnen, bis ich ganz ihr Geſpräch verſtehn konnte; und die Schärfe meines Gehörs machte dies ſchon in einer Entfernung möglich, bey der ſie keinen Verdacht auf mich haben konnten.

Meine Neugier verwandelte ſich in Erſtaunen, als ich hörte, daſs das Ereignis dieſes Morgens ihr Geſpräch ausmachte. — „Der Seegen des ganzen Landes, ſprach der Greis, hat bisher die Thaten Mehemets begleitet; aber ich

zweifle sehr, das er auch bei dieser jetzigen ihn begleiten wird.“

„Wohl möglich, mein Vater! erwiederte einer der Jüngern, aber nur beschwör' ich dich, etwas zurückhaltender in deinen Urtheilen zu seyn. Der Ausruf, mit dem du vorhin der Erzählung des Höflings zuhörtest, verrieth nur zu sehr deine Gesinnung; und doch hört, wie du weißt, kein Ohr leiser, als das Ohr eines Tyrannen; doch ist kein Mund schwatzhafter, als der Mund eines Höflings.“

Höre meinetwegen jenes, und schwatze dieser, soviel ihnen beliebt! war seine Antwort: — Was kümmert sich mein graues Haupt darum, ob seine Augen ein Tyrann, oder wenig Tage darauf das Alter schließt? Willig, willig wollt' ich es sogar selbst dem Schwert darbieten, erleichterte dies Persiens Joch, oder erweicht, es Maßouds Herz. — Achtzig Jahr bin ich nun alt geworden, und funfzig Jahr

sind

sind es, daß mein Vater starb. Ich fand in seinem Keller neun Flaschen des ältesten köstlichsten Weines. Sie sind die einzigen, die ich Zeit meines Lebens, dem Gesetz' entgegen, zu trinken wagte; und auch diese nur bey den festlichsten Gelegenheiten und auch diese nicht ganz! — Zwei, als mir mein erster Sohn geboren ward; zwey als Maßouds Vater durch einen herrlichen Sieg Persien und Ispahan rettete; und zwey als Maßoud selbst den Thron bestieg. Aber gern wollt' ich heute noch drey, die letzten drey euch auftragen, wüßt' ich ihn nur entweder todt oder gebessert.

Man lachte bey dem treuherzigen Tone des Alten; aber meine Seele war weit vom Lachen entfernt. In mein Auge stieg eine Thräne. Entscheidet selbst, ob sie Thräne der Schaam oder der Reue gewesen! Nur so viel versichr' ich euch, Thräne des Unwillens war sie nicht. Des Tags zuvor hätte diese freye Rede viel-

leicht dem Alten das Leben gekoſtet; aber heute drang ſie tief in mein vorbereitetes Herz; füllte es mit ganz andern Bewegungen; und nöthigte mich fortzugehen, aus Furcht, daß eben dieſe Bewegung mich endlich verrathen möge.

„Deinen Tod alſo — ſprach ich zu mir ſelbſt — will er mehr weihen, als er den fröhlichſten Begebenheiten ſeines Lebens weihte. Seinen erſtgebohrnen Sohn ehrt er mit zwey Flaſchen; ſeinen Mörder will er mit dreyen, mit den letzten dreyen! ehren. O Maßoud! Maßoud! Wenn dies nicht Stimme eines Einzigen, wenn es Stimme des ganzen Volks wäre? Und o leider! leider ſie iſt es! Wenn jetzt Schmerzen des Todes in deinen brechenden Herzen wütheten, würde der Gedanke: daß über deine Quaal Millionen jauchzten; nicht noch quaalvoller als des Scheidens langſamſte Folter ſeyn? — Drei Flaſchen deinem Tode!

So

So klagte ich halblaut, und gedacht erſt ſpät dran, daß er geſagt hatte: Meinem Tode oder meiner Beſſerung! — Aber als ich dran gedachte, da erſtand auch ſchon mächtig in meiner Seele der Vorſatz, von nun an ein andrer Maßoud zu ſeyn. Lange kämpft' ich in mir ſelbſt über deſſen Möglichkeit und Ausführung; vielem mußt' ich entſagen; und — thats. Daher jene düſtern zwey Wochen, wo ich mehr einem Marmorbild als einem Manne glich! daher jene Veränderung, die euch alle ſo befremdete! Entſcheidet nun, ob ihre Veranlaſſung wichtig genug war? ob ihr bey ſolcher auf Dauer rechnen dürft? und ob auch ich hoffen könne, bald die drey Flaſchen des guten Alten zu verdienen? " — —

„O glorwürdigſter Beherrſcher der Gläubigen, du haſt ſie ſchon empfangen!" rief ein junger Mann, der ganz zuhinderſt unter den Schwarm der Hofbedienten geſtanden hatte,

die ihn jetzt alle Verwundrungsvoll anblickten. Er drang sich hindurch und warf sich nieder zu den Füßen des Throns.

„Und wer bist du denn, junger Mann, — fragte Maßoud selbst etwas erstaunt, — daß du solch' eine Versicherung mir ertheilen kannst?“

„Zwar einer deiner geringsten, aber gewiß einer deiner getreusten Knechte; der Sohn ebendesjenigen Greises, von dem du sprichst, und selbst bey eben dem Gespräche gegenwärtig, das so stark auf dich würkte. Als gestern Abend mein Vater uns seine vier Söhne um sich versammlet sahe, redte er uns ohngefähr also an: Meine Kinder, meine Augen werden dunkel; ich spüre die Begleiterin des Alters, die Hinfälligkeit, täglich mehr; erwache matter, als ich einschlief, und schlafe wieder matter ein, als ich erwachte. Meine Laufbahn scheint daher nah ihrem Ende zu seyn. Laßt mich, eh' sie ganz sich schließt, noch einmal herzlich der

Freu-

Freude genieſſen, ſelbſt wenn es nur Freude eines Traums ſeyn ſollte! Ihr wißt, was ich mir vornahm, ſäh' ich Maßoud entweder todt oder gebeſſert. Er ſcheint dies letztere durch ein Wunder; ſeit Monden hör' ich von jeder Seite her ihn wieder Vater nennen. Wie, wenn wir Fortdauer dieſes Wunders hoften, und die Flaſchen leerten, die ich der Aenderung von Perſiens Zuſtande gelobte?" — So ſprach er, und wir ſtimmten freudig ein. Daß ich dir die Wonne dieſes Abends ſchildern könnte, das Gebet des ehrwürdigen Greiſes, ſeine Wünſche für dich . . , Monarch, wenn jetzt ſchon Thränen . mich zu ſprechen hindern, ſo . . urtheile . urtheile! ob ſie geſter nicht auch . . gefloſſen ſeyn mögen."

Maßoud blickte umher, und ſah aller Augen überflieſſen. — Einer der ſeltnen Fälle, wo ein fürſtliches Gemach ſich eines wahren empfindſamen Schauſpiels rühmen konnte! — „Steh

auf,

auf, sprach er, Jüngling, und eile deinen Vater herzuführen, daß meine Umarmung und ein Ehrenkleid öffentlich der Freymüthigkeit des Greises lohne. Auch du sey versichert, auch du sollst von nun an nicht mehr einer meiner geringsten Knechte seyn; Bitte selbst um dein Loos, jede billige Bitte soll Erhörung finden. Dir aber, Abdallah, befehl' ich zur Strafe deiner Unvorsichtigkeit die Geschichte des heutigen Tages aufzuzeichnen; und du, Ewiger!

Er sah gen Himmel; seinem Gefühle fehlte Ausdruck; er entfernte sich in sein geheimes Gemach, um dort allein die Seeligkeit zu fühlen, die das Herz der wenigen guten Fürsten fühlt.

II.

Sultan Maßouds fürchterlichſter Feind war, wir ſchon vorhin geſagt haben, Atabeck aled. Er hatte nicht nur die Unruhen in ack aus möglichſten Kräften unterſtützt; er pfieng auch die flüchtigen Aufrührer mit ten Armen in ſeinen Staaten und an ſeinem ſe, ja! erhob ſogar einen ihrer Rädelsfüh- zu ſeinem Weſſir. Eine ſolche Beleidigung unte freylich Maſſoud — der damals noch rannische Maſſoud, nicht gelaſſen ertragen; ſchickte eine drohende Geſandſchaft an den abeck; warf ihm die Verbindlichkeit, die ihm gen den Stamm der Selgiukciden obliege, d die er ſo böslich vergäße, in bittern Aus- ücken vor; und verlangte, daß Babuck — hieß der neue Weſſir — ihm ausgeliefert erden möge, oder er werde mit Heeres Macht n ſelbſt zu fodern kommen.

Ata-

Atabeck Khaleds ganze Antwort war: Sagt euerm Herrn, daß ich ihn erwarte, und daß ich mich wundre, warum ein Beſuch, um deſſentwillen ich ſo wenig Umſtände zu machen gedenke, ſich erſt anmelden laſſe. Die einzige Höflichkeit, auf die er rechnen könne, ſey mein Entgegenkommen, im Fall daß er mit dem Herkommen zaudre.

Maßoud, für Zorn bey dieſer ſpöttiſchen unwürdigen Antwort kannte ſich ſelber kaum. Ein mächtiges Kriegsheer brach ſogleich auf, und in Iſpahans Mitte ward eine Stange mit der Ueberſchrift aufgerichtet: „den Köpfen der Aufrührer, Khaled und Babuck, beſtimmt.“

Aber indeß daß die Heere näher aneinander rückten, und die Zwietracht zweyer Fürſten viele Tauſende ihrer Unterthanen, die nicht einmal wußten, worüber man ſich ſtreite? um Glück und Leben brachte; indeß gieng die Aenderung in Maßouds Seele vor, deren kurz

vor-

vorher gedacht worden iſt. Eine ihrer Wirkungen war auch, daß einſt in einer regnerichten Nacht die Stange gleichſam als vom Winde umgeworfen ward, ohne je wieder aufgerichtet zu werden; und daß der Feldherr, der gegen Khaled ausgeſchickt war, Befehl erhielt, zwar ſeines Feindes Macht ſobald als möglich zu ſchlagen; aber mit den wehrloſen Einwohnern des feindlichen Landes keinesweges Krieg zu führen.

Bald drauf kamen Nachrichten von einem Treffen, aber nicht Nachrichten, wie Maßoud ſie wünſchte. Seine Truppen waren geſchlagen worden; und Khaled drang mit einer furchtbaren und immer furchtbarer werdenden Macht, auch mit den grauſamſten Verwüſtungen tief ins Mark von Perſien ein. — Jezt erſt ſah Maßoud, wie nützlich es ſey, ein anerkannter, nicht blos ein ſogenannter Vater ſeines Landes zu ſeyn. Ein Jahr vorher, und die Pro-

vinzen

vinzen würden jauchzend dem Sieger zuge
len seyn; hätten selbst ihm die Waffen da
boten, um Maßoud ganz zu stürzen.
wehrte jeder noch so wehrlose Flecken sich
thig, widerstand Wochen, Tage, wenigst
Stunden lang. Jeder Schritt weiter ko
dem Atabeck Blut und schwächte sein He
bis Maßoud Zeit und Raum genug gewa
neue Völker zu sammeln, mit ihnen mut
seinem Feind' entgegen zu eilen, ihn zu t
fen, zu schlagen und zu — siegen.

Wenige Schlachten haben so ganz auf e
mal die Macht eines mächtiges Feindes auf
rieben, wie diejenige, die jezt Massoud erfo
te. Von dem Heere Khaleds entkam ka
der zehnte Theil; die, welche der Kampf ni
gefressen hatte, fraß die Flucht. Seine Stäl
beeiferten sich um die Wette im Abfall u
Uebergabe die ersten zu seyn. Ihn selbst v
rieth einer seiner Günstlinge, brachte ihn
fang

fangen zum Maßoud, und erhielt dafür einen Vorzug, den er zwar nicht gehofft, aber doch gewiß verdient hatte; den Vorzug der einzige in diesem Kriege zu seyn, den Maßoud hinzurichten befahl.

Maßoud führte noch einige Zeit sein Heer selber an; dann, als er sah, daß das vorzüglichste gethan sey, theilt' er es; übertrug die Anführung der einen Hälfte einem geprüften Feldherrn, um auch das Rückständige von Feindes Lande sich noch zu unterwerfen, und wandte sich mit der andern Hälfte auf den Rückweg nach Ispahan. Den gefangenen Atabeck führte eine starke Wache; noch hatt' ihn Maßoud nicht sehn wollen. Alle hielten einen schmählichen Tod dieses undankbaren Fürsten für gewiß; alle achteten ihn dessen werth.

Maßoud hatte befohlen, es ihm sogleich anzuzeigen, wenn man die Zinnen Ispahans wieder blinken sehn würde. Jezt sah man sie, und mel-

es ihm; er befahl sogleich seinem Heer' im Zuge einzuhalten; seinen Kriegsobersten sich um ihn zu versammlen, und den Wächtern Khalids ihren Gefangenen herzuführen. Alles geschah.

Atabeck Khaled! hob er an: in wessen Händen dein Schicksal stehe, brauch' ich nicht erst dir zu sagen.

Kh. (mit Trotz.) Nein, fürwahr nicht! denn ich fühl' es schon genug.

Maß. Und doch giebt es gewiß noch manche Sieger, die weit mehr dich's würden fühlen lassen. Aber bey Seite damit in einem Augenblicke, wo ich eine Frage voll Beziehung auf dein künftiges Schicksal dir vorzulegen gedenke! Sieh dorthin! jene goldnen Punkte, die so im Sonnenscheine flimmern, sind die Zinnen Ispahans. Erblicktest du sie als Sieger, und wär' ich dein Gefangener; was würdest du dann thun, oder schon gethan haben?

Khal. (trotzig.) Du selbst hättest sie dann nie wieder gesehn; höchstens dein Kopf von einem Spieß' herab.

Ein lautes Geschrey des Unwillens entfuhr allen Anwesenden, als Khaled diese verwegnen Worte sprach, Maßoud allein blieb im Ton' und Miene sich gleich. — „ Geantwortet, wie ichs erwartete! " war alles, was er erwiederte; dann wandt' er sich zu seinen Feld-Obersten und fragte sie: Wie rathet ihr mir nun in Ispahan einzuziehn? Und welches sey das Schicksal Atabeck Khaleds?

„Wie anders, als im Triumph! Wie anders das Schicksal Khaleds, als seinem eignem Ausspruch gemäß! " so schallte, gleichsam als wie verabredet, die Antwort jedes Einzelnen.

„ Ihr sprecht sehr einstimmig, und doch dünkt mich, irrt ihr euch. Triumph gebührt sich nur nach vollständigem Siege; und dem meinigen fehlt zur Vollständigkeit noch viel! — Auch

263618B

du, Atabeck, irrst dich, wenn du glauben solltest, dein mir so frey heraus gestandener Vorsatz werd' eine Richtschnur meines Betragens seyn. Jeder hat seine eigne Denkungsart; und hält die seinige für die beßre. Du wolltest meinen Kopf nur in Ispahan einziehn lassen. Ich will, daß du selbst drinnen einziehst. — Weg mit diesen Fesseln! Du bist frey von nun an. Doch befehl' ich dir der nächst' an mir beym Einzuge zu seyn, und bestimme dir dazu ein Roß, dem meinigen fast gleich an Zierd' und Schönheit.

Der Blick des gefangenen Fürsten glich dem Blick' eines Manns, dem man vorredet, daß man ihm eine grausende Höhle zeigen wolle, und jetzt schnell die lachendste Aussicht zeigt. Erstaunen, Mistrauen, ob er wache, Besorgnis künftiger Uebel wegen allzugünstiger Gegenwart, Schaam, Unwillen, widersprechende Bewunderung, — alles dies mischte sich jetzt

bey ihm. Alles dies, empfunden in einem Augenblick — es war natürlich, daß er ſelbſt nicht wußte: was er empfände?

Maßoud, rief er endlich, du biſt entweder ein Engel des Lichts; oder wenn das was du jetzo ſagteſt Verſtellung wäre; Verſtellung um einen bald bevorſtehenden Schlag mir durch den Abſtand deſto ſchmerzhafter zu machen — der abgefallnen Geiſter ſchwärzeſter.“

„Vielleicht keines von beyden! Erwarte dies von der Zukunft!“

Maßoud winkte; die Verſammlung trante ſich. Der Einzug geſchah, zwar nicht mit Pracht aber mit Anſtand. Der Monarch an der Spitze ſeines Heers empfangen mit Jauchzen; Atabeck Khaled, ohnweit ſeiner, angeſtaunt mit Verwundrung daß man ſo ihn ſähe. Man gab ihm Zimmer auf dem Schloſſe, Unterhalt und Bedienung; alles, wie es für einen Fürſten ſich ieynte; Er ſchien ein beſuchender Gaſt-

freund, kein Gefangner zu seyn. Und doch betete er bey jedem Schlafengehn: Allah, gieb daß mein Kopf auch morgen sich wieder so niederlege! Und Maßoud selber lächelte, als er von diesem Gebete hörte.

Immittelst kamen bald die günstigsten Nachrichten von dem zurückgelaßnen Heer' an. Es war ein bloser Marsch, kein Krieg weiter gewesen. Die Hauptstadt des Atabecks, so wie sein ganzes Land, hatte sich dem Sieger unterworfen. Es kamen Abgeordnete, die sich glücklich prieſen in die Hände eines so milden Regenten gefallen zu seyn, und ihm ewige Treue (verſteht sich, daß diese Ewigkeit nur so weit gieng, bis ein Mächtigerer käme) anzugeloben bereit waren.

Maßoud ließ sie ihre Red' in ofner Versammlung halten. Khaled selbst mußte sie mit anhören. — „Drey von diesen fünf Rednern danken mir die Gründung ihres ganzen Glücks.

Maß-

ßoud schliesse draus, wie viel ihnen zu
en sey!" — Das war alles, was er da-
sagte.

ie sämtliche Versammlung rieth dann ihrem
narchen abermals zu einem öffentlichen
kfeste und zu einer feyerlichen Huldigung
den neueroberten Ländern. Zwey der
sten Räthe, noch nicht ganz in den Staats-
en eingeweiht, sprachen auch einige Worte
vier oder fünf Dorfschaften, die man aus
öniglicher Grosmuth dem Khaled zum Un-
lt aussetzen könnte. Die andern schwie-
weislich von einem Punkte, den ihre Klug-
nicht durchzuspähn vermochte.

aßoud hörte jeder Silbe mit Aufmerksam-
u. — „Die Länder, sprach er dann, die
meinem Zepter zufallen, sind entlegen,
äuftig, und schwer zu beherrschen; denn
nruhiger Geist lebt und webt in ihren Ein-
ern, und noch kennt ihre Geschichte kein

Jahrzehend ohn' Empörung. Es wäre thöricht, ein ſolches Land ohn' einen Statthalter beherrſchen zu wollen; der mit eignen Augen ſehe; ſchnell herbeieile, wenn es etwas zu ſchlichten giebt; und dem abzuhelfen ſuche, was kleiner Schaden im Anfang, und unheilbarer im Fortgange ſeyn dürfte. — Meint ihr nicht ſo?

Alle meinten: Es ſey geſprochen, daß Gabriel ſelbſt nicht weislicher ſprechen könne.

„Aber nöthig iſt es dann auch, fuhr Maſoud fort, ſoll anders ein ſolcher Statthalter ſich behaupten; daß er kundig ſey des Landes und ſeiner Bewohner, ihrer Sitten, Karakter und Geſetze; daß er entſproſſen aus einem Stamme, der ihnen Ehrfurcht einflöſſe, tapfer im Kriege, weiſ' im Frieden ſey. — Nicht wahr?

„Allerdings! Allerdings!"

Mit dem Tone des freundlichſten Ernſtes wand-

wandte ſich jezt der Monarch gegen den gefangnen Fürſten; in Schwermuth verſenkt ſaß er da, fand ſeine Gegenwart bei einer ſolchen Scene äuſerſt ſchmerzhaft und ſchien wenig auf die Fragen ſeines Siegers gehört zu haben. —

„Akabeck Khaled, ſprach Maßoud, du kennſt dies Land, denn du haſt es ſonſt als Schach beherrſcht. Du haſt Tapferkeit; das ſahn wir im Gefechte; hörten's in jener Antwort, die dir ſelbſt den Tod zu bringen ſchien. Haſt Edelmuth, denn du verſchmähteſt Verſtellung. — Warum muß Zwiſt ſeyn zwiſchen mir und dir? Zwar warſt du mein Feind; doch ein ofner Feind. Wie? wenn du es vielleicht deshalb blos geweſen wärſt, weil du in der Vorſtellung von meinem Karakter dich irrteſt? Wie? Wenn du deine Geſinnungen änderteſt, da du jezt hoffentlich jene Meinung von mir ändern wirſt? — Nicht? — Nicht? — So ſprich doch! Nicht?

„Monarch, meine Ohren hören deine Wor-

te, wie ein Mann im Morgenschlaf zu hören pflegt. Er merkt, daß man mit ihm redet; aber er versteht den Sinn der Worte nicht."

„So will ich noch etwas lauter sprechen, um dich ganz zu wecken. — Khalid, wenn ich ich dir heut Leben, Freiheit, Hoheit wieder schenkte; Wenn ich dich in dem Lande, das sonst ganz dein war, wieder wenigstens nach mir zum Ersten machte; Würd' ich alles dies an einen dankbaren Versöhnten, oder an einem unversöhnlichen Feinde thun?

„Führwahr keinem Undankbaren! Und doch besorg' ich, einem Unwürdigen."

„Und warum unwürdig?"

„Monarch, so überschwenglich deine Güt' auch ist, so steh ich doch an, mich deren zu bedienen. Der Schritt von ehmaligen unbeschränkten Fürsten zum Stathalter herab — ob schon Kerker und wahrscheinlicher Tod zwischen beiden lag — ist gleichwohl ein so mißlicher Schritt,

daß

daß selbst dem Redlichsten oft Versuchungen anwandeln mögen, von diesem sich zu jenem wieder aufzuschwingen; und doch, unterlag ich dieser Versuchung, dann.. dann verdient' ich, daß neben meinem Andenken ein Fluch, neben meinem Namen ein Schmähwort in der Geschichte stände; daß.. Maßoud, ich fühle mich, und will lieber unglücklich als mir selbst verächtlich seyn. Ich bin dein Gefangener; laß mich das bleiben! Mit der Edelmuth behandelt, die ich bis jezt erfuhr, die ich auch in der Zukunft von dir hoffe.. (mit ganz geändertem Tone.) Maßoud, bei dem Namen des Einigen, wende deine Augen von dieser Thräne, daß ich dir nicht verächtlich werde! Auf meine Gefangenschaft floß noch keine! Kein' auf den Sohn, der im Kampf vor meinen Augen fiel! Aber über die heutige Rührung bin ich nicht Herr."

„Das ist gesprochen, wie ein Mann spricht,

auf

auf den man ſich ganz verlaſſen kann. — Atabeck Khaled, wenn ich dich überwand, war es mir nicht um Vergrößerung, ſondern um Sicherheit meiner bisherigen Staaten zu thun. Sein rechtmäßiges Erbtheil verringern, iſt allzeit Schande, es vergrößern nicht allzeit Ruhm. Schon hab' ich des Landes gnug zu beherſchen und glücklich zu machen. Nimm von dieſem Augenblick an zurück, was du verloreſt. Sey wieder Herr und Fürſt deines Reichs; nur mit der Bedingung, daß du auch ein Bundsgenoſſe des meinigen ſeyſt; und einen mäßigen Zoll entrichteſt, mehr ein Merkzeichen meiner jezigen Obergewalt, als eine Beſchwernis deiner Krone. Willſt du das? Oder will dein Ehrgeiz noch mehr?"

Atabeck Khaled wolte hier zu Maßouds Füſſen ſich werfen; doch dieſer verhinderte es.

„Du biſt Monarch! Und ſo ehren Monarchen ſich nicht unter einander. Von nun an betrach-

te

te dich Jeder an meinem Hofe als einen unbeschränkten Fürsten; selbst in der Zeit deines längern Hierbleibens unbeschränkt!"

Hogarths Griffel, so mächtig er auch ist, würde vergebens das Erstaunen nachzubilden suchen, das während dieser ganzen Szene den Schwarm der Höflinge ergriffen hatte. Einige glaubten zu träumen; andre hielten es für eine Verstellung Maßouds, die schön anfangen und schlimm sich enden würde; noch andre mußten, so sehr sie auch an Zwang gewohnt waren, mit gröster Anstrengung ihren Mund schließen, um ihren Ausruf zurück zu halten. Jezt, als sie endlich sahen, daß alles dies völliger Ernst sey, jezt drangen von allen Seiten ihre Glückwünsche und Lobeserhebungen sich herzu; und der Iman fragte tiefgebückt seinen Sultan: ob es ihm nun gut dünke, ein öffentliches Dankfest anzuordnen?

„Jeder rechtschafne Muselmann, antwortete

Maßoud

Maßoud, wird höffentlich heute dem Allah danken, so wie ichs auch thun werde. Aber zur öffentlichen Feier werd' ich erst dann Befehl ertheilen, wenn es mir rechte Zeit zu seyn scheinen wird."

Mit diesen Worten faßt' er die Hand Khaleds, und sie entfernten sich; unbekümmert um alle die Höflingsköpfe, die so, wie leere Schwämme vom Waßer, iezt von Neugier aufschwollen: wenn es denn endlich einmal ihrem Monarchen rechte Zeit zu seyn scheinen werde? — So mannichfaltig aber auch ihre Vermuthungen in diesem Punkte waren, so sehr stimmten sie in einem andern zusammen überein; in der Vermuthung, daß es mit der Freundschaft dieser beiden Fürsten nicht allzulange Bestand haben würde. — Trotz Maßouds beispielleerer Großmuth, schlossen sie, müß' immer noch in Khaleds Busen eine verborgne Rachgier glimmen; der Gedanke des Wohlthäters werde den Ge-

dan-

danken des Siegers nie ganz verdrängen; und Maßoud dürfe vielleicht bald empfinden, daß eine so edle Handlung ein Apfel Jerichos sey, der schönen Glanz von außen und Asch und Graus von innen habe.

Ehrenvoll für die menschliche Natur war freilich eine solche Vermuthung nicht; aber, die Wahrheit zu gestehn, ganz grundlos pflegen Zweifel dieser Art selten zu seyn. Schon ihre Allgemeinheit schien dies zu beweisen; denn nicht nur die Hefe des Hofs, sondern auch fast alle von den wenigen verirrten Redlichen fürchtete gleichen Ausgang; und der Wesir, Abdul Mehemet, sprach mit seinem Monarchen, sobald er sich mit ihm allein befand, hierüber ganz ohne Zurückhaltung.

„Ich danke dir, war Maßouds Antwort, daß du so sorgsam auf meine Sicherheit denkest; aber du wirst bald sehn, daß ich auch darauf bedachte; wirst bald Bestätigung oder Widerle-

gung

gung deines Verdachts, und das zwar öffentlich haben.„

„Oeffentlich? daran zweifl' ich nicht. Aber auch noch, wenn es Zeit iſt?„

„Noch wenn es Zeit iſt', mein Getreuer, verlaß dich drauf.„ —

Den fünften Tag drauf gab Maßoud dem Atabeck zu Ehren ein feierliches Maal. Alle ſeine Großen waren dazu eingeladen; alles glänzte von königlicher Pracht; alles athmete Vergnügen. Diejenigen nur, die auf Maßouds Mienen ſich ganz verſtanden, oder wenigſtens verſtehn wolten, glaubten mitten durch die Heiterkeit, mit welcher er ſprach und handelte, zuweilen eine Sekunde des ernſten Nachdenkens, und einen ſcharfen, den Khaled gleichſam durchſehn wollenden Blick zu bemerken. Sie ſchloßen hieraus auf eine Bewegung, die tief in der Seel' ihres Monarchen vorgehe; ſie ſchloſſen richtig; aber nur darin irrten die

Arg-

ärgdenklichen, wenn ſie Reue oder Unwillen muthmaßten. Das Maal neigte ſich zum Schluß; man trug den Nachtiſch auf; Khaled genoß von ihm nur einige wenige Bißen, und dann wand' er ſich mit geſeztem Ton und Anſtand laut gegen Maßoud: Mein König, wolteſt du mir wohl erlauben, auf dieſes Maal noch einen Nachtiſch folgen zu laßen? zwar nicht ſo koſtbar, wie dieſen; aber dafür deſto ſonderbarer.„

„Welche Frage! du ſpeiſeſt bei einem Freund; warum bitteſt du alſo da um irgend eine Erlaubnis, wo dir alles freiſteht?„

„Maßoud, daß ich einſt dich haßte, das zeigten meine Antworten, meine Kriege und — ach, daß Schaam dies gut machen könnte! — die Grauſamkeit, mit der ich ſolche führte. Aber daß es Menſchen geben könne, welche glauben: ich haßte dich noch iezt, da du liebreich wie ein Vater, edel wie ein Held, und

gütig wie ein Gott an mir gehandelt haſt, das beſorgt' ich bisher nicht.

Maßoud. Und woraus ſchließeſt du iezt, daß es Menſchen geben ſolte, die dies glauben?

Rhaled. Es muß ihrer geben! das beweißt mir dieſer Brief, den geſtern ein Mann mir gab, als ich zu Pferde ſteigen wolte, und verſchwand, eh' ich ihn fragen konte: Wer? und von wannen er ſey? — Hier iſt er! Lies ihn!

Maß. Wenn er ſo iſt, daß alle dieſe Höflinge ihn hören können, — was ich vermuthe, weil du vor ihnen allen davon ſprichſt — ſo lies uns lieber ſelbſt ihn vor!

Rhal. O nein! Nie werd' ich wieder buchſtäblich einen ſo ſchändlichen Antrag des Leſens würdigen, durch den man Maßouds Meuchelmord, Aufruhr in Iſpahan und Verſchaffung zweier Kronen mir anträgt. — Hier iſt er! Beſtrebe dich die Hand dieſes Elenden auszuforſchen,

hen, und zertritt eine Schlange, die, wahr-
nlich unter dem Schein des treuſten Die-
, dich zu tödten ſucht.„ —
in langes, tiefes Stillſchweigen rund um die
l herum! Furcht und Verwundrung auf
Antlitz, bis Maßoud aufſtand; anbetend
Arme kreuzweiß ſchlug und mit gebeugten
pte ausrief: „Gelobt ſey Alla! und ge-
werd er öffentlich; denn, mein Gebet iſt
rt! — Iman, berufe das Volk in die
ſcheen, und feiere mit ihnen im hohen
mph den ſchönſten Sieg, den ich je er-
icht.
Zahled (etwas erſtaunt.) Einen Sieg?
Naß. O mehr als Sieg, die ſüße Gewiß-
t, daß mein ehmaliger Todfeind nun mein
ſter Freund und Bundsgenoße geworden
. — Ja, Khaled, ich geſteh' es dir hier
allen frei; ich ſelber wußt' um dieſen Brief;
, was er mir bewährt hat, iſt zu ſchön,

„Das Anſehn eines dürftigen, aber we
bildeten jungen Mannes.

„So wollen wir hoffen, daß die ſch
de Natur durch ihn habe täuſchen wollen!
ihn herein kommen, und laß mich allein
ihm.

Aber, Beherrſcher der Gläubigen . . .

Aber Abdul Mehemet, wie kann ich D
bei Unterthanen befürchten, welche nun w
daß ich ſie liebe, und für das Glück
Einzelnen ſorgen zu können wünſche. La
herein kommen und mich allein mit ihm!

Es geſchah.

„Beherrſcher der Gläubigen; Licht der
hob der Jüngling an, ich bin der Sohn
armen Mannes, der täglich von den Ueb
ſalen deiner Tafel einige Broſamen empf
und damit ſein ſieches Leben friſtet. Ich
ſie abzuholen, wenn meine Lohnarbeit ge
iſt; und da dieſe geſtern erſt ſpät ſich en

kont' ich auch erſt ſpät herkommen. Der Weg von deinem Schloße bis zur Wohnung meines Vaters iſt weit, und die Thüre der lezten wird zeitig verriegelt. Ich entſchloß mich daher in irgend einem Winkel deines Palaſts die Nacht hinzubringen, und that es auf dem langen Gange, der zu den Zimmern deiner Leibwacht führt. Das Lager war hart, mein Schlaf leiſe; und es mocht' ungefähr Mitternacht ſeyn, als ein nahes Geſpräch mich wekte. Beim Schimmer einer äußerſt entfernten Lampe erkannt' ich, daß es zwei Männer von deiner Leibwacht waren; ihr Geſicht aber kont' ich nicht hinlänglich unterſcheiden. Der Eine ſchalt den andern, daß er die Gelegenheit verſäumt, die ſich bei der geſtrigen Jagd zu deiner Ermordung angeboten habe. — Eine unbegreifliche Furcht, entſchuldigte ſich dieſer, hab' ihn zurück gehalten; doch ſey er Bürge dafür, daß dieſe Furcht bei der nächſten Gele-

genheit nicht wieder kommen ſollte. Sie ſprachen dann weiter, nahmen Verabredung, daß ſie nach vollbrachter That gen Sirien fliehn, und dort dem Scheick Iſmael dein Haupt überbringen wollten, und ſo trenten ſie ſich wieder, ohne mich zu ſehn, und ohne zu argwohnen, daß ſie zur Zeit eines ſo allgemeinen Schlafes einen Zeugen ihres Geſprächs gehabt haben könten.„

Eine geraume Weile dachte Maßoud dem Gehörten nach. — Und kontaſt du denn keinen von den Geſichtszügen dieſer Böſewichter erkennen?

Wenigſtens viel zu dunkel, als deren gewis zu ſeyn.

Alſo doch etwas? doch ſoviel, um dich deſſen wieder zu entſinnen, wenn ich meine ganze Leibwacht bei dir vorüber gehn ließe?

O nein, mein Gebieter! Wie ſolt' ich einer dunkeln Erinnerung trauen, wenn es auf Le-

en und Tod eines meiner Mitmenschen anklebte, wenn ein sehr leicht möglicher Irthum das Blut eines Unschuldigen vergießen könte?

„Jüngling, du sprichst, wie ein Biedermann. Auch hätt' ich deine ganze Angabe als Mährchen verworfen, vielleicht gar als Verläumdung bestraft, wärst du rascher in Erdichtungen und bereitwilliger zum Anschuldigen gewesen. Aber da ich nun deiner Erzählung als Wahrheit traue, so ists nöthig, daß ich sofort meine Maasregeln ergreife; nöthig, daß niemand nach mir dich spreche. Meine Wache soll dich daher in ein Gemach meines Schloßes bringen; treue aber stumme Bedienten dich mit allen nöthigen versorgen und du selbst da bleiben, bis ich dich — was bald geschehen soll — wieder rufen laße."

Der Jüngling erblaßte bei diesen Worten, und umfaßte Maßouds Knie. „Gebieter der Gläubigen, sprach er, mein Leben steht zu dei-

nen Dienſten; nur mit Verhaft, wär' er auch beßer, als meine beſte bisherige Freiheit, verſchone mich!"

Und warum das?

Weil mehr als mein Leben, weil das Leben meines kranken Vaters davon abhängt. Ich bin ſeine einzige Stütze; ach, ſchon vielleicht ſeit vielen Stunden ſieht er begierig durchs Fenſter nach mir ſich um, und — faſtet. Aus Pflicht gegen dich vergaß ich die Pflicht gegen ihn zum erſtenmal in meinen Leben und ließ ihn warten. Du biſt zu menſchlich, Monarch, als zu fodern, daß ich ihn auch ſterben laſſen ſolte.

Nein, bei dem einigen Gott, das verlang' ich nicht! rief Maßoud gerührt, und hob ſelbſt den jungen Perſer von der Erd' empor. Ein ſo guter Sohn iſt auch gewiß ein guter Unterthan. Geh, und eile deinem Vater zu Hülfe mit deiner Unterſtützung und mit dieſem Beutel voll Gold; dann komm wieder her, und

harr,

harr' in jenem Gemach, bis ich deiner begehre.

Der Jüngling flog hinweg, ließ Maßoud in tiefen Gedanken versenkt, und kam in wenigen Stunden wieder. Längst, eh er wieder kam, war des Sultans Plan entworfen, und er selbst bereits mit dessen Ausführung beschäftigt.

Er hatte den Obersten seiner Leibwacht rufen lassen. — „Es ist billig, sprach er zu ihm, daß man je zuweilen im Frieden auch an Krieg gedenkt. Uebe heute Nachmittags meine Leibwacht in den vornehmsten Geschäften des Kriegs und ich will ihr Zuschauer seyn.“ — Es geschah; der Tag ging beinahe ganz darüber vorbei, und Maßoud schien äußerst zufrieden.

„Fürwahr, gab er ihnen beim Schluße laut das Zeugnis, ihr habt euch alle brav gehalten und es ist billig, daß ich euch alle dafür belohne. Wer wäre überhaupt einer Aufmunte-

rung

rung würdiger, als ihr, deren Treue ich mein Leben anvertraue?" — Er winkte seinem Schazmeister; es wurden eine Menge von Goldsäcken herbei gebracht, und jeder Soldat empfing aus des Monarchen eigner Hand ein ansehnliches Geschenk.

Jezt waren sie alle bei ihm vorüber gegangen; stimten freudig ihr: Lebe Beherrscher der Gläubigen! großer Maßoud, lebe tausend Jahr! an; und waren im Begrif sich zu entfernen; als auf einmal Maßouds Vater-Lächeln sich in den drohenden Blick eines Richters verwandelte. Es war ein Ungewitter, das schnell an einem blauen Himmel und an einen Frühlingsmorgen sich empor rollt.

„Verzieht noch! sprach er zu den Kriegern auf der einen Seite. — „Man bringe den Jüngling her, der in jenen Gemach wartet!" zu seinen Höflingen auf der andern Hand. — Jene blieben; und der Jüngling kam.

„Du

„Du ſprachſt mir heute Morgen nur von zwei Männern? Nicht?

„Ja, Unüberwindlichſter!

„Das Verdienſt der erſten Entdeckung iſt dein. Aber bei deren Fortſetzung ſpiel' auch ich meine Rolle; ich hab' ihrer drei entdeckt. — Tretet hervor! Du! — du! — und du! Sein Finger bezeichnete hier drei Männer aus dem dichteſten Haufen. Sie traten hervor; weiß ihr Antlitz, wie ein weißes Gewand; zitternd ihr ganzer Körper, wie das Laub der Espe.

„Elende!" fuhr er mit dem Ton' eines Donners fort: Was that ich euch, daß ihr euch gegen mein Leben verſchwurt? daß ihr ſelbſt da, als ihr zitternd, mit innerm Gefühl eurer Unwürdigkeit meine Geſchenke hinnahmt, verſtockt genug bleibt, mir eurn Anſchlag zu verſchweigen?"

Sie läugneten mit Worten; ihre Mienen geſtanden.

„ Werdet ihr auch dann noch läugnen, wenn ich euch Zeugen aufführe, die das Gespräch zweyer von euch in der letzten Mitternachtstunde belauschten? Die Vorwürfe, die den Furchtsamsten unter euch wegen versäumter Gelegenheit bey nächstvergangner Jagd gemacht wurden? Bedenkt und erschwert eure Strafe nicht. Die Strafe des Bekennenden währt einen Augenblick; an den Läugnenden und Ueberwiesnen laß ich Wochen lang foltern. „

Erschreckt durch diese Drohung fielen zwey auf ihre Knie und bekannten das Gespräch der letzten Nacht.

„ Und bist du dritter wirklich erst seit heut in diesem schändlichen Bunde?

Auch dies traf ein; und Maßoud sprach ihr Todesurtheil.

O Weiseſter unter allen Erdenfürsten! rief der Jüngling, dessen Zeugniß nicht mit einer

Silbe gefodert worden, voll Erstaunen aus. Vergönne mir die einzige Frage: Welche übermenschliche Kraft ließ dich diese Bösewichter erkennen?

Keine übermenschliche Kraft, sondern ihr eignes Gewissen. Du würdest es auch ungefragt errathen haben, hättest du aufmerksam auf meine Worte gehört. Sagt' ichs ihnen nicht selbst, daß sie das Zittern, und die Verlegenheit verrathen, mit der sie von eben dem Mann Gutthaten annehmen mußten, wider den sie Uebles in ihrem Herzen beschlossen hatten. Bösewicht wird der Mensch sehr oft; aber solchen Augenblicken der Ueberraschung widerstehn; nicht zu schaudern, wenn der uns beschenkt, den wir dem Tod weihn; dazu gehört ein äusserst verstockter Bösewicht; und dem, dem Alla sey Lob, giebt es desto weniger, je unvermutheter diese List ihnen kömmt.

IV.

Unter den Tauſenden ſeiner Höflinge hi
Sultan Maßoud vorzüglich einen jungen Man
den Ibrahim Moslem, hoch; und wirklich v
diente der junge Mann vor Tauſenden die
Unterſchied. Ob er gleich einer von den
Menſchen war, die eigentlich nirgends wenig
als bey Hofe an ihrer rechten Stelle ſte
Ohne Falſch und Liſt; Freund von ſein
Freunde; ofner Feind von ſeinem Feinde;
pfindlich bey jedem ihm widerfahrnen Unrec
bereit jedem zu verzeihn, der ſein Unrecht
kannte; ein Sclave ſein er Worte; ein tre
Diener ſeines Herrn; klug, wo es keinen
trug galt; leicht zu berücken, wenn ein
licher Mund über einen falſchen Herzen ſta
vorſichtiger, kühner, ausdauernder in frem
Angelegenheiten als in eignen. — So
Ibrahim und wäre fehlerfrey geweſen, h

es in der Welt, in der er lebte, nur Männer gegeben; da es aber — Gott sey Dank, — auch Weiber und Mädchen in ihr giebt; so ward ihrentwegen der thätige, mäßige Jüngling oft träg' und schwelgend; konnte seiner selbst und seiner Pflichten uneingedenk seyn, sobald er liebte; und liebte, zum Unglück — oft.

Maßoud kannte diesen Fehler Ibrahims gar wohl; denn wie hätten die neidischen Höflinge ihm solchen unentdeckt lassen können? Aber doch entzog er ihm deshalb seine Achtung nicht; er bedauerte ihn nur. — „Frauenlieb' im Uebermaas, sagt er oft, ist freylich eine üble Leidenschaft; ich wollte drey Städte hingeben, wenn Ibrahim von ihr nicht gefesselt würde. Was mich aber noch seinetwegen freut, ist, daß dieser einzige Fehler mit den Jahren abnimmt und abnehmen muß; da Geiz, Ruhmsucht und Grausamkeit mit jedem Tage wachsen." — Man fand diese Bemerkung in

Maßouds Gegenwart sehr fein, schön und neu und hätte platzen mögen für Bosheit, sobal er den Rücken gewandt hatte.

Einst trug der Monarch seinem Liebling' ei wichtiges Geschäft' an den äusserſten Gränze seines Reichs auf, und bestimmt' ihm Tag un Stunde, wenn er aufs späteſte ihn zurück e wartete. Ibrahim Moslem reiſte ab; stan seinem Auftrage mit der tadelfreyſten Genaui keit vor; kam noch um einen Tag eher zurück legte dem Monarchen sofort Rechenschaft vo seinem Verhalten ab; und erhielt von ihm Lo Belohnung und die Verſicherung: daß se dieſer vier und zwanzig Stunden ein beträch licher Gewinnſt fürs ganze Land, wie auch fi ihn, den Ibrahim eine Stuffe mehr in d fürſtlichen Gnade sey. " — Dieſe Verſicheru empfieng er im Beyſeyn von wenigſtens zwa zig Höflingen; alle zwanzig wünſchten ih Glück und — haßten ihn deſto herzlicher.

Des andern Tags nahte ſich einer von die-
zwanzigen in tiefſter Ehrfurcht Maßouds
ron. — „Beherrſcher und Licht der Gläu-
en, ſprach er halblaut, zwar iſt der Auf-
g, mit dem du den Ibrahim beehrteſt, mir
ng fremd; aber wenigſtens bild' ich mir ein,
ß er wichtig geweſen ſeyn müſſe; weil du
ut geſtandeſt: jede einzelne dabey von ihm
ſparte Stunde ſey Gewinnſt für dich. Ver-
ih daher meinem Eifer dir zu dienen, wenn
h dir, ſo ſehr ich den Ibrahim ſonſt ſchätze,
gen muß, daß er von dieſen koſtbaren Stun-
en wenigſtens hundert und zwanzig mit Wiſ-
en und Willen verpraßt habe.

Maß. (halblächelnd.) Hundert und zwan-
ig? Haſt du ſo genau nachgerechnet? Und wie
hts mit der Probe dieſer Rechnung?

„Mehr als zu gut; denn ich weiß von ſich-
r Hand; weiß es aus dem Munde ſeines
öſten Sclaven, daß Ibrahim fünf ganzer

Tage zu Gauri, einem kleinen Städchen, ohn gefähr dreißig Meilen von hier, ruhig liege geblieben, um seinen Wollüsten zu fröhnen.

Maß. Seinen Wollüsten zu fröhnen!

„Die Tochter eines Gastwirths allda, ohn Zweifel eine gemeine Buhldirne, war mächt genug deinen Gesandten hundert und zwanz Stunden lang fest in ihrem Netze zu halten und ich biete mein Haupt dem schmählichst Tode dar, wenn du dies als Verläumdun erfindest.

Maß. Ich danke deinem Eifer, wenn anders wahrer Eifer ist, und werde deiner A gabe nachzuforschen wissen. — (Mit zweyde tigem Tone.) Auch das werd' ich nicht ve gessen, daß du ein so pünktlicher Rechner bi

Der Höfling entfernte sich, im Herzen vo dieser letzten Zusicherung, die er gar wohl ve stand, nicht sonderlich erbaut; und ein pa Stunden drauf ließ Maßoud den Ibrahim vi

sich berufen. Eh er noch erschien, zischelte schon der halbe Hof sich ins Ohr, weswegen er erscheinen müsse; und wer nahe bey dem Monarchen zu stehn Gelegenheit fand, versäumte gewiß diese Gelegenheit nicht.

Ibrahim, hub Maßoud an, ich will dich nicht mit künstlichen Eingängen verwickeln; denn ich bin zwar dein Richter, aber nicht dein Feind. Am wenigsten will ich da dir günstige Hofnungen machen, wo ich vielleicht zuletzt mit Strafen enden muß. Also frey heraus! Du bist hart, sehr hart bey mir verklagt worden. Daß bey deinem neulichen Auftrage, die Zeit in welchem er vollendet werde, viel, sehr viel bedeute, das sahst du doch aus der Pünktlichkeit ein, mit der ich dir den äussersten Zeitpunkt anberaumte? Nicht wahr?

Allerdings, Monarch.

Gleichwohl, sagt man mir, habest du von dieser kostbaren Zeit fünf ganze Tage verpraßt. —

Fünf ganze Tage! und du konteſt mein Lob wegen des einen, meiner Meinung nach erſparten, ſo geruhig hinnehmen? — Rede, Wolküſtling, iſt die Anklage wahr? Aber wiße, eh du ſprichſt, daß jedes unwahre Wort deine Strafe verdoppelt."

Ibrahim warf ſich hin zur Erde. — Jedes unwahre Wort meines Mundes bringe Quaal über mich, wie der Prophet ſie an jenem Tage den Verächtern ſeines Alkorans verkündigt hat! Aber ach leider! auch die lauterſte Wahrheit macht mich deiner Ungnad' und deiner harteſten Ahndung ſchuldig. — Ja, Beherrſcher der Gläubigen, ich habe fünf Tage müßig in Gauri verweilt.

„Und warum das?"

„Weil ich berauſcht war."

„Berauſcht?"

Berauſcht von einer Leidenſchaft, die jede Seelenkraft erſtickte; von einer Leidenſchaft, die

noch

noch jezt nichts weniger als ganz verraucht iſt; die wahrſcheinlich erſt dann ſich enden wird, wenn du meinem Leben ſich zu enden gebieteſt.

Red' ohne dies Pathos! Ich will Erzählung, nicht Ausruff eines Schwärmers!

Mit einer Eil, als flöh' ich vor dem unentfliehbaren Tode, hatt' ich meine Reiſe hin und her, bis zu dem unglücklichen Gauri vollendet. Mangel an Pferden und äuſſerſte Ermattung machten, daß ich hier ein Nachtlager, das erſte ſeit dreimal vier und zwanzig Stunden halten wolte. Ich genoß einiger wenigen Biſſen und wolte zur Ruhſtätte eilen. Der Weg zu meinem Schlafgemach führt' über einen ofnen Gang; und als ich über ihn mich hinweg begeben wolte, hört' ich in einem andern Theil des Hintergebäudes einen Geſang, ſo ſüß, ſo unendlich reizend, daß in einem Augenblick aus meinen ſchon halb zugefallenen Augen der Schlummer, ſo wie aus meinem ganzen Kör-

per das Bewuſtſeyn verſchwand; ſo ſüß, daß keine Sprach' in der Welt Worte dafür hat! Es war ein Lied unglücklicher Liebe geweiht; einer Liebe, die nirgends ein Herz noch fand, das glühen konte, wie das ihrige. Lang hört' ich ihm zu; unwillig, als es endlich ſich endete, ließ ich ſogleich meinen Wirth ruffen, um ihn zu fragen: Wer und wo dieſe Sängerin ſey?

Meine Tochter! war ſeine Antwort. — Deine Tochter? rief ich mit wachſendem Erſtaunen: du der Vater einer Tochter von ſo himmliſcher Stimme? — O mein Herr erwiederte er, dem Himmel ſey Dank, ihre Stimm' iſt nicht ihr einziger Vorzug. Wenn dir anders das Liedchen gefiel, das ſie ſang, ſo wiße, daß ſie es ſelbſt gedichtet, und daß ſie, was ſie gedichtet, auch ſicher zu empfinden verſteht. — Zudem iſt ſie — was ich als Vater kaum ſagen ſolte — gewiß eines der ſchönſten Mädchen im ganzen Lande, ob-

gleich

gleich leider noch zehnmal eigensinniger als schön. An die hundert Männer haben um sie angehalten, bei allen hunderten hat sie so inständig, so oft knieend mich gebeten, bis ich sie ihnen verweigerte; denn keiner von allen erfüllte die Vorstellung, die diese Hochmüthige sich selbst von dem Manne gemacht hat, der's werth wäre ihr Mann zu seyn."

„Diese Rede erhöhte meine Neugier bis auf den höchsten möglichsten Grad. Ich drang in den Alten mich zu seiner Tochter zu führen. Er machte verschiedne Einwendungen, wegen Unschicklichkeit der Zeit und der Sache selbst. Aber ich bestand so eifrig drauf; und die Ehrfurcht, die er gegen mich als einen Botschafter seines Königs hegte, gegen mich, den ihm meine Sclaven als deinen Günstling geschildert hatten, war so groß, daß er endlich nachgab. — Als ich mit ihm ins Gemach seiner Tochter trat, fanden wir sie in einem leichten

Nachtgewand, das tausend Reize unverst
ließ, auch macht' ihr Erstaunen über einer
ungewöhnlichen Besuch, daß sie nicht so
an derselben Verhehlung gedachte. Aber
mein Staunen und mein Starren beym
blick dieses göttlichen Mädchens überwog
Verwundrung noch weit.

„Zaide! Zaide! der kann die Schön
einer Hour malen, der Zaidens Schönheit m
der . . o Monarch, und könt' auch eine Schil
ung, ihrer werth, mich vom wahrscheinli
Tode retten; ach, ich vermöcht' sie nicht!
möchte sie selbst dann noch nicht, gäbst du
Jahre Frist, meine Gedanken zu sammlen, 1
Worte zu ordnen! — Und als sie sprach;
sie meiner stammelnden Entschuldigung mit
scheidner Würd' antwortete; als sie den
maligen Befehl ihres Vaters endlich zur
wieder die Laut' ergrif; und spielt' und sang
ja, Unüberwindlicher, da vergaß ich alles

Au

Auftrag — Reiſe — Pflicht des Unterthans — deine Gnade — meine Strafbarkeit — mein ganzes Selbſt! — Ich warb um ihre Gunſt, um ihre Liebe; bot ihr, bot ihrem Vater, alles was ich je hatte, hab' und haben würde; bot ihnen vielleicht, zum erſtenmal in meinem ganzen Leben Praler, noch mehr als dieſes an; kniete, ſchmeichelte, flehte; that alles, was Lieb' und Unſinne je zu thun vermögen. Zwei Tage dies alles umſonſt! Am dritten geſtand ſie mir: woferne ſie einen Mann jemals lieben könte, ſo wär ichs vielleicht; am vierten litt ſie meinen Kuß; am fünften erwiderte ſie ihn.

Gott! wie ſelig dünkt' ich mich bereits! aber am Abend dieſes ſeligen Tags nannte ſie, im Geſpräch, von ohngefähr deinen Namen. Da ſtand auf einmal in ihrer ganzen Größe meine Schuld vor mir. Sie ſah mein Erblaſſen; fragte; erfuhr; erſchrack; und befahl mir

ſofort

ſofort mich zu entfernen. — Sofort! und ich hatte von dieſer Nacht der Liebe höchſtes Glück erwartet! hatte Grund es zu erwarten! — Sofort! Ach, es ſchalte wie ein Donner mir ins Ohr. Aber ich thats, und floh hieher. — — Dies mein Bekenntnis! Nun dein Urtheil, mein Gebieter! Urtheil eines ſchnellen Todes! Ach, ich bin ſo ſtrafbar, als es je ein Landsverräther ſeyn konte! Aber ich ſündigte in der Trunkenheit, Laſterthaten in ihr begangen, gelten für Fehltritte, und verdienen wenigſtens keine langſame Folter.

„Und doch ſoll deine Folter, ſprach Maſouds ernſte Stimme, die langſamſte ſeyn, die ich kenne; Ewiges Gefängnis! Getrennt von allen was dir lieb iſt, ſey der Kerker dein Loos, und zwar ſo hart als möglich! — Soldaten führt ihn hinweg!

Man führte ihn ſtumm von dannen. Die Blicke der Höflinge begleiteten ihn, mit Bedau-

ern, wie es schien; aber ihre Herzen fühlten Freude, so gros, als wäre jedem von ihnen ein neues Ehrenamt zu Theil geworden. Schon war Ibrahim an der Thüre des Saals, als Maßoud den Wächtern zurief: Verzieht noch einen Augenblick! hart, sagt' ich, solte sein Gefängnis seyn? Ich irrte mich; nur mäßig hart, damit er desto länger leide." —

Er stand mit diesen Worten von seinem Polster auf, und begab sich, von niemanden begleitet in sein innerstes Gemach. Nach einer Stunde ließ er einen seiner schnellsten Boten ruffen, gab ihm einen eigenhändig geschriebnen Brief und Befehle seiner Bestimmung.

So vergiengen fünf Tage; schon war der unglückliche Ibrahim, oder schien vielmehr von allen vergeßen; Kaum zwei oder drei der beßern Freunde gedachten seiner noch heimlich; und nahmen sich sorgfältig in Acht, daß ja Niemand ihre Gedanken argwohne. Um desto mehr war

es der ganzen Hofstatt ein Wunder, als Maßoud am sechsten Morgen sich von selbst seiner erinnerte, und ihn herzuführen befahl. Vergebens berichtete der Oberjägermeister, in tiefster Unterthänigkeit, daß es heute vortreffliches Jagdwetter sey. Die Jagd unterblieb, und Ibrahim mußte aus seinem Gefängniße geholt werden.

Er kam, gebleicht vom Gram, aber in seinen Mienen keine Spur der Furcht. Denn was fürchtet der Mensch noch, der den Tod sich wünscht? —

„Nun, wie gefällt dir deine jetzige Lebensart? fragt ihn Maßoud mit einem Lächeln, das bittrer Spott zu seyn schien: Ist sie so reizend wie dein Taumel zu Gauri war?

„Wer solte nicht, antwortete Ibrahim mit unterwürfigem Tone, die Last der Einsamkeit und des Kerkers fühlen; zumal wenn er mit derjenigen Neigung zu Geselligkeit und Freude gebohren ward, die ich leider! empfing. Schwerer jedoch als diese Last ist mir noch die Empfin-

dung.

ung, deinen Zorn, sonst so huldreicher Monarch, gereizt und — ach! verdient zu haben.

Also bist du wirklich so gesellschaftlich, mein treuer Ibrahim? Wie wär es denn, wenn ich dir künftig Gesellschaft gebe? Wenn auch nicht für Aug' und Umarmung, wenigstens fürs Gehör. Du liebst doch die Musik?"

Wirklich schmerzte dieser Ton im Beiseyn so vieler Höflinge dem Ibrahim tiefer, als zehn Dolchstiche hätten thun können; aber er zwang sich. — „Monarch, gab er zur Antwort, was du mich fragst, weißt du gewiß schon.

„Es ist wahr! Eine Laute und ein Liedchen, wie ich mich entsinne, waren es ja eben, die dich deinem Könige, der oft als Vater gegen dich gehandelt, untreu machen konten. Wohlan, du solst der Lauten und der Lieder von nun an zur Genüge hören, und jede derselben erinnre dich an dein Vergehn. — Oberster der Verschnittenen,

kenen, befiehl der Egiptierin im Nebeng daß ſie ihren Probegeſang anſtimme!„

Eine Stimme erſcholl wenig Aug drauf; ſo ſüß, daß jeder Odemzug ſtockt in den Geſichtszügen der ganzen verſan Menge einmüthiges Entzücken und Erſtaun chen. Aber kaum noch hatte ſie zwanzig vollendet, als Ibrahim, ganz vergeßen wem er ſtehe, in einem lauten Schrei de ſetzens ausbrach; ſich hin auf ſein Angeſicht und Verzweiflungsvoll ausrief:

„O eh den Tod! eh den Tod am Pfahl, narch! als längere Anhörung dieſer Säng oder wohl gar ihre künftige Nachbarſchaft

Auf Maßouds abermaligen Wink ſchw Lied und Laute. Alle Höflinge ſtarrten für tretung und für Neugier. Er ſelbſt ſchien mühſam ſich in ſeiner gewöhnlichen Faſſun erhalten. — „Was wiederfährt denn dem

ſi

sinnigen? fragt' er nach einer Pause von einer Minute.

„O sie ist es! sie ist es selber! Zaide! Zaide!

Maßoud (mit geändertem Tone.) Ja, ja! sie ist es. Und nun steh' auf und höre dein Urtheil. — Deine Vergeßung, deine Unbesonnenheit in jenen Augenblicken, wo du ganz der Diener deines Fürsten seyn solltest, verdienten allerdings Strafe. Deshalb' beschämt ich dich im Angesicht des ganzen Hofes; deshalb schreckt' ich dich mit Bedrohung und mit Anfang eines immerwährenden Gefängnißes; deshalb kündigt' ich auch heute noch dir neue Prüfung an. So weit der strenge Richter. Der, der nun sprechen soll, vielleicht gefällt er dir besser.

Ein leises Gemurmel der Höflinge! Maßoud kehrte sich nicht dran, und fuhr fort:

„Da ich schon nachsichtig genug bin, den ersten Schritt' deiner Uebereilung, den Schritt ins Zimmer dieses gefährlichen Mädchens nicht für todes-

werth zu halten, ſo bin ich noch nachſichtiger gegen deine folgenden. Sie ſind ſtrafbar, und tauſend Fürſten würden ſie beſtrafen. Aber bei mir rettet dich nicht nur der Rauſch der Liebe, mit dem du ſelbſt dich zu entſchuldigen ſuchteſt; ſondern mehr als er noch, die Ermannung, mit der du dich in einem Augenblick der rückkehrenden Ueberlegung loszureißen vermochteſt. — (Zu ſeinen Höflingen,) Greift ſelbſt, ihr alle, die ihr iezt meinen Thron umgebt, und ſo oft eigner Nachſicht bedürftig, meine iezige Gelindigkeit wahrſcheinlicher Weiſe tadelt; greift ſelbſt in euern Buſen, und ſagt mir! Wer von euch hätte dem Augenblick der völligen Erhörung ſo nahe, nach fünf verſchwelgten Tagen, nicht auch den ſechſten noch verſchwelgt? Wem wäre, nach allen vorhergegangenen, die Pflicht gegen ſeinen Monarchen werther, als die Beſteigung von Zaidens Lager geweſen?„

Eine

ine zu küzliche Frage! Alle ſchwiegen. Maſ-
lächelte, und fuhr fort.

Keine Antwort? — Ibrahim, da ſelbſt dei-
Neider ſchweigen, ſo haſt du bei deinem Kö-
ſo gut als gewonnen. — Jede iener vier
zwanzig Stunden, die du eher kamſt, als
ſte Nothdurft es erforderte — das Verdienſt,
anfangs haben ſie zwar nicht mehr; aber ei-
Fürſprecherin bleibt doch jede derſelben —
die ſtärkſte von allen iſt deine Aufrichtigkeit.
frei! Und ſündige fürderhin nicht wieder!
der Erzückte vermocht's nicht länger für Ent-
en ſich aufrecht zu halten. — Hingeworfen
ſein Antlitz, wolt' er ſeinen Dank ausſtrö-
laſſen und fand ſtatt Worten und Rede
n einzelne Silben.

Mehr als menſchliche Huld! — Uebermaas
Güte, die tödten könnte, wo ſie Leben
t! — Herr der Erde, aber ſicher ein über-
ches Weſen! — Ich Unwürdiger des tauſend-

sten Theils deiner Gnade!„ — Das war alles was er stammeln konnte, und was Maßou mehr gefiel, als der Fluß der künstlichsten Lobre de.

„So geh dann, sprach er, Weichling! Si dann, und schmeck in Zaidens Armen die par disische Wonne, die deine lebhafte Einbildungs kraft sich dort träumt und vielleicht auch do sich schaffen wird. Geh, sie wartet deiner i Nebengemach; führe sie heim, und mein Nar soll heute nicht wieder deiner Liebe höchstes Glü stöhren. — Auch soll dein Fehler dich nicht in m ner Gnade herabsetzen; ob er mich gleich belehrt (chelnd.) wie weit man sich auf dich verlasse und welchen Feinden man dich nicht entgeg stellen darf. — Geh! sie ist dein! aber nur nes merke dir noch. Auch mir rühmte man Z dens Schönheit als einzig; und der sie r rühmte, war nicht so ein Wirbelkopf von br sendem Jünglings-Alter; war ein bejahr

K

Kenner der Schönheit, mein Kislar Aga. — Was meinst du wohl, womit ich meine aufsteigende Begierde stillte?

Ein Schauer überlief den Ibrahim; ihn zwar verbarg er; aber das Stocken der Stimme kont' er nicht ganz verbergen. — „Beherrscher der Gläubigen! wie könnt' ich — wie soll dein Sklave. Glücklich bin ich, glücklich ist Zaide." Er vermocht's nicht die Unwahrheit zu enden. Maßoud errieth seine Gedanken leicht, und lächelte.

Ich stillte sie nicht durch Genuß; ich zwang sie, indem ich diese gepriesene Schönheit gar nicht sehn wolte. — Vergeben kann der Fürst dem Schuldigen ziemlich leicht; aber wenn der Fürst und Nebenbuler sich vereinigen, dann wird Grosmuth um ein Theil schwerer; und eine Tugend sich selbst erschweren, ist nicht Tugend, sondern Thorheit. Hättest du's gemacht, wie ich, du hättest nie als Schuldiger vor diesem

Thron geſtanden; und fühlſt du dich ins kün
tige gleich ſchwach, bedroht dich ähnliche Gefah
nur vor dem Ersten Sehn, guter ſchwacher Ihr
him hüte dich! das andre giebt ſich von ſelbſt.“

V

*) Wenn man in den Geſchichten der Kalifen zu Ba
dad ſich ein wenig umſieht, ſo findet man ei
Handlung, die mit Maßouds eben erzählt
viel Aehnlichkeit hat, von dem Kalifen Mo
taßer Billah, der in der 24sten Hegiere herrſ
te, aufgezeichnet. Doch weicht ſie in den Haup
punkten ab; denn Montaßer Billah hat dort nich
zu verzeihen, ſondern nur einem ſeiner Günſtli
ge zu belohnen. Auch erzählen ſie ſeine Bi
graphen ſelbſt mit einigen Zweifeln; denn dieſ
Kalife iſt in der Geſchichte übrigens ſehr ſchwa
abgeſchildert, ſeines Vatermordes wegen. Ich ha
daher zu meinen Leſern und Leſerinnen (welch
leztern ich ohne dem das Studium der arabiſchen G
ſchichte nicht anpreiſen möchte) das gute Zutra
en, daß ſie meinem Manuſcripte mehr, a
dem Biographen eines Vatermörders glaub
werden.

V.

Maßoud fällte, während seiner langen und gröſtentheils friedlichen Regierung, manchen Rechts-Ausſpruch, der von der gewöhnlichen Form Rechtens weit abwich; der den Köpfen ſeiner Unterthanen anfangs ſchwer einging, dann aber gemeiniglich bei weiterm Nachdenken himmelhoch erhoben ward.

Keinem unter allen dieſen Ausſprüchen ward es ſo äuſſerſt mühſam, den Beifall der Rechtsgelehrten und der Rechtsunkundigen zu erhalten; über keinen blieben auch nach Jahrsfriſt die Stimmen ſo getheilt; als über den, den ſofort meine Leſer erfahren ſollen, wenn ich zuvor noch angemerkt haben werde: daß Maßoud nichts ſo eingeſtanden haßte, als jenen Sikophanten-*) Schwarm; der, wie alle Throne,

*) Ich geſtehe mein Unvermögen, dies Wort in ſeiner ganzen Kraft ohne Umſchreibung und

auch seinen Thron umfloß; daß Er, ganz gegen die gewöhnliche Art der Fürsten immer zu denjenigen Höflingen das meiste Vertrauen hegte, gegen welche die meisten Anschuldigungen ihm zugeflüstert wurden; und daß er endlich, als ein Feind von Schwatzhaftigkeit und von Verkleinerungssucht, nothwendig noch ein größerer von jeder boshaften Lüge, von jeder tükkischen Verleumdung seyn muste.

Einst,

jede Umschreibung mindert Kraft) ins Teutsche überzutragen. Zweiächsler, Verleumder, Zwischenträger und mehrere andere Benennungen drücken nur Theile jenes Worts, nicht sein Ganzes aus. Vielleicht hat aber auch die Beibehaltung desselben sein Gutes. Denn fiele mein Buch etwann gar einer gewissen Klaße Menschen in die Hände, die zwar sehr verächtlich an und vor sich selbst, aber nicht also in den Staatskalendern sind, so liest mancher vielleicht Sikophant, ohne zu wissen, daß er selbst ... Basta!

Einſt, als er eben auf die Jagd ausreiten wollte, ſah er bey ſeinem Schloſſe vorbey ein Mädchen ins Gefängnis führen, deren Kleider über und über mit Blute beſpritzt waren. Dies reitzte ſeine Neugier; er ließ ſein Pferd ſtehn, und befahl ſofort dies Mädchen herzubringen. „Ein gut Werk, ſprach er, iſt beſſer als eine gute Jagd. Vielleicht erſpar' ich einer Unglücklichen ein Gefängnis, oder einem meiner Unterrichtern einen bedenklichen Handel.“

Man brachte ſie herbey; ein Mädchen, ſchön wie der Tag; mit einem Auge, das ihre blutigen Hände Lügen geſtraft haben würde, hätte nicht ſofort ihr eigner Mund die That geſtanden. Es war eine ihrer ehmaligen Geſpielinnen geweſen, auch ein ſehr ſchönes, aber ungleich reicheres Mädchen, an der ſie eine Stunde vorher, eh ſie an den liebenswürdigſten jungen Perſer verehlicht werden ſollen, dieſen Mord begangen hatte.

„Und was für Urſachen hatteſt du denn zu dieſer unſelig[illegible]n raſchen That, Elende?“ fragte Maßoud.

„Meine ſehr gegründeten. Sieh mich an, Monarch, und du wirſt finden, daß ich keinem jener Thiere ähnlich ſehe, die andere Thiere blos deshalb zerreiſſen, weil ihnen nach Fleiſch gelüſtet.“

Eine ſo herzhafte Antwort, ſpannte Maßouds Verwunderung noch höher. „So ſage ſie her, deine Urſachen, und vielleicht auch deine Entſchuldigungen.“

„Dürft' ich dich bitten, eh' ich meine Geſchichte anhebe, daß du auch den Bräutigam der Ermordeten, und ihre ganze Familie, vor deinen Thron beruffen lieſſeſt, um deſto ſicherer zu ſeyn, daß ich Wahrheit und kein Entſchuldigungs-Mährchen erzähle?“

Maßoud fand dieſe Bitte ſehr billig; der Ausruf ergieng; und ſie erſchienen.

„Mein

„ Mein Vater, fing die Verbrecherin mit einer Gelaſſenheit an, als ob ſie Klägerin und nicht Beklagte ſey, galt für einen der begüterſten Kaufleute in Iſpahan; ich für ein Mädchen, deren Perſon und Glücksgüter wohl Werbung verdienten. Frage, Monarch, dieſen liebenswürdigen jungen Mann, den ich heute ſo böslich um ſeine Braut brachte, frag' ihn nur ſelber; ob ich nicht wenigſtens unter zwanzig Werbern ihn mir auserwählt habe? Ob er nicht oft knieend um meine Huld geworben? Und ob er nicht für Freuden ſchon grabenwegs auf den Thiere Alborack *) dem ſiebenten Himmel zueilen glaubte, als ich ihn meiner Gegenneigung verſicherte. — O wie oft hat damals dieſer

*) So heißt bei den Mahometanern das Thier auf welchem Muhamed ſeine Himmelsreiſe machte; auf dem die Propheten in Gottes Angelegenheiten zu reiten pflegen, und deſſen Name, welcher ſoviel als Blitz bedeutet, ſchon ſeine Schnelle bezeichnet.

ſer Heuchler mir ſchon ein reizendes Bild von der Seeligkeit unſers künftigen Ehelebens entworfen! es mir mit einer Wärm entworfen, die auch mich Leichtgläubige mit ſich dahin riß; die ich mit der Zärtlichkeit heiſſeſter Glut vergalt, und die — ach bey Gottes großen Propheten, der Schändliche iſt des Weibes nicht werth, mit dem ich von ſeinen Täuſchereyen rede!

Ha, vergiß nicht — fiel ihr hier der junge Mann in die Rede.

„Vergiß vor allen Dingen nur du nicht, ſtraft ihn Maßoud, daß die Reihe zu reden jetzt an ihr iſt; Auch an dich ſoll ſie kommen, und dann eben ſo ununterbrochen.“

Blos einige nichtsbedeutende Bedenklichkeiten meines Vaters, fuhr Roxane (denn ſo hieß die Verbrecherin) fort, hinderten oder verzögerten vielmehr unſre Hochzeit. Sein Stolz fand gewiſſe Anſtalten noch nicht prächtig genug;

nug; meine Liebe hätte gern über alles dies sich hinweggesetzt; aber seinem Gebote mußte gehorcht werden. Eben war er einst des Abends mit mir in einem Gespräche von unsrer künftigen Einrichtung begriffen, als er plötzlich mitten in der Rede zu meinem gröſten Erschrecken zu Boden sank. Ich sprang herbey, und sah, daß ihn ein Schlagfluß getroffen habe. „Ach, meine arme Tochter!“ war alles; was er noch sterbend röcheln konnte; und er verschied, eh auf mein ängstliches Geschrey nur ein Sclave oder eine Sclavin zu Hülfe eilen konnten.

Bald nach seinem Tode verstand ich erst ganz den Sinn dieser letzten Worte. Mein Vater war nur für reich gehalten worden, ohne reich gewesen zu seyn. Was er hinterließ, waren Schulden. Als ich dies erfuhr, war mein erster Gedanke nicht auf mich, sondern auf meinen Geliebten gerichtet. Aber noch irrt ich mich in meiner damaligen Besorgnis. Die Aen-

derung

derung meiner Glücksumstände schien keine Aenderung auf ihn zu machen. Er schwur mir tausend Eide, daß er mich nicht nur mit dem ersten, sondern noch mit verstärktem Feuer liebe. Blos die Unschicklichkeit von meines Vaters Leichenbegängnis zum Hochzeitmale zu eilen nahm er zum Vorwande, dies letztere noch etwas aufzuschieben; kam aber von frühen Morgen bis tief in die Nacht fast nie von meiner Seite.

War es Wunder, wenn ein unerfahrnes Mädchen in einer dieser vielen Stunden strauchelte? Wenn sie dem Geliebten ihres Busens, dem Mann, den sie bereits als ihren Gatten betrachtet, dessen Zärtlichkeit die ihrige anfacht, dessen anscheinende Grosmuth sie entzückt — wenn sie dem auf sein innigstes Bitten erlaubt, was sie eigentlich nur dem Gemahl erlauben sollte? — Blick' auf mich verächtlich, wer da wolle! ich gesteh's, dieser gleisende Bösewicht traf

traf mich eines Morgens als Jungfrau, und verließ mich des Abends — nicht mehr dieselbe.

Einiger Gott, mit welcher unsaglichem Lieb' ich nun an ihm hing! mit welcher so ganz redlich scheinenden Glut er seine Bosheit verhehlen konnte! — Zwey Tage waren's noch bis zur anberaumten Hochzeit; da verschwand er; da verließ er mich auf einmal — verließ mich, wie ihr leicht errathen könnt. Man sagte mir sogleich, es geschäh' auf Anlockung einer meiner jugendlichen Gespielinnen, der reizenden Akme; aber ich konnte ihr diese Falschheit nicht zutrauen. Immer hatt' ich sie sonst geliebt, wie meine eigne Seele; war ihr zwar nochmals durch Familienzwist etwas fremder geworden; konnt' aber gleichwohl nie in ihr meine Feindin suchen.

Doch heute, als meine einzige noch treugebliebne Sclavin mir zum Morgengruß die treff-

liche

liche Nachricht brachte, das heute Osma
mein ehemaliger Bräutigam der Gemahl
Akmen werden solte, da — da • da! — J
was versuch ichs' erst, d Folter der Verzw
lung zu beschreiben, die ich empfand! W
würde sie rühren? wer eine Mörderin bed
ern, die man freylich Mörderin zu wer
zwang? Genug, ich legte sofort dies Gew
an, das noch jetzt mit meiner Rache herrlic
Kennzeichen prangt, und eilte selbst zu Aku
hin. Mühsam kam ich vor. Ich fand sie
Begriff sich zu schmücken. Ich sagt' ihr, u
bald ich komme, was ich gehört habe,
was sie mir entreiße. Mit spöttisch kal
Lächeln beklagte man mich und schmückte
weiter. Ich beschwur sie bey unsrer ehmali
Freundschaft; und man wunderte sich, daß
so lang verstorbner Personen noch erwäh
könne. Ich bat sie zu bedenken, daß
Mann, dem sie ihre Hand zu geben bereit

ein Treuloſer wäre. Sie antwortete mir, daß ſie es drauf zu wagen gedenke. Ich geſtand ihr zuletzt ſogar, in welchem Zuſtand, in welcher unſeligſten aller Hofnungen ich mich befände. — Sie erwiederte lächelnd: Wirklich? Nun ſo hab' ich ja wenigſtens auch die Hofnung, daß unſre Ehe geſegnet ſeyn werde.

Dieſe ſchändlichen Worte, begleitet vom Gelächter einer boshaften Mutter, und einer noch boshaftern Muhme, der Kupplerin dieſes hundbrüchigen Bundes, brachten mich zu einer Wuth, gleich gränzenlos als gerecht. — „Deine Ehe geſegnet! rief ich aus: Nein, bey meinem Leben, das ſoll ſie nicht ſeyn! Aber verflucht ſey ſie, zerrißen, eh ſie noch geknüpft worden!“

Ein Dolch, verborgen unter meinem Gewande, und bisher mir ſelbſt beſtimmt, fuhr bey dieſen Worten der Schändlichen im Buſen, und traf, was er treffen ſollte, ihr Herz!

traf es faſt allzugut; denn Stoß und Fall und Tod waren Ein Augenblick. Noch hätt' ich ihn weiter nützen können, dieſen glücklichen Dolch! ſo hatt' ein ſtarres Schrecken alle Anweſende ergriffen; aber ich warf ihn zu der Mutter Füßen. Sey du verflucht zum Leben, wie deine Tochter zum Tode! ſo ſprach ich, und ließ mich binden und führen, wohin man wollte. — Du aber, Monarch, kannſt nun ein Todesurtheil fällen, wie du willſt, ich trag' es ohne Murren, denn ich ſterbe gerecht; Selbſt wenn dein Mund die ſtrengſte Strafe ſpricht, wird mir dein Herz das Zeugnis geben, die Entehrte, Betrogne, Verſpottete, jeder Dürftigkeit und jeder Schande Preisgegebene, that, was ſie ſollt' und mußte!

So Roxane, Maßoud und ſeine Großen blickten noch lange, als ſie ſchon ſchwieg, aufmerkſam ihr ins Angeſicht. Einen wunderſamern Kampf der ſtärkſten Leidenſchaften ſah

man nie auf einem. Verzweiflung, Zorn, verschmähte Liebe, gestillte Rachsucht, und bey allen dem, Bewußtseyn ihrer selbst. Muth war es, die den Strom ihrer Rede so heftig ergoß; und doch geschahs ohne jene gewöhnliche Unordnung einer Wüthenden; doch sah man aus unbezweifelten Kennzeichen, daß diese blutfrohe Rächerin sonst ein liebevolles sanftes Mädchen gewesen seyn müße; ein Mädchen — hätte, wie sie so dastand, ein Götzendiener sie erblickt, er würde ausgerufen haben, daß die Göttin der Grazie und Liebe zur Proserpina geworden sey.

Maßoud schritt nun zum Verhör der Uebrigen, zu den Fragen: Ob sie Unwahrheit in Roxanens Erzälung bemerkt hätten? Wie ihr Betragen, und warum es so gewesen sey? — Alles das hier eben so wörtlich aufzuschreiben, als es mit dem bisher gesagten geschehen, dürfte Ueberfluß seyn, und Langeweil' erregen; Also nur ein Auszug davon!

Der verwitwete Bräutigam erkannte jeden Punkt in der Erzählung seiner ehmaligen Geliebte für wahr, den einzigen ausgenommen, daß er sie ohne Ursach verlassen, vielleicht nur deshalb verlaßen habe, weil ihm nichts neues mehr zu wünschen übrig geblieben sey. — Meine Lieb, sprach er, wuchs durch eben den Genuß durch durch den sie sonst bei tausenden sich mindert oder verlöscht. Der angesezte Tag unsrer Verbindung war nichts weniger als Blendwerk. Aber ein Gerücht mir von Roxanens Untreu hinterbracht; die Versicherung von mehr als einer Seiten her, daß ich nicht der Einzige begünstigte an ihrem Busen gewesen sey.

„Ha, Nichtswürdiger!"

Ein Blick von Maßoud that hier bei Roxanen, was bei voriger Unterbrechung sein Verweis gethan hatte; und Osmann fuhr fort.

„Dies erschütterte mein Zutrauen und machte Eifersucht reg' in mir. — Doch widerstand

ich

ich dem Glauben einer solchen Treulosigkeit noch lange. Aber als man endlich eine Person zu mir brachte, Roxanens innigsten Vertrauens theilhaftig, und jedes ihrer Geheimniße kundig; als ich von ihr erfuhr: daß sie, für die ich Blut und Leben willig hingegeben, meiner Liebe nur gegönt habe, was andre übrig gelassen, und was ein ehmaliger wohlgebauter Sklav' ihres Vaters noch jezuweilen heimlich genieße; da ward mein Schmerz ohne Maas. Schwüre, durch die ich mich vorher zum Schweigen verpflichtet hatte, und die persönliche Lage der Angeberin, machten mir unmöglich Roxanen ihr Verbrechen vorzuhalten; und hätt' ichs auch gethan, was kont' es nützen?

Ich entfernte mich daher; aber selbst nach meiner Entfernung hab' ich sie nie ganz vergessen; hab' ihrer Dürftigkeit noch oft durch Geschenke von unbekannter Hand aufzuhelfen gesucht. — Mitleiden hegt' ich noch; Aber mein

Haus und mein Schickſal mit ihr zu beflecken, das wäre Thorheit geweſen. Ich warb daher um die Hand eines andern Mädchens; und war ſchon nah an ihrem Beſitz, als Roxane auch dieſe mir ſo grauſam entriß.

Mit dem Blick des Abſcheu und Erſtaunens, nicht des ſich ſchuldig fühlenden Gewißens hatte Roxane ſeiner lezten Rede zugehört. Sie betheuerte jezt, als ihr Maßoud Erlaubnis zur Vertheidung gab, mit tauſend Schwüren, daß Osmanns Beſchuldigung, wenn nicht vorſezliche Verläumdung, wenigſtens unwißentlicher Irrthum ſey, und drang drauf, daß er die ſchändliche Zeugin nenne, deren Lüge ſie der Untreu angeſchuldigt habe. Osmann berief ſich auf ſein Verſprechen; aber Maßoud gebot; und jener nannte die Sklavin Roxanens, die einzige, die bei ihr noch ausgehalten, und deren Treue ſie kurz vorher ſelbſt gerühmt hatte.

Als die Angeklagte den Namen dieſer Sklavin hörte, wandte ſie ihre Augen ſtarr gen Himmel, und rief mit einem Ton, der ſelbſt Todfeinde erſchüttert haben würde: Einiger Gott, ſo gabs denn nie weder einen Mann noch ein Weib, die es treulich mit mir meinten? Womit hat dies ein Herz verdient, ſonſt, wie du ſelber weißt, ſo ſchuldlos und ſo liebevoll?“ — Haſtig wiſchte ſie dann ihr Auge, eh noch die Thräne ganz hervor trat, welche kommen wollte, wandte ſich gegen Maßoud und beſchwur ihn, die Sklavin herführen zu laßen. „Man morde jede meiner Adern einzeln, (fügte ſie hinzu,) beweißt die Laſterhafte, daß ſie Wahrheit geſprochen habe. — Das Bekenntnis der Herzugeſchleppten rechtfertigte Roxanen wirklich; und als der Sultan auch hier auf den Grund drang, fand es ſich, daß Liſt und Verläumdung von der Getödeten Mutter und Muhme, vorzüglich aber von dieſer Leztern erſonnen,

die Schuld an dem ganzen Gewebe von Unfall und Laſtern geweſen ſey.

Die Liebe der jungen Ikme zu Osmann, geſtanden ſie, und ein gerechter eigner Unwille gegen Roxanen, wie ſie es zu nennen beliebten, hätten ſie zum Verſuch bewogen, das Herz ihres Liebhabers abſpenſtig zu machen. Gerüchte von der Untreue ſeiner Geliebten, ihm mit guter Art zugeflüſtert, hätten die Eiferſucht dieſes Leichtgläubigen gereizt; und da er geſchworen, Roxanen mit keinem Auge wieder zu ſehn, wenn man ihm Beweiſe von ihrer Treuloſigkeit ſchaffen könne; ſo habe man, um den einmal gewagten Schritt nicht zurück zu nehmen, ſich einer Sklavin Roxanens zu dieſem Entzweck bedient. Ganz recht ſey freilich dies Verfahren nicht, aber hoffentlich entſchuldbar. Wer hatte den Osmann gezwungen, ſo leichtgläubig zu ſeyn? Auch ſey, was geſchehen, ja blos zu ſeinem Beſten geſchehen, da Roxane

ohne

ohnedem für ihn keine schickliche Braut mehr gewesen; da die Strafe ihrer Wollust billigerweis' auf ihr gehaftet; und Akme ihren Geliebten gewiß beglückt haben würde, hätte nur nicht jene boshafte Mörderin ihren wüthenden Entwurf auszuführen vermocht."

Maßoud, so oft er auf dem Richterstuhle saß, hütete sich sorgfältig für jeder Aeusserung des Zorns; doch verrieth jezuweilen ein gewisses gezwungenes Lächeln seinen innern Unwillen. Mit diesem Lächeln, das diejenigen gar wohl verstanden, die ihn mehrmals beobachtet hatten, war auch diese ganze Vertheidigung, die man freilich noch weit künstlicher vorzutragen wußte, von ihm angehört worden.

„Ihr gesteht doch also, fragt' er nochmals, daß das Gerücht von Roxanens Untreue ein Kunstgrif eurer Verläumdung gewesen sey?"

Sie konten's nicht läugnen.

Und der erſte Gedanke, ſo wie der gröſte Theil von der Ausführung dieſes Anſchlags gehört dir zu, Haſſa?“ (ſo hieß Roxanens Muhme.)

Sie hätt's gern verneint; kont' aber eben ſo wenig.

„So ſey dann dies mein Urtheil! Ueber Almens eignes Haupt komm' ihr Blut! die Räuberin eines verlobten Mannes, die Verſpötterin der Beraubten, büßt mit einem ſchnellen Tode hart genug, doch nicht allzuhart; und Roxane büßt nicht zu wenig, wenn ſie für eine That zu der Verzweiflung und Hohn ſie reizten, bei der Lieb' und Eiferſucht ſie entſchuldigen, zwei Monden lang in einem ziemlich leidlichen Gefängniße ſchmachtet. Nach deßen Verlauf geb ihr Osmann ſeine Hand, oder ein doppeltes Heurathsgut. Denn Leichtgläubigkeit ziemt dem Mann, und ſo ſchneller Bruch dem Bräutigam, zumal dem erhörten, keines-

keinesweges. — Atmens Mutter ſtraft ſchon ein Richter, ſtrenger dann ich, ihr eignes Gewiſſen. Es wird ihr oft genug das Traumbild ihre blutige Tochter zeigen; oft genug ins Ohr ihr donnern: daran wärſt du ſchuld!"

Beinah eine ganze Minute hielt er hierinne, gleichſam als ſamlet' er Nachdenken und Kraft zur Rede, und dann fuhr er fort:

„Ihr aber, ihr zwei Schändlichen, unwerth vor meinen Augen, oder je vor den Augen eines Redlichen zu ſtehn, du treuloſe Sklavin und du tükiſche Verläumderinn, durch deren Erfindung Liebende getrennt und Menſchenblut vergoßen worden; hinweg mit euch! Schergen ergreift ſie! führt ſie auf den nächſten Markt, und geißelt ſie dort, an den Schandpfahl gebunden, aufs ſchärfſte; die erſte, bis der Odem ihr entflieht; die zweite etwas minder, damit ihr noch ein kümmerliches Leben

von

von einigen Jahren in einem meiner öffentlichen Arbeitshäuser übrig bleibe.“

Ein dumpfes Gemurmel erhob sich bei diesem Ausspruch unter der Menge, die den Thron Maßouds und den Kreis des Gerichts umgab. — „Zu scharf! zu ungleich! zischelte man von jeder Seite sich zu; und Abukin, einer der größten Rechtsgelehrten in ganz Persien, wagt es hervor zu treten, und den Monarchen um die Erlaubnis zu einer Rede von wenigen Worten zu bitten.

Diese Erlaubnis, erwiderte Maßoud, hat der erfahrne Abukin stets bei jedem meiner öffentlichen Gerichte.

So verzeihe mir daher, mein huldreicher Gebiether, wenn ich bei diesem eben jezt gefällten Ausspruche deine Weisheit dran zu erinnern wage: daß Menschenmord nach unsern Gesezen, und nach den Gesezen beinah aller polizirten Völker, das schwerste aller Verbrechen

sey;

sey; Verläumdung aber für ein weit geringe-
res Vergehen gelte; auf dem nur eine will-
kührliche Strafe steht, und das bei freigebor-
nen Personen nie noch mit einer Leibesbuße,
geschweige mit einer so harten, belegt wor-
den."

„So dank ich dir, mein Getreuer, daß du
einen so wesentlichen Fehler in unsern Gesezen
mir bekannt machen wollen. Verläumdung sey
von nun an ein Verbrechen, härter zu bestra-
fen, als Räuberei oder unvorsezlicher Tod-
schlag! — Wie? der Elende, der gedrängt
vielleicht von der äußersten Armuth, seinem
Nebenmenschen einen Geldbeutel, etwa den
hundertsten Theil seines Vermögens, und oft
noch minder raubt, verliert den Arm, der die-
se That beging*); oder wohl gar sein Leben?
Und der dreimal größre Bösewicht, der das
heiligste unsrer Güter, die nie wieder ganz er-
setzt

*) Versteht sich nach morgenländischen Gesezen.

ſezbare Ehre raubt; raubt, was ihm ſelbſt nichts nüzt; raubt, womit Glück und Seelenruh, oft unſer Leben ſelbſt verbunden iſt; der ſolte nicht ſchärfer, als ein Straßenräuber beſtraft werden? Du haſt Recht, Abukin, an einem ſolchen Geſeze gebricht's noch. Morgen ſoll es gegeben werden. Indeß heute fort mit dieſen zur Geiſſelung!

Der Ton Maßouds ward zu ernſtlich, als daß irgend eine Gegenrede noch gewagt werden konte; und ſchon legten die Schergen ihre Händ' an die zwei Unglücklichen, als noch einer von den Umſtehenden, Amru Ebn Said zu einem Verſuch ſich ermannte.

Es war dieſes einer der anſehnlichſten Männer am perſiſchen Hofe. Maßoud ſchäzt' ihn hoch; hatte ſchon manchen wichtigen Poſten in Krieg und Frieden ihm vertraut, und ſein Vertrauen nie bereut. Es traf ſich, daß er ein nicht alzuweitläuftiger Verwandter der zit-

ternden

ternd daſtehenden Haſſa war; er verabſcheute, aber er bemitleidete ſie doch, und warf ſich daher ſchnell vor dem Thron ſeines Sultans nieder.

„Wenn Abukir, ſprach er, aus Mitleid gegen eine Unglückliche, der du, Beherrſcher der Gläubigen eine gleichpeinlich' und ſchimpfliche Strafe, ja, auch einen qualvollen Reſt ihres Lebens zuerkannt haſt, zu den Geſezen ſeine Zuflucht nahm; ſo haſt du ihn auf eine Art widerlegt, die deinem Herzen und deiner Weisheit äußerſt rühmlich iſt. Aber erlaube mir nun noch eine Zuflucht bei deiner Gnade! Verläumdung iſt allerdings ein ſo ſchändliches Laſter, daß keine Strafe deßelben alzuſcharfe Strafe ſeyn kann. Aber dieſe Elende kant' es nicht in ſeinem ganzen Umfange. Noch war kein Geſetz vorhanden, das den Laſterhaften ſchreckte; Laß diejenige, die es veranlaßt, nicht ſolches alſofort in ſeiner Strenge fühlen. Dies,

grö-

gröſter, gütigſter König, dies bittet dich einer deiner getreuſten Unterthanen.

Maßoud. Und was bewegt den allerdings getreuen, allerdings mir werthen Amru Ebn Said zur Fürbitte für dieſe Verbrecherin?

Amru. Die Blutsverwandſchaft mit ihr; ſie iſt meine nahe Muhme. Ihre Strafe . .

Maß. (mit dem Lächeln, deßen vorhin erwähnt worden.) Sey ohne Sorge, eben dieſe Strafe wäſcht ab, was ihre That befleckt hat; und bei mir wird der brave Amrü nicht einen Gran der Gnad und Achtung verliehren, die ich ſonſt gegen ihn hegte, eh' ich wuſte, daß eine ſolche Nichtswürdige ſeine Muhme ſey.

Amru. Alſo, Monarch . .

Maß. Alſo ſoll das, was dich nicht ſchändet, ihr nichts nützen. Bitte nächſtens Amru für ſich, was ihm billig ſcheint, und es ſoll ihm gewährt werden; nur keinen Eingrif in die Pflege der Gerechtigkeit. Was braucht es da

ge-

geſetzliches Verbot, wo unſer Gewißen ſchon laut genug ſpricht? — Und nun zum letztenmale, Schergen führt ſie zur Pfoſte hin, und ſchont ihres Rücken eben ſo wenig, als ſie des guten Namen ihres Nächſten ſchonte.

Man kann leicht glauben, daß dieſer Befehl nun vollzogen ward; der freilich manchen, trotz Maßouds Gründen immer noch alzu orientaliſch ſcheinen dürfte. Wenigſtens ſey dann der Himmel dem Zirkel unſrer feinen Welt und unſerm Kaffeetiſchen gnädig, wenn Verleumdung ein ſolches Verbrechen, und Wiz, der blos unſers Nächſten Ehre zertrümmert, ein ſtrafbares Vergehn ſeyn ſollte. *)

*) Nur muß ich das noch erinnern, daß Maßoud nicht der erſte Geſezgeber geweſen iſt, der die Verleumdung ſo hart beſtraft wißen wollte. Bei den alten Egiptiern büßte ſie auch mit dem Tode; wie unter andern Diodor uns lehrt. Noch könnt ich meinen Leſern einige Anekdoten von Maßoud mittheilen, aber die Zahl der Bogen, die dieſem Theile beſtimt ſind, ſchränkt mich ein. Vielleicht bei einer zweiten Auflag' ein mehreres!

Die Matrone, wie es deren wenig giebt *)

Es war ein junger geſchickter Mann, der ſeine akademiſchen Jahre beßer, als gewöhnlich zu

*) Eine wirklich wahre Anekdote; von der die Hauptperſon noch lebt. — Eben deswegen ſtand ich eine Weile an, ſie bekannt zu machen; denn der Mann, deßen Erzählung ich ſie verdanke, war nur ein Freund von dieſem Hauſe, und hatte keine ausdrückliche Vollmacht, ſie mir zu erzählen, geſchweige zur Mittheilung zu erzählen! Alſo aufrichtig geſtanden, wenn man kritlich ſeyn will, ſo müßt' ich allerdings nach einer Entſchuldigung mich umſehn. Wenn ich aber auf der andern Seite bedachte, daß das was hier erzählt wird, allen darinnen vorkommenden Perſonen — ein warlich ſeltner Fall! — zum Ruhm gereicht, und daß alle, die ich mündlich darum befragte, mir riethen: Niedergeſchrieben! ſo glaubt' ich endlich zuviel Bedenklichkeit ſey — zuviel Bedenklichkeit. Wenigſtens würd' ich gewiß iedem, der ſo

i geſchehen pflegt, genüzt und nachher, um ſich
mer mehr und mehr mit der ausübenden Rechts-
lahrheit bekannt zu machen, die Stelle eines
cktuars in einem wichtigen Amte einſtweilen
genommen hatte. Unter den Hausgenoßen ſei-
s Amtmanns befand ſich auch eine Ausgebe-
n; eine Perſon, die bereits über die erſten Ju-
ndiahre hinaus, im Aeußerlichen weder ſchön
ch häslich, übrigens aber ſehr leidlich im Um-
nge, von gutem Herkommen, durch Leſen nüz-
cher Bücher ziemlich gebildet, und von einem
ßerſt dienſtfertigen und leutſeligen Karakter
ar.

ſo etwas von mir erzählen konnte, es gern ver-
geben, hätt' er ſich auch keine ausdrückliche Be-
günſtigung dazu eingehohlt. — In den Hauptum-
ſtänden der Erzählung hab' ich nichts verändert;
ſollten dem ohngeachtet Unrichtigkeiten eingelaufen
ſeyn, ſo ruhe die Schuld auf meinem Referenten,
von dem ich doch Grund zu glauben habe, daß er
ein Mann ſey, der pünktliche Wahrheit liebt.

Verschiedene kleine Gefälligkeiten, die sie ihm ungebeten erwies, machten, daß der junge Mann ihr immer mit einer gewißen Achtung begegnete; und diese nahm um ein groses zu, als er einst bei einer gefährlichen Krankheit ihrer sorgfältigen Wartung den ansehnlichsten Theil seiner Genesung zu verdanken hatte. Ihr Umgang ward von der Zeit an auf beiden Seiten recht sehr freundschaftlich; aber dennoch ward hierdurch, wenigstens bei ihm, nicht der geringste Gedanke von Lieb' erzeugt; denn ihre Jahre waren sich zu ungleich.

So verlief eine geraume Zeit; und nach deren Verlauf glaubte E—s sich nun genug vorbereitet zu haben, um Rechtshändeln selbst nach Würden vorzustehn. Er trennte sich daher von dem Amtmann; der Ruf seiner Rechtschaffenheit und Erfahrung erwarb ihm eine ziemliche Anzahl von Klienten; sein Fleis und seine Billigkeit erhielten ihm solche. Er sah sich bald

in einem Kreis von Geschäften, und hatte wahrscheinlich über denselben der guten Ausgeberin schon ganz vergeßen, als er eines Tages unvermuthet ihren Besuch erhielt.

Sie habe, sagte sie, noch von ehedem soviel Zutrauen zu ihm, daß sie auch jezt in einer sehr wichtigen Angelegenheit vor allen andern sich an ihn verwenden wolle. Ein nicht zu weitläuftiger Vetter von ihr, der sein Glück in Ostindien gesucht und auch wirklich gefunden hätte, sey nach Holland zurück gekehrt, und allda vor kurzen gestorben; seine Hinterlaßenschaft betrage nicht weniger als neunzigtausend Thaler; sie glaube, seine nächste Erbin zu seyn, habe bereits nach Holland geschrieben und eine Antwort voll Einwendungen erhalten. — Sie komme daher jezt ihn zu bitten, daß er verschiedne von ihr mitgebrachte Papiere durchsehn, und ihr dann mit der Aufrichtigkeit eines redlichen Mannes sagen möge:

ob ſie zu gedachter Erbſchaft ein gegründetes Recht habe, oder nicht?

Er untersuchte dieſe Papiere mit der gehörigen Aufmerkſamkeit, und ſein Urtheil war; daß ihre Anſprüche auf dieſe Erbſchaft unbezweifelt wären; Ja! daß er ſelbſt erbötig ſey, ſolch' ihr auszuführen. Auch den Einwurf der guten Frau, daß wenigſtens die erſten Maasregeln viel Geld koſten würden, und ſie deſſen nicht viel dran zu wagen habe, widerlegt' er; denn er erbot ſich, die Reiſe auf ſeine Koſten zu machen; ſolch' erſt wieder zu fodern, wenn es ihm gelänge; ſie hingegen fallen zu laßen, wenn er durchfiele; und ſo reißt er ab von ihrem Dank und ihrem Wünſchen begleitet.

Er fand die Sachen zu Haag, wie er ſich ſie vorgeſtellt hatte; Mancherlei Hinderniſſe, die ſeine Geſchicklichkeit aus dem Wege räumte; mancherlei Anerbietungen, die ſeine Red-

lichkeit ausschlug; mancherlei Fallen, vor welchen seine Klugheit ihn bewahrte. — Nach einem Aufenthalt von einigen Wochen war alles zu seinem Vortheil entschiden, die Erbschaft ausgeliefert, und er selbst im Stande wieder abzureisen.

Als er zurückkam mit so froher Botschaft und so ansehnlichen Reichthümern, kann man sich leicht die Freude denken, mit der seine Freundin ihn empfieng. Fast hielt sie das alles für einen Traum; tausendmal besah sie sich die wichtigen Geld-Zahlen in ihren Documenten; tausendmal wischte sie sich die Augen, und freute sich wieder, daß dies Auswischen nichts ändre. Gleichwohl gedachte sie diesen ganzen ersten Tag an keine Belohnung für den Mann, dem sie wo nicht alles, doch soviel zu danken hatte; blos beym Abschied Abends sagte sie; daß sie morgen auf Bezahlung ihrer Schuld bedacht seyn werde, und so trennten sie sich.

Des andern Tages lud sie ihn zu sich; fragt' ihn in tausenderlei Einrichtungen um Rath; fand jeden vortreflich; versprach jedem zu folgen, und schien alle Augenblicke etwas sagen zu wollen, was sie noch ungesagt wieder zurück nähme; endlich faßte sie Muth zu einer Erklärung, des Inhalts, wenn auch nicht ganz der Worte:

Niemand sagte sie, könne lebhafter fühlen, daß dieser ganze günstige Glückswechsel das Werk ihres Freundes sey, als sie es wirklich fühle. Bey einem so schnellen Uebergang von Mittelmäßigkeit zum Ueberfluß sey nichts ihr nöthiger, als ein Rathgeber, dessen Klugheit sie kenne, und dessen Herz sie traue. Zwar werd' ihr Vermögen vielleicht bald Männer von jedem Stand und Alter reizen, sich ihr dazu anzubieten; aber statt von ihnen gesucht zu werden, sey sie entschlossen, sich lieber selbst einen solchen Mann auszusuchen; und da sie

sich

ſich mit dem innigſten Dank E—ſen ihm verpflichtet fühle, ſo frage ſie ihn hiemit: ob er ihre Hand und mit ſolcher Schalten und Walten über ihr ganzes Vermögen für eine annehmungswerthe Sache halt' oder nicht.

E—s, dem dieſer Vorſchlag ganz unerwartet kam, ſtutzte bey deſſen Anhörung nicht wenig. Unter hundert Menſchen hätten in ſeiner Glückslage neun und neunzig ſich keinen Augenblick bedacht; er war nicht nur dieſer hundertſte Abweichende; ſondern er geſtand ihr auch ſeine Zweifel und Bedenken grad heraus.

„Er wiſſe, verſicherte er, die Gröſſ' eines ſolchen Erbietens zu ſchätzen; er achte ſie ſelber, als Freundin und als Frauenzimmer von tadelfreyſter Seele ſehr hoch. Aber Achtung ſey nicht Liebe. Er würde ſie leichter als Mutter verehren, denn als Gattin umarmen; und er geb' ihr zu bedenken, daß Ungleichheit der Jahre ein Umſtand ſey, der oft Heurathen,

mit feurigſter Liebe geſchloſſen, bald drauf unglücklich mache; wie viel mehr ſolche, die bloſes Wohlwollen erzeuge.

Dieſe Antwort, ſo ernſt ſie klang, ſo wenig änderte ſie jenen Entſchluß. —

„Sie hab', erwiederte ſie, dies oder etwas ähnliches erwartet. Es ſey ihr ſogar lieb, als ein Beweis, daß was er auch thun werde, nichts aus bloſem Eigennutz von ihm geſchehe. Auch ſie habe keine thörichte Eigenliebe gegen den Unterſchied der Jahre blind gemacht; Aber eben deswegen thue ſie ihm dieſen Vorſchlag nicht mit der Glut der Liebe, ſondern blos mit der Wärme der Freundſchaft. Dieſe letztere ſoll' auch die einzige Bedingung ſeyn, die ſie in der Ehe ſich von ihm ausmache. Alles Uebrige ſey ſeiner Willkühr heimgeſtellt und erlaßen. Eiferſucht werd' ihn nie quälen, und Wolluſt nie in Verlegenheit ſetzen. Denn ihr höchſter Wunſch ſey nur, denjenigen, der ſich

ſo

ſo hoch um ſie verdient gemacht, in vortheilhaftere Umſtände zu verſetzen.

Ich zieh hier mit Vorbedacht in eine Rede zuſammen, was in der Wirklichkeit unter manche Antwort und Gegenantwort ſich vertheilte. Genug, der Schluß des ganzen Geſprächs war, daß E—s mit Dank ihr Anerbieten ſich gefallen ließ, und daß ſie bald darauf wenigſtens geſetzliche Eheleute wurden.

Würklich war ihre Ehe ſo vergnügt, als eine bloße freundſchaftliche Verbindung es nur ſeyn kann; und da er bei ſeinem jetzigen Vermögen die bloſe Praxin fortzuſetzen nicht für gut fand, ſo pachtete er ein Amt; machte ſich durch Güt' und Unparteilichkeit bei ſeinen Untergebnen, durch Geſelligkeit und ungezwungenes Betragen bei ſeines Gleichen, und durch Einſicht und Untadelhaftigkeit bei Vornehmern beliebt.

Es war natürlich, daß die übrigen Amtleute in dortiger Gegend ſeinen Umgang gern ſahen

und

und ſuchten, und da unter dieſer Klaſſe von Männern kleine Gaſtereien nichts ſeltnes ſind, ſo ſah E—s oft Familien bei ſich, und war eben ſo oft bei frohen freundſchaftlichen Mählern in einem Bezirk von einigen Meilen herum.

Unter den Weibern dieſer andern Amtmänner war auch eine erſt vor kurzem verheurathete junge Frau; ſchön von Körper, angenehm von Geiſt, beides noch durch eine gute Auferziehung ausgebildet. Sie unterſchied ſich von ſelbſt ſchon allzuſichtlich von der übrigen Geſellſchaft, als daß E—s nicht auch einen Unterſchied hätte machen ſollen. Immer ſaß er neben ihr am liebſten bei der Tafel; immer pflegt er ihr am liebſten bei kleinen Spaziergängen nach der Tafel ſeinen Arm zu bieten; immer war wenigſtens ein Drittheil ſeines ganzen geſellſchaftlichen Geſprächs an ſie gerichtet; und wenn ſie zuweilen mit einer andern Perſon zu-

gleich eine Frag' an ihn ergehn ließ, hört' er immer, was ſie, und nie was jene ſprach.

Alles dies waren Kleinigkeiten; er ſelbſt beging ſie, ohne vielleicht den geringſten Grund dabei zu muthmaßen. Aber das Auge, mit dem eine Frau ihren Mann bewacht, ſieht mehrentheils um ein großes ſchärfer, als ſein eignes. — Alles dies entgieng daher C—s Gattin keinesweges, und ſie zweifelte auch nicht einen Augenblick daran, daß die Liebe hier im Hinterhalte läge, und ihr Spielgen weislich ſpiele; aber ſie betrug ſich dabei mit einer Mäßigung, die die Güte ihres Herzens eben ſo ſtark, als die Richtigkeit ihrer Einſichten bewährte. Kein Wörtgen, keine Miene verrieth ihre Muthmaßung. Sie lud die geliebte Perſon nicht um ein einzigs mal mehr oder minder, als ſonſt zu ſich; Mehr nicht, um nicht etwas anzufachen, was nun es jezt empor lodern ſollte, allerdings zu zeitig lodern würde; Weniger nicht, um jedwe-

dem

Eindruck; ſie beſchwur ihn: wenn anders ihre Ruh' ihm werth ſey, in einer Sache, die ihr Gewißens Sache werde, nicht länger zu widerſtreben; mit ihr zugleich um Scheidung anzuhalten; jedoch ihr zu verſprechen, daß durch ſolche Trennung in ihrer häuslichen Eintracht keine Aenderung gemacht werden ſolle.

Da E—s ihre Stätigkeit ſah, ſo gab er nach, weit entfernt etwas erzwingen zu wollen, wobei ſein Eigennuz ins Spiel zu kommen ſcheine. Ihr beiderſeitiges Geſuch um Eheſcheidung ward beim Konſiſtorium gehörigermaßen angebracht, und auch während dieſes Prozeßes ſowohl, als beim Vorbeſchiede betrug ſie ſich auf eine Art, die jedem unbefangnen Zuſchauer äußerſt fremd vorkommen mußte; denn ſie ließ keine Gelegenheit vorbei ihrem bisherigen Manne das beſte Zeugnis ſeiner Treue, ſeiner Aufmerkſamkeit gegen den kleinſten ihrer Wünſche, ſeiner Mäßigkeit im

Ge-

Gebrauch ihres Vermögens, seiner sich immer gleich bleibenden Heiterkeit der Seele — kurz eines ganz untadelhaften Betragens zu geben. So oft aber ihre Richter, oder sonst andre Zeugen sie fragten: Warum sie denn von einem so guten Gatten sich zu trennen gedenke? so oft berief sie sich auf eine innerliche Unruhe, auf eine unaussprechbare Unmöglichkeit, die freilich Niemand ihr glaubte; aber auch Niemand ihr widerlegen konte; und die Scheidung ging also vor sich.

Sie fuhren als die besten Freunde, in dem nemlichen Wagen, heim; sie bestand drauf, ihr voriges Zimmer zu bewohnen, und nicht nur seine Tischgängerin zu bleiben, sondern auch nach wie vor seiner Wirthschaft vorzustehn. Kurz, es solte nichts als ein bloßer leerer Titel und das vertraute Du in ihren Gesprächen wegfallen. — Ein solches Betragen

blieb freilich ihrem gewesenen Gatten ganz unergründbar; aber er staunte noch mehr, als er des andern Tages früh auf seinem Schreibtische, nachdem sie kurz vorher ihm einen guten Morgen zu wünschen gekommen war, ein ziemlich dickes Paquet und in solchem Dokumente von vierzigtausend Thalern an Werthe fand; nebst einigen wenigen Zeilen, des Inhalts: daß ihm sothane Summe von nun an, ohne den geringsten Vorbehalt, als eigen zugehöre.

Die Handschrift dieser Versicherung, die Dokumente selbst, und die ganze Art, wie er sie erhalten, ließen ihn auch keinen einzigen Augenblick in Ungewisheit; wem er dies Geschenk zu verdanken habe? Er eilte sofort in ihr Zimmer; beschwur sie nochmals, ihm zu entdecken; was sie zu dieser gleich unbegreiflichen und gleich grosmüthigen Aufführung bewege, und ihr allzu reichliches Geschenk zurück zu neh-

nehmen. Sie ſchlug dies leztere mit einem Ton' aus, gegen den kein weiteres Einwenden galt; und verſprach das erſtere zu thun, wenn ſie zuvor noch einen kleinen Entwurf zu Stande gebracht haben würde.

So lebten ſie völlig, wie ſonſt, eine Woche zuſammen. Eines Nachmittags befahl ſie ihren Wagen anzuſpannen, weil ſie ſpazieren fahren wolle. Sie lud Ihn ſonſt gewöhnlich, zum Begleiter ein; diesmal unterließ ſie es. Er wunderte ſich ein paar Minuten ſtillſchweigend darüber, und vergaß es über andern Geſchäften.

Kaum war ſie ihm aus den Augen, als ſie ihrem Kutſcher befahl zu der Witwe St** zu fahren. Sie traf ſolche zu Hauſe, ward ſehr höflich empfangen; und das Geſpräch hatte eine gute Weile ſehr verſchiedne und meiſtens ſehr gleichgültige Dinge zu ſeinem Gegenſtande. Allmälig lenkte die ältere Dame ihre Reden

auf die Witwenschaft, und fragte: Ob sie nicht manche von den bekandten Unbequemlichkeiten derselben fühle? — Auf Bejahung dieser Frage folgte sogleich eine zweite: Ob sie nicht geneigt sey, durch eine anderweite Heurath diesen Beschwerden abzuhelfen? Und ehe noch hierauf eine Antwort möglich war, ward bereits die Versicherung angehängt: daß der Entzweck dieses heutigen Besuchs sey, ihr einen Mann anzutragen, der ganz gewiß alle Eigenschaften eines annehmlichen Freiwerbers besäße: Vorzüge der Gestalt, Güte der Seele, entschiedne Fähigkeiten des Geistes, ein anständiges Amt, ein ansehnliches Vermögen und ein mitleres Alter, voller Stärk' und Gesundheit.

Man begreift sehr leicht, daß ein solcher Vorschlag, ohnerachtet er warlich nicht zu den erschreckendern gehört, doch theils seiner Wichtigkeit, theils der überraschenden Art wegen,

mit

mit der er vorgetragen ward, die junge Witwe ziemlich bestürzt machen muste. Aber wie sehr ward sie es erst dann, als ihre Freundin auf ihre stotternde Frage: Von wem sie denn eigentlich spräche? zur Antwort gab: Von ihrem bisherigen Manne; der freilich von diesem heutigen Besuch, so wie überhaupt von der ganzen Werbung keine Silbe wiße; deßen Neigung aber ihr schon längst bekannt und so entschieden, wie die Gegenwart des heutigen Nachmittags sey.

Vergebens suchte die jüngere Dame ihre Antwort durch den Vorwand, daß sie auf eine so zweifelhafte Werbung unmöglich sich bestimt erklären könne, wenigstens aufzuschieben. Jene drang so heftig und so anhaltend in sie, bis sie endlich sich erklärte: das wenn E—s sie wahrhaft liebe, sie seine Neigung vielleicht, aber auch nur vielleicht, nicht zurück weisen werde. Mit diesem Vielleicht, das beßer,

als zehn Gewiß in andern Fällen war, schien die Aeltere zufrieden; nahm den freundschaftlichsten Abschied; kam heim, und erwähnte den Abend hindurch von allen dem keine Silbe.

„Lieber Freund, redete diese sonderbare Matrone ihren Gatten des andern Morgens beim Theetisch an; ich hab' Ihnen nun schon zweimal ein Geschenk gemacht, woran sie mit dem kleinsten Gedanken nicht dachten."

„Nur zweimal? O vergeben Sie . .

„Gedult! Gedult, lieber E—s! Nur zweimal! Das erste, als ich mich Ihnen zur Frau aufdrang; das andremal, als ich von meinem Vermögen der kleineren, mir ohnedem bis zum Ueberfluß lästigen Hälfte überhoben seyn wolte. Wie wär' es, wenn ich Ihnen heut' ein drittes Geschenk, unendlich mehr werth, als die beiden vorhergehenden, machte?

Er (verwundrungsvoll.) Madame?

Sie (ihn lächelnd bei der Hand ergreifend.)

Ein

Ein drittes sag' ich Ihnen; und das zwar, mit dem Herzen einer jungen liebenswürdigen, ihrer werthen und von Ihnen geliebten Frau.

Er (noch bestürzter.) Das Erstaunen, das in meiner Miene herrschen muß, wird Ihnen sagen, daß ich kein Wort von allem dem verstehe, daß ich noch an keine andre Heurath, geschweig an eine gewiße bestimte Person gedacht habe; und daß ich gar nicht begreifen kann, was . . .

Sie. Was mich das angeht? Nicht? — Lassen Sie doch einmal sehn! An gar niemand hätten Sie noch gedacht? Also auch an die verwitwete St** nicht? Gefangen! Gefangen! An Ihrer Gesichtsfarbe seh' ich, was ich sehn wolte; Und daher nun Scherz bei Seite! Ich bin Ihnen noch eine Rechenschaft von meinem gestrigen Nachmittag schuldig, und will Ihnen solch' auch geben.

Sie erzählt' ihm hier alles, was schon vorhin ist erzählt worden; nur daß sie es freilich

um ein gutes Theil vollständiger und wörtlicher that, und endlich mit der Frage beschloß: Ob sie es auch so recht und gut gemacht hätte.

„Nur mehr als zu gut, ob ich gleich immer noch nicht verstehe . .

Sie (einfallend.) Wie ich Ihnen so ins Herz sehen können? O mein Freund, darein sah ich Ihnen in diesem Punkte längst; sah ihre Lieb' anglimmen, sah sie wachsen; und schäzte den Mann doppelt hoch, der einer bejahrten Gattin zur Seite, mit aller Stärke der Jugend noch ausgerüstet, der Neigung zu einem schönen, jungen, nie ihm abgeneigt scheinenden Weibchen doch so widerstehn; und Liebe durch die Pflichten der Freundschaft und der Dankbarkeit bezwingen konte. Schon damals entwarf ich meinen Plan; und sobald eine Veränderung auf jener Seite vorging, befolgt ich ihn; ja, ich würd' es mir ewig zum Vorwurf gemacht haben, hätt' ich länger die Vereinigung zweier

für

für einander ſo geſchafner Perſonen trennen ſollen.

„Ha; vortrefliche Frau! . .

Still! keine Schmeicheleien! Haben Sie nun den Schlüſſel zu meinem Ihnen ſo unbegreiflich ſcheinenden Betragen? Sehn Sie nun, warum ich eben, da iene Trauermonate bald zu Ende gingen . . . .

Doch ich glaube, daß meine meiſten Leſer ſich um das Uebrige dieſes Geſprächs, obſchon ſeit Erſchaffung der Welt dergleichen nicht viele gehalten worden ſeyn mögen, denken *) werden Mit einem Worte! E—s nahm an, was er ohne Unſinn nicht ausſchlagen konte; Noch dieſen Nachmittag fuhr er in Geſellſchaft dieſer ſeltnen Freiwerberin zu ſeiner Geliebten, und eh zwei Stunden vorbei gingen, hieß ſie ſchon ſeine Braut.

*) Zumal da ichs ja auch nicht mit angehört habe, ſondern es mir nur denken muß.

Die Freude des Bräutigams, die Anſtalten zur Hochzeit; und die Feierlichkeiten des Hochzeitſchmauſſes übergehen wir hier; aber ein Geſchenk, das dem neuen Ehemanne ſeine vorige Gattin, die erſte Gäſtin des Mahles, an dieſem feierlichen Tage machte, darf nicht übergangen werden; denn es beſtand in nichts weniger, als einer gerichtlich aufgeſezten Uebertragung ihres ganzen Vermögens, ſo daß ſie ſich nichts, als ihren bisherigen Tiſch, ihre Wohnung, Equipage, übrigen nöthigen Bequemlichkeiten, und ein jährliches Taſchengeld, von zweihundert Thaler ausbedingte. Vergebens machte E—s gegen dieſe Schenkung noch ernſtlichere Einwendung, als gegen die vorige; ſeine grosmüthige Freundin beſtand darauf.

Auch hatte ſie nie Urſache dieſe Grosmuth zu bereuen. Ihre Beſchenkten erwieſen ſich dieſer Geſchenke würdig. Sie ward von nun an als Mutter und als Vorſteherin des ganzen Hauſes

betrachtet, selbst als erstere von dem neuen Ehepaare fortan begrüßt; Jedermann erwieß ihr die Hochachtung, die ihrem Stande und mehr noch ihrem Karakter zukam, und sie gelangte zu einem ehrenvollen ruhigen Alter.

Zwar fieng sie gegen das End' ihres Lebens an, jezuweilen Schwächen des Körpers und des Geistes, oder bestimmter zureden, Schwachheiten der zurückkehrenden Kindheit zu fühlen. Ja! es gab sogar Augenblicke, wo sie selbst ihren besten bewährtesten Freunden nicht mehr trauen zu dürfen glaubte, und aus Schwermuth sich vor Einsperrung oder andern unfreundlichen Maasregeln fürchtete. Aber ihre sogenannnten Kinder behandelten sie mit derjenigen Liebe, Sorgfalt und Schonung, die sie auch sowohl um sie verdient hatte; empfingen dafür ihren Dank und Seegen, wenn die traurigen Phantasien — was gewöhnlich bald

zu geſchehen pflegte — wieder vergiengen, und haben ihr endlich thränend die Augen zugedrückt. Friede ſey mit ihrer Aſche!

Fortsetzung von Bianka Capello.

Franz verdiente ganz die Wärme, mit der Bonaventuri von ihm sprach. Er gehörte zu der kleinen Anzahl von Fürsten, in welchen man, sobald sie wollen, den Prinzen zwar ehrt, aber noch mehr den Menschen liebt. Jeden, der seinem Thron sich nahte — und das durfte zu bestimmten Tagen und Stunden der Geringst' im Volke — empfieng er mit zuvorkommender Güte. Er hörte jede Bitte, und wenn er sie gewährte, verdoppelte die Art, mit der er es that, den Werth der Gewährung; wenn er abschlägliche Antwort ertheilen mußte, war seine Verweigerung Ton des Trostes. Mit dieser Denkungsart eines Vaters verband er alle Klugheit eines Regenten; Sein Herz war ganz Sanftmuth; aber seine Miene noch mehr ganz Liebe. Sein Innes-

stes

stes war gut; und doch beinahe sein Aeußers noch! beßer.

Ein solcher Fürst muste den Mann seiner Geliebten — für keinen Preis ihm zu theuer! — allerdings mit einer Güte, mit einer Leutseligkeit empfangen, die beim ersten Worte den unerfahrnen Bonaventuri im dritten Himmel entzückte. Die Arbeiten, die der junge Mann sich aufgetragen sah, waren äußerst leicht. Franz fand, als Bonaventuri sie überbrachte, daß sie schwer gewesen, und daß er sie vortreflich ausgefürt hätte. Die Besoldung, die ihm angewiesen worden, belohnte die Mühwaltung bei seinen Posten mehr als dreifach; der Fürst dacht' anders und verdoppelte sie nach Verlauf weniger Tage. Selbst diese Verdopplung geschah mit Ausdrücken des Bedaurens; daß die herrschaftliche Kaße jezt nicht größere Belohnungen verstattete. Franz war immer der Wohlthäter, ward es täglich mehr und schien doch immer der Schuldner zu seyn.

So

So von Ehrenstelle zu Ehrenstelle, stets im Besitz der Gnade seines Herrn stieg Bonaventuri mit einer Schnelligkeit, die jeden, der nicht ums Geheimnis wuste, staunend machte, vom Diener zum Rathe, vom Rath zum Freunde, vom Freunde zum Günstling. Ihm selbst war wie dem Trunknen, der aus dem Rausch erwacht, und auf dem Throne sich findet. Uneingeweiht in jeder Kunst des Hofes überstieg er die ältesten erfahrensten Höflinge; hart auf der Ferse folgt' ihm der Neid; laut sumste Spott und Verläumdung; überall stellten List und Haß sich ihm entgegen. Die Liebe seines Fürsten schüzt' ihn vor dem allem. Ein einziges nachdrückliches Wort von Franzen, und Neid und Spöttereien sa, wiegen, oder sprachen wenigstens leise.

Auch Bianken, die Gründerin von allen diesem Schimmer eines armen Handlungsdieners, der ohne sie ruhig im Komtoir grau geworden

wäre,

wäre, ſuchte der verliebte Fürſt aus ihrer Einſamkeit in das Gewühl ſeines glänzenden Hofes, eines der glänzendſten in ganz Europa, zu ziehn. Einladungen von Mondragonens Gemalin, Fragen des Fürſten an Bonaventuri ſelbſt, Feſte, öffentliche Spiele, Gewinnung der Bedienten alles, alles ward verſucht, und alles, alles mislang. Bianka erſchien am Hofe; denn das muſte ſie; aber man ſahs ihr an, daß ſie ihre Seele daheim laße; und die ſchwärmeriſchte Nonne bleibt nicht ſtrenger ihrer Ordensregel, als Bianka jeder ihrer Pflichten treu.

Denn in jeder Privatgeſellſchaft, auf wiederhohltes Bitten erſt ſichtbar, erſchien ſie im einfachſten Kleide, mit der beſcheidenſten Miene; kein Edelſtein im Haar, keine Perl' um Arm und Hals, kaum Seide ihr Gewand; und einfach die Farb' ihrer Gewänder; aber doch durch dieſe Einfalt, dieſe Beſcheidenheit doppelt ſchön. — Wenig ſprach ſie nur; und je weniger ſie ſprach, deſtomehr ſtand ſie im Kredit gut ſprechen zu

kön-

thränen. Hundert höfliche Damen warben um ihre Freundschaft; sie schlug keine aus und erwiederte keine. Die Neigung des Fürsten, bald jedem Höfling nicht mehr fremd, entfernte von ihr die Bewerbungen der edlen Wollüstlinge; alle ehrten, keiner belästigte sie. Sie sah auf keinen und hielt selbst die Bewerbung des bewußten Einzigen zurück. Franz, mit jedem Tage heißer verliebt, mit jedem Tage redender im Blick, ward stets karger in Worten, und zaghafter im ganzen Betragen.

Mondragone sah dies alles, und glühte von Schaam und Wuth. Bonaventuri hatt' ihn gleich Anfangs um ein Großes verdrängt in der Gunst des Fürsten; er litts, denn er hofte durch Dienste, diesem Leztern bei Banken geleistet, sich bald noch höher zu heben, und sicherer zu gründen. Aber seine Bemühungen, seine Unterredungskünste mislangen; und sein Ansehn sank desto tiefer, je gewißer er Franzen dem günsti-

gen Erfolg vorher verkündigt hatte. *) Freilich muſt' ein Mann, deſſen Gott der Fürſt, und deſſen höchſtes Gut Gunſt des Hofes war, nicht wenig ſtaunen, bei einer Frau das zu finden, was er zeither nur dem Namen nach, nur ſo zweifelhaft gekant hatte, wie wir all' etwa den Vogel Greif kennen — unerſchütterliche Tugend. Aber als wahrer Höfling ergab er ſich nicht lange einer fruchtloſen Reue; ſondern dacht' auf beſſre Plän' und auf ſichre Rache. Ein Vorhaben, in welchem ihn, ſo wenig er auch mehrere Anreizung bedurfte, der tägliche Spott, die ſteten Vorwürfe ſeiner Gemalin doch noch beſtärkten. Wir wollen von dieſen Szenen häuslicher Glückſeligkeit nur eine einzige ausheben, weil ſie etwas Licht auf das Nachfolgende wirft.

Mon-

*) Man vergleiche hiemit die Zuſicherung, die er auf der 213ten Seite im dritten Theil der Skizzen, ſeinem Fürſten ertheilt.

Mondragone. Signora Mondragone.

(Sie trift ihn bei der Nachhauſekunft von einem Gaſtmale in Gedanken beim Kamine ſitzend an.)

Sign. M. (mit ſpöttiſchem Lächeln.) Schon heim von Sr. Durchl.? — So einſam? ſo nachdenkend?

Er. Iſt das leztere ſo etwas ſeltnes?

Sign. M. O nein. (Wieder mit deutenden Akzent.) Aber über eigne, oder über Staats Angelegenheiten?

Er. Ueber beide. — Wie du's nimſt.

Sign. M. So! — (Nach einer kleinen Pauſe.) Macchiavell hieß der berühmte Italiener, der ein ſo ſcharfſinniges Buch über die Staatskunſt geſchrieben hat; Nicht wahr, lieber Gemal?

Er. Richtig.

Sign. M. Und iſt ſein Buch denn wirklich der bewährten Hofränk und Künſte ſo voll?

Er. Ganz gewiß. — Wie kömst du aber jezt auf den Macchiavell?

Sign. M. Weil ich mich über die boshaften Reden ärgerte, die einige neidische Wizlinge gegen dich ausstreuten.

Er. Gegen mich?

Sign. M. Freilich! Denk einmal, sie sagen, du seyst Willens eine Fortsezung des Macchiavells zu schreiben.

Er. (ganz verlegen.) Ich? — Fürwahr, ich weiß nicht, was dir einfällt.

Sign. M. (bittern Tons.) Und noch minder, was denen eingefallen seyn muste, die diesen Einfall im Ernste Glauben beimassen. Nein, wirklich, ein solches Buch fortzusezen, müste man in den Künsten der Höfe selbst eingeweihet und Meister seyn.

Er. Und du glaubst also nicht, daß ich dies wäre.

Sign. M. Du glaubſts, ums Himmels willen, es doch ſelber nicht? — Machiavell, wenn er ſich einmal bis zum erſten Günſtling ſeines Herrn durchgearbeitet gehabt, würde ſicher nicht aus einer halbvermoderten Bettlerhütte heraus ſich einen Nebenbuhler geholt; ſicher die Liebe ſeines Prinzen zu einer tugendbelobten Handwerksfrau nicht unterſtüzt haben. Oder hätte er auch vielleicht im Fieber-Schwindel einen ſolchen Fehler begangen; meinſt du wohl, daß er dann geruhig zuſehn würde, wie dies trefliche Paar alles an ſich riße, was Stand und Rang und Schäze großes mit ſich führen? mitlerweile der thörichte fürſtliche Verſchwender, der alles thut um einen aus der Hefe des Pöbels zum Hahnrei zu machen, auch nicht einen einzigen elenden Kuß dafür gereicht erhält. — Sagt' ich dir das nicht alles vorher, als du mit deinen weiſen Planen angeſtochen kamſt, und mich zur Beihülfe, zur Kuppelei,

zu Gott weiß was noch mehr aufwiegeln wolleſt? — Schändlich! vom erſten Gängelband' an Hofluft eingeſogen zu haben, und doch ſo ſchüllerhaft gegen die erſten Anfangsgründe zu ſündigen! (Sie ſtockt für Zorn halb othemloß)

Er (deßen Kälte natürlich ihre Hize noch gemehrt hat.) Biſt du nun fertig mit Schmälen und Schmähen?

Sign. M. Wolte der Himmel, daß du es mit deinen Fehlern wäreſt.

Er (wie vorhin.) Alſo daß ich mich zum Kupler — wie dus zu nennen gut befindeſt — brauchen ließ, das war der Fehler?

Sign. M. Frage doch lieber, ob es jezt wirklich Nacht ſey! Die Sache beantwortet ſich eben ſo von ſelbſt.

Er. Allerdings; und doch beantworteſt du ſie ſehr falſch; denn du bejahſt, wo du verneinen ſolteſt. — Hätt' ich dieſe Liebe verurſacht; hätt' ich dem Grosherzog zuerſt Gedanken

anken

ten, und zwar in solch' einer Absicht gewiesen; dann hättest du ganz Recht. Oder hätt' ich selbst diese Leidenschaft erst im Aufkeimen gefunden, und ihr Wachsthum befördert; so hättest du auch vielleicht wenigstens nicht ganz Unrecht. Aber so — fand ich sie nicht bereits eichenfest gewurzelt? fand, daß sie zu beugen Unmöglichkeit, und ihr nachzugeben wenigstens ein hoffentlicher Nutzen sey? fand, daß wenn ich ihr meine Hand zu reichen ausschlüge, tausend willfährige Hände beim ersten Gedanken sich ausstrecken und mich zu gleicher Zeit von meinem unsichern Hügel stürzen würden? — Glaube nicht, daß ichs nicht einsah, was auch von der andern Seite zu verlieren möglich sey! Ich sahs und bebte; aber die unumgänglichen Regeln des Hazard Spiels reißen mich mit sich fort.

Sign. M. Ein treflicher Hazardspieler, der nicht Herr über sich ist!

Er. Oft ist man es eben da am meisten, wenn man's am mindesten scheint; oft spiel' ich dann am besten, wenn ich nichts oder alles halte. Aber laß das Spiel! da wir einmal in Bildern sprechen, weiß ich noch eines, paßender als jenes. Wenn ich das Haus meines Nachbars brennen, wenn ich mit Gewißheit sehe, daß es auch das meinige bald ergreifen werde; handl' ich dann unklug, wenn ich selbst einen Theil meiner Wohnung niederreiße, um den größern bessern Theil zu retten?

Sign. M. Nein, unklug nicht. Aber wenigstens saml' ich nicht die nuzlose Asche, sondern denk' einem Wiederaufbau nach.

Er. Thu ich das nicht?

Sign. M. Und wart' auch keineswegs so lange, bis Wetter, Sturm und Zeit das übrig gebliebne vollends einstürzen.

Br. Weißt du denn, Ungeduldige, ob ich so lange warten will? Ob ich nicht jezt bereits das Mittel zu unsrer Wiedereinsezung gefunden habe?

Sign. M. Wenigstens weiß ich, daß du unrecht thätest, wenn du es mir verschwiegest. (Spottend.) Das Glück deiner bisherigen Anschläge giebt dir warlich kein Recht sie für untrüglich zu halten.

Br. So sprich dann! es Gesezt, käm' auch einst dir ein, mit pünktlichster Treu' an deinem Gemahl zu hängen; nichts zu thun, nichts zu denken sogar, was dir beim Altar ihm versprochenen Pflicht zuwider wäre.

Sign. M. (hastig unterbrechend.) Was willst du mit diesem deinem: Gesezt! Ich glaube, du spottest.

Br. Ein großes Unrecht, wenn ich deinem löblichen Beispiele nachfolgte! Und doch wollt' ich dies jezt nicht einmal. Ich bezweifle deine

Tugend keineswegs; aber daß ſie ganz ſo. unerſchüttert, wie Blankens Tugend, bei Blankens Prüfungen geblieben wäre, das glaub' ich freilich nicht, weil ich zu günſtig von deinem Verſtande denke.

Sign. M. Ein ganz vortreffliches Kompliment! doch immer weiter!

Er. Geſezt alſo: Du gliecheſt ihr! Was meinſt du, wäre wohl vermögender dich ſchmerzlicher zu kränken, als Beleidigung von eben dem Manne, für den du alles dies verſchmäht hätteſt? Untreue desjenigen Gemals, den du ſo übertreu verblieben? — Und wenn du überzeugende Beweiſe hätteſt, daß er ſeine Kräft' und ſeine Liebe anders wo verſchwende, was würdeſt du dann thun?

Sign. M. Mich rächen.

Er. Und die Art dieſer Rache? — Nicht wahr, Wiedervergeltung wär' eine von den allererſten?

Sign.

Sig. M. Vielleicht.

Er. Würdeſt auch wohl ruhig zuſehn, wenn dann ein Gegner mich von meiner Höhe ſtürzte? Würdeſt ſelbſt vielleicht die Hand zu meinem Umſturz bieten, ſobald du ſicher wäreſt, nicht mit dabei zu leiden?

Sign. M. Wohl möglich! Aber wo bei Bianken, — denn auf ſie geht doch dies alles — die Urſach' einer ſolchen Rache ſich finden ſollte, das ſeh ich noch nicht.

Er. Ein Beweis, daß deine leibliche Augen nicht ſo ſcharf, als deine geiſtigen ſehn.

Sign. M. (mit ſpöttiſchem Knicks.) Wollten die Götter, daß bei manchem großen Herrn der Fall nicht umgekehrt da wäre!

Er. (ſie lächelnd küſſend.) Emilie, laß uns nicht einander wechſelſeitig verſpötteln, laß uns einander beiſtehn! — Du kennſt Kaſſandern.

Sign. M. Kaſſandra! die Wittwe unſers ehemaligen Nachbars, Simon Bonziani?

Er.

Er. Richtig! Das Weib mit dem ſtolzen Wuchſe, der vollen Bruſt und dem ſchönen flammenden Auge.

Sign. M. Nun, nun! nur gemach, Herr Gemal! Nur nicht ſogleich ganz auſſer ſich für Entzücken! Ein ſtieres großes Auge iſt immer noch nicht ſo auſerordentlich ſchön; und Kaſſanderns Wuchs . . .

Er. Der verdammte weibliche Neid! das, meine Liebe, iſt doch wohl unläugbar, daß Kaſſandra eine unſrer ſchönſten Florentinerinnen iſt?

Sign. M. Und ſag' auch, eine unſrer wollüſtigſten! Der arme Simon Bongiani lebte ſicher noch; würde ſicher noch immer unſre Konzerte mit ſeinem ſchwindſüchtigen Huſten ſtören, hätte er nicht dieſe Unerſättliche geheurathet.

Er. (lächelnd.) Deſto beſſer! deſto beſſer! Jemehr Glut von innen, deſto weniger Anreizung braucht es von auſſen. — Kurz, auf ſie, wenn ich nicht ſehr mich irre, wendet ſchon ſeit

eini-

einigen Tagen Bonaventuri Blicke, die leicht sich deuten lassen, und die wahrscheinlich Kassandra auch sehr genau gedeutet haben wird.

Sign. M. (mit dem Kopf schüttelnd.) Wenn ich mich nicht irre! Vielleicht! Wahrscheinlich! — Lauter bloße Möglichkeiten!

Er. Die ich zur Würklichkeit gar bald durch meine Helfershelfer machen will. Du mußt ja auch den Vetter der Kassandra, Francesco Ricci kennen. Ein Höfling, wie es deren wenig giebt. Geschmeidig, verschlagen, Herr über jede Mien' und jedes Wort, fähig zu allem, und mir äußerst ergeben. Ihn hab' ich befohlen, Bonaventuri leise zuzuflüstern; wie heftig Kassandra ihn liebe; und Kassandern ein gleiches von Bonaventuri. Was gilts? die beiden ohnedem nicht weitentfernten rücken bald näher zusammen. Er unerfahren, sie buhlerisch und listig! Kann Feuer sich des Schwefels leichter bemächti-

mächtigen? Und Blanken bleibt dann nichts a
ter übrig, als mit ihrem Gemal zu brechen.

Sign. M. Oder ihn zu verachten.

Er. Gleichviel! in beiden Fällen siegt u
Fürst. In beiden Fällen sind wir die Mis
dieser Karte; in beiden, sobald wir wach
sind, die Mittelspersonen und die Belohnten

Sig. M. Wenn sie nun aber ein Ueberm
ehrlicher Zärtlichkeit — denn zu welchem G
der Zärtlichkeit versteigt sich nicht zuweilen
solche Bürger Seele! — ihrem Männchen
reiche Vorwürfe macht? ihn wieder umschm
fester als je an sich kettet? An Tugend sie,
Treue er zunimmt? Wie denn da?

Er. Sprichst du doch, als wärst du
seit ehegestern im Stande der heiligen Ehe; u
wüßtest noch nicht den mächtigen Unterscl
zwischen Maitreßen- Lieb' und Gattinpflicht!
Laß mich nur machen und es soll alles
gut gehn.

Si

Si[illegible] M. Meinen Wunſch dazu, wenn auch ch nicht meine Hofnung!

In der That verweigerte Signora Mondragone dieſe lezte nur, aus jener dem weiblichen Geſchlechte zur zweiten Natur gewordenen Widerſprechungsgabe. Denn der Anſchlag ihres Ehegemals war, das fühlte ſie ſelbſt, nichts weniger als unwahrſcheinlich; ſo wie er leider! bald nichts weniger als fruchtlos ward.

Kaſſandra Bongiani hatte alle Eigenſchaften, die fähig ſind, einen jungen, von Ehrgeiz hingeriſſnen, von Begierde aufgeſchwellten und von unverdientem Glücke taumelnden Mann zu beſtricken. Nach der ganzen Summe ihrer Schönheit betrachtet, Bianka's würdigſte Nebenbuhlerin; nach jeder Einzelnheit ihr Gegenbild! Hätte man beide neben einander geſtellt, dann wäre Kaſſandra eine hocherhabne Juno, ſchön und ſtolz, Bianka

anka eine bescheidne Psische, sanft [illegible] nur in der Liebe feurig gewesen. Zum Glück der innigsten Zärtlichkeit war Bianka, Kassandra ganz für eine Leidenschaft geschaffen, die Aufsehn macht. Ruhig zu besitzen war Biankens, allbeneidet zu herrschen Kassanderns höchster Wunsch. Jener gnügt ein einziges Herz, dieser nicht zehntausend. Bianka bebte für jeder Nebenbulerin, Kassandra freute sich deren, denn sie erhöhten ihren Sieg. Erkältung in der Liebe war jener gröste Pein, dieser ihre Einförmigkeit. Hundert Reize, die sie wirklich besaß, verbarg Bianka, Kassandra fügte zu ihren natürlichen noch doppelt soviel entlehnte. Bianka hatte einmal, Kassandra nie geliebt.

So war das Weib beschaffen, das Bonaventuris Fallstrickseyn sollte, und — ward. Kaum daß sie ein wenig gegen ihn ihr Netz ausspannte, war er schon tief hinein verwickelt,

und

vergaß den Beſitz ſeiner wahren Schätze, um ſich eines trügeriſchen Glanzgoldes zu bemächtigen. Vergebens ſprach in ſeinem Herzen die Stimme der Pflicht; die Leidenſchaft übertäubte ſie bald. Vergebens ſah er Schwürigkeiten und Gefahr; er fühlte ſich dadurch nur ſtärker angeſpornt. Auch war der Mann, dem nun ſeit einigen Monden jeder Wunſch erfüllt worden, wahrlich nicht mehr im Stande irgend einen neuen zu unterdrücken, nicht einmal ihn zu verbergen. In nichts ein Hofmann, als in der Eitelkeit, glaubt' er ſich nur erklären zu dürfen, um erhört zu ſeyn; und erklärte ſich ſo laut, ſo unbefangen, daß bald Franzens ganzer Hof, bald das ganze weite Elosgut wußte: Wen er liebe; Und wie heiß er ſie liebe.

Die einzige Perſon, vor der er ſich zu zwingen und zu verbergen ſuchte, war

eben diejenige, um derentwillen der Leichtsinnige, Kaßandern ganz hätte vermeiden sollen; die Einzige, gegen welche seine kleinste Sünde zur Todsünde ward — Bianka! Ach! und sie sah gar bald, was er verbarg; sah, daß sein Zwang nur Zwang, und seine Untreu allzugewiße Untreue sey; versuchte alle mögliche Mittel den Verirrten wieder zurück zu bringen; verstärkte Zärtlichkeit, Erneurung ihrer ersten Liebe, Zuvorkommen seiner kleinsten Wünsche, Warnung vor den Gefahren des Hofes, und bei allen dem kein Wörtchen eines Vorwurfs; kein strafender, selbst kein bewachender Blick! Ganz ein Weib am zweiten Morgen eines glücklich angefangenen Ehestandes. — Tief fühlte der Schuldige das Gefühl seiner Unwürdigkeit und — blieb schuldig.

Aber bald konte sie den Kummer, den sie ihrem Gatten, dem einzigen Urheber des-

ſelben, zu verbergen ſuchte, ſelbſt fremden Zuſchauern nicht verbergen. Zwar hatte ſie keine Freundin, der ſie ſich mittheilen, und von der ſie verrathen werden konnte; doch eine gewiße Schwermuth in ihrem Auge und über die ganzen Züge ihres Geſichts verbreitet, verriethen jeden aufmerkſamen Beobachter eine inre Bewegung ihres Herzens. Sie war ſonſt nur ernſthaft geweſen; nun war ſie traurig. Dies war es, worauf Mondragone mit ängſtlicher Sorgfalt wartete. Schüchtern gemacht durch ſein voriges Misrathen, wolt' er erſt die ſicherſten Kenzeichen abwarten, eh er auf die Reife ſeiner Ausſaat ſchlöße. Jezt hielt er ſie für reif.

Einſt, an einem noch etwas ſchwülen Sommerabend ſaß Bianka ſchwermuthsvoll in einer von den Lauben ihres koſtbaren Gartens; — es verſteht ſich, daß Bona-

venturi seinem neuen Stande gemäß wohnte; — mit starren Augen sah sie einer plätschernden Kaskade zu; ohne einen von allen diesen zahllosen Wassertropfen zu sehn und ohn' ihr Plätschern zu hören. Da trat unvermuthet Mondragone zum Garten herein und grüßte ehrerbietig dessen schöne Besitzerin.

„Verzeihen Sie mir, Signora Bonaventuri, „wenn ich in der Hofnung ihren Gemal zu finden . . "

Bianka. (mit kalter Höflichkeit.) Ich bedaure, daß Sie vergebens sich herbemüht haben; er ist ausgefahren.

Mondr. Was mir die Bediente schon beim Absteigen meldeten, und was ich eben nicht mit allzugroßen Bedauern hörte. Mein heutiger Auftrag geht auch Sie, reizende Signora, zur Hälfte mit an, und ist eine Bitte von unserm gnädigsten Großherzog.

Bianka. Was befehlen Seine Durchlaucht?

Mondr.

Mondr. Daß Bonaventüri morgen unſer Jagdgefolge verſtärken, und Sie einen kleinen Ball, auf dem Jagdſchloß Fiori angeſtellt, verſchönern möchten.

Bianka. Mein Gemal wird ohne Zweifel ſeine Schuldigkeit beobachten; mich hingegen wird bei Sr. Durchl. eine kleine Unbequemlichkeit am rechten Fuße, die von einer übergeſprungenen Ader herrührt . .

Mondr. Kein Hingehen! Signora. — Ihro Durchlaucht verboten mir es anzunehmen. Wär' auch dieſe Unbequemlichkeit mehr als Vorwand; ſo viel der Tanz dadurch verliehrt, ſo viel gewinnen ganz gewiß Geſpräch und Geſellſchaft.

Bianka. Wenigſtens werden mir Sr. Durchlaucht verzeihn, wenn ich nicht, ohne vorher die Erlaubnis meines Gemals zu erhalten, meine Maasregeln nehme.

Mondr. Eine zu große Beſcheidenheit, ſchönſte Signora, unter Umſtänden wie Ihre gegen-

wärtigen ſind. — (Sie ſchweigt und blickt zur Erde: er nach einer Pauſe von einer Minute.) Ausgefahren ſind alſo bereits Signor Bonaventuri?

Bianka. Ausgefahren.

Mondr. Darf ich Sie fragen: Wohin?

Bianka. Ich weiß es ſelbſt nicht.

Mondr. Vielleicht zu Signora Kaßandra Bongiani?

Bianka. Möglich!

Mondr. Wenigſtens glaubt' ich ſeine Equipage ohnweit dieſer Wohnung halten zu ſehn.

Bianka. So?

Mondr. (mit leicht zu deutenden Blick und als wenn er ihre Hand ergreifen wolte.) Arme Signora Bianka!

Bianka (aufſtehend.) Signor, werden verzeihen.

Mondr. (der ſie, jedoch mit großer Ehrfurcht zurückhält.) Nein, Signora Bianka, verzeihen

hen Sie mir, wenn ich Sie noch nicht von hinnen laße. Die Befehle meines Gebieters ſind noch nicht vollendet. (Sie ſieht ihn etwas verwundernd an, faßt ſich aber und bleibt. Er fährt mit geändertem Tone fort.) Arme Signora, wie vertraut müßen Sie bereits mit Ihrem Kummer, — der auch der Kummer unſers ganzen Hofs, und vorzüglich unſers Fürſten iſt, — geworden ſeyn, daß Sie ganz gelaßen den Namen einer Perſon anhören können, von welcher doch aller dieſer Mismuth ihnen zuwächſt.

Bianka (ſehr ernſt.) Signor Mondragone, ich ſezte mich wieder um zu hören, was Sr. Durchl mir zu befehlen gefalle; nicht über mein Schickſal mit Ihnen zu ſprechen. Noch hab' ich, ſoviel ich weiß, mich gegen Niemand über daßelbe, am allermindeſten gegen Sie beklagt.

Mondr. Weil Sie nicht wißen, mit welchem Grad der Ehrfurcht ich mich Ihnen verpflichtet fühle, und wie sehr die unanständige Aufführung ihres Gemals mich kränkt. Mein Vorwort *) hauptsächlich war es, was ihn, und zwar blos ihrentwegen, auf diesen glänzenden Posten erhob; hätt' ich damals gewußt, wie sehr er sein Glück misbrauchen würde —

Bianka. (betreten.) Misbrauchen? — Misbrauchen, Signor? wenn that er das?

Mondr. Ist es nicht höchst möglicher Misbrauch, nicht des Unsins oberster Grad Bianken eine Kaßandra vorzuziehn? Bianken, der sobald sie winkte, alles, was Florenz großes und

*) Man übersehe nicht, daß dies nun schon der zweite Höfling ist, der sich einer Bewürkung zu Bonaventuris Glück berühmt! denn diese Art von Leuten hat immer die Menschenliebe sich dasjenige Gut zuzuschreiben, was sie — nicht bewürkten; und dafür die Bescheidenheit, das Böse zu verschweigen, was sie — wirklich thaten.

und edles hat zu Füßen fallen würde, der eine wollüstige herrschsüchtige Kaßandra vorzuziehn, die schon manches häusliche Glück zertrümmerte; manchen tugendhaften Gattin ihren Gemal entriß, und diesen wieder dem ersten durchreisenden Teutschen Preis gab.

Bianke. Ich widerhol es Ihnen, Signor, ich begreife nicht, was Sie bewegen kann sich mit Einmischung in diese Sachen zu belästigen? — Auch ist das Vergehn, das Sie meinem Gemal beimeßen, noch lange nicht so ganz gewis, so unleugbar, wie sie es anzunehmen belieben. Ein flüchtiger Gedanke, der von der andern Seite gleich als Ernst aufgenommen wurde; eine Höflichkeit etwas unschicklich angebracht; und die euch Männern so gewöhnliche Begierde, mehr als einer unsers Geschlechts Hof zu machen, das alles hat vielleicht einigen Schein gegen ihn erregt, ohne seine Unschuld schädlich zu seyn. Zudem

ist sein Betragen gegen mich von einer solchen Beschaffenheit. Doch vergeben Sie mir, ich vergaß mich. Eben da ich gar nicht von diesen Sachen sprechen will . .

Mondr. (einfallend.) Werden sie aufs edelmüthigste die Vertheidigerin eines Manns, der wirklich dieser Vertheidigung sich wenig würdig macht. Ein bloßer Schein, sagen Sie? Nein; schönste Blanka, schändlich ist der, der eines bloßen Verdachts halber Glück und Frieden seines Nächsten stört; und doppelt schändlich wär ich dann, wenn ich den Frieden einer so reizenden würdigen Dame vergiftete. Erst, als mein Argwohn in Gewisheit sich verkehrte, kam ich her; und nun — (indem er ihr einen versiegelten Brief darbeut) kennen Sie dies Petschaft und diese Hand?

Blanke (gleich beim ersten Blick äußerst betreten.) Sie haben Recht, es ist vom Bonaventuri.

ondr. Und die Aufschrift? An wen?

anka. Grauſamer, wollen Sie meiner
ach noch ſpotten? Wie kommen Sie zu
Briefe?

ondr. Sey das geſchehn, wie da wolle.
s es iſt ein Brief Ihres Gemals an Kaßan-
und es ſteht nur bei Ihnen ſolchen zu er-
n.

anka. (die ſich ſchnell faßt.) Alſo iſt er
och nicht?

ondr. O nein. Nicht mir ziemt' es in
eheimniße Bonaventuris einzudringen; aber
haben Sie ein Recht dazu.

anka. Würden Sie; das wirklich im ähn-
n Fall' ihrer Gemalin zugeſtehn? — (mit
Tone der Würde.) Signor Mondragone,
h dafür Ihnen danken ſoll, daß Sie über-
t mir das Schreiben brachten, das ſteh ich
zu entſcheiden an. Aber wenigſtens dank'

ich

ich Ihnen dafür, daß Sie es so mir brachten. — Es bleibt nun so.

Mondr. (ganz erstaunt,) Wie, Signora uni Sie wollten . . .

Bianka. (bitter lächelnd.) Blos Ihrem Bei spiel folgen, und nicht in die Geheimniße eine andern mich eindringen. Er ist gegen Sie nu ein Fremder, gegen mich ist er Herr. Was vo Ihnen unanständig gewesen, wäre schändlic von mir. Nochmals Mondragone, ich dan Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie so ihn mi brachten. (Sie will gehen, er hält sie abermals.

Mondr. Und den Auftrag meines gnädigsten Herrn wollen Sie nicht hören?

Bianka. (verdrüßlich.) Wie oft werden Si noch von diesem Auftrage sprechen, den Si gleich beim ersten Worte wieder vergessen, um auf Nebenwegen auszuschweifen, wo . . .

Mondr. Wo man freilich meiner guten Ab sicht den Dank verweigert, den sie verdient.

Bianka. (spottend.) Ihrer guten Absicht? — Mondragone, die Pestluft des Hofes hat mich zwar nicht schon in der Wiege vergiftet, aber doch bin ich nicht so unerfahren, durch eine Heuchelei dieser Art mich hintergehn zu laßen. Es giebt Gifte, die man, auch ohne Arzt zu seyn, kennt, und die, troz einer leichten Verzückerung, sich bald verrathen. — Aber sieh da, schon war ich selber wieder von der Hauptsache ab. — Was Sie von Sr. Durchl. mir zu sagen haben, wünsche ich nun zu wißen; wünsch' es so kurz als möglich.

Mondr. Ich meines Theils brauchte eigentlich nur sehr wenig, oder gar nichts zu reden, denn Er selbst schon hat geredet. (Er beut ihr ehrerbietig noch einen Brief an.) Nehmen Sie hier, schöne, beneidenswürdige Bianka!

Bianka. (bestürzt.) Wie ein Brief vom Grosherzog? ein Brief an mich? Unmöglich!

Mondr.

Mondr. Und doch wahr! — Signora was nüzt dies lange Zaudern, dies Verstellen von Jenseits und von Dießeits? Wer wüßt' es nicht, daß Ihres Körpers treffliche Reize das Herz des edelsten Fürsten bezwungen haben, und die noch größern ihrer Seele auf immer ihn zu ihrem Sklaven machen.

Bianka. Das wüßt' ich?

Mondr. Allerdings! denn wie wär es möglich, daß am ganzen Hofe Sie, eben Sie! die einzige Unwißende seyn sollten? Aber wenn Sie es denn ja wären; wohlan, so wißen Sie hiermit, schönste Signora, daß das Herz unsers angebeteten Fürsten für Sie von einer Glut entbrant ist, wie es nie noch eine fühlte. Er, indem wir alle leben, lebt nur in dieser Liebe. — Mit gegenwärtigem Briefe und durch mich trägt er Ihnen seine innigste Zärtlichkeit, Gewährung jeder Ihrer Foderungen, alles was Hof und Pracht und Stand vermögen freudig an, sobald Sie ihm erlauben . . .

Bianka.

Bianka. Nein, Mondragone, nur allzulange hab' ich Sie jezt reden laßen; denn das Ueberraſchende bei einer ſo heuchleriſchen Hinterliſt, bei einem ſo tükiſchen Fallſtrick machte mich auf einige Augenblicke ſtumm. — Ja, ja, Hinterliſt und Fallſtrick, ſag' ich; und dies von Niemanden, als von Ihnen ſelbſt. Alles, was Sie da ſprächen, wem Sie es nachſprechen, weiß ich nicht, und mag es auch nicht wißen; aber von unſerm edelmüthigen Fürſten kömmt es ſicher nicht. Er kennt zu gut die Pflichten eines Regenten und eines jeglichen Standes; ihm iſt zu ſehr alles was der Tugend heiligen Namen führt, werth und theuer, als ein Laſter zu wollen; als in einer Liebe ein Vergnügen zu finden, die von jeder Seite her ehebrecheriſch ſeyn würde, und die . . kein Wort mehr; verlaßen Sie mich ſobald als möglich!

Mondr. Ehebrecheriſch? Laſterhaft? Sind Fürſter ihrer Seits nicht erhaben über die Geſeze

ſeze der untergeordneten bürgerlichen Geſellſchaft? Kann Vergeltung einer ſo lang geduldig ertragnen Untreue bei Bianken ein Ehebruch heißen? Kann Bonaventura über Entziehung eines Gutes klagen, das er ſelbſt vorher ſo ſchändlich vernachläßigte? Iſt der Fürſt, der ihn durch Uebertragung glänzender Poſten und Reichthümer entſchädigt, nicht mehr als zu gütig? Und ...

Bianka. (ſtolz) Daß ich mich herabließe mit Ihnen über Dinge zu ſtreiten, die freilich Günſtlingen von gemeinem Schlage ein fünfter Welttheil ſind — Tugend und innre Empfindung! Genug, daß die meinige nie zu einer Bulerin ſich erniedrigen wird! Genug, daß Franz ſicher nicht ..

Mondr. Wenn Sie meinen Worten nicht trauen, ſo trauen Sie wenigſtens dieſem Briefe (ihr ihn wieder darbietend.)

Bianka.

Bianka. Den ich nicht annehmen werde.

Mondr. (lächelnd.) Nicht? So werd' ich ihn zurück laßen müßen. (Legt ihn auf die Bank.) Signora, ich beschwöre Sie, verscherzen Sie nicht, was hunderttausende für das beneidenswertheste Glück erkennen würden; was aber freilich auch unter hunderttausenden keine so ganz, als Sie verdienen könte. (Er will gehn.)

Bianka. (ihn haltend.) Signor, nehmen Sie ihren Brief mit; oder ich schwör' ihnen bei der heiligen Jungfrau, er bleibt so ungenüzt, so unerbrochen liegen, wie sie jezt ihn laßen.

Mondr. Sie haben Recht; dann wär' er ungenüzt; und ich nehm ihn also um sein. — Siegel zu brechen, und ihn so zu laßen. (Er zerreißt schnell das Kouvert, und entfernt sich noch schneller.)

Dieſer lezte Streich kam Bianken viel zu unerwartet, als durch ihn nicht äußerſt beſtürzt zu werden. Auch dürfte der Schritt, den Mondragone hier wagte, vielleicht manchem meiner Leſer allzugewagt vorkommen. Das Schreiben eines Fürſten offen neben einer Dame liegen zu laßen, die ſich vorher mit dem Ton des ungekünſteltſten Ernſtes erklärt, es nicht zu leſen, das ſcheint ſeinen Auftrag nicht als ein feiner Weltmann, ſondern als ein unvorſichtiger Neuling beſorgen. Und doch hatte Mondragone gar wohl überdacht, was er that. Er war feſt überzeugt, daß bei ihrer durch ſeine Entdeckung vermehrten Eiferſucht, der Zorn gegen ihren Gemal, der ſo ſehr ſie ihn verhehlte, doch unumgänglich ſey; und daß weibliche Neugier vielleicht ſogar das Selbſtvertrauen auf ihre Tugend ihr mächtige Gründe über-

gnug zur Durchlesung dieses Schreibens darbieten würden. Zum Ueberflus war ein Bedienter bestochen, der sogleich nach Biankens Hinweggehn in die Laube eilen und sich umsehn solte, ob etwas liegen geblieben sey? Er kam treulich und fand — nichts.

Das beste Weib ist doch ein Weib. Selbst der Erschaffer der höchsten menschlichen Ideal, Richardson, muß, wider seinen Willen, dies bestätigen; denn seine Henriette Biron ist oft ein zieriges Mädchen; indeß Seraph Karl Grandison spricht und handelt wie eine lebendige Sittenlehre*). Bianka war daher kaum auf ihrer Stube, als eben der Brief, von dem sie fest ihn

*) Nicht doch, meine Damen, ich bitte Sie, zürnen Sie nicht! Es soll, auf Ehre versichert, keine Satire seyn. Dafür ist seine Henriette auch zuweilen wirklich in der Welt; und sein Sir Karl nur im — Buche.

nicht zu lesen beschloßen hatte, doch gelesen ward; aber der Entschlus nach diesem Lesen war anders als Mondragone hofte; war Biankens würdig.

* * *

Bianka (gegen Ende des dritten mit Abſicht von ihr dazu erwarteten Tages, nicht fern mehr von der Ruheſtunde, ſizt an einem Tiſchgen und ſtüzt in ſtiller Schwermuth ihr Haupt auf ihre rechte Hand. Bonaventuri (ſteht eine Minute ſtillſchweigend vor ihr, endlich da ſie nicht ſpricht, fängt er an.)

Bonav. Warum ſo äußerſt ernſthaft? — Warum wohl gar traurig, liebe Bianka?

Bianka. Ich denke dieſem Abende nach.

Bonav. (aufmerkſam werdend.) Dieſem Abende?

Bianka

Bianka. (mit einem ernſthaften Kopfſchütteln.) O es iſt eine feierliche Nacht, Bonaventuri, dieſe heutige Nacht! Nicht ſowohl ihrer ſelbſt willen — ſie müßt' es denn noch werden — als vielmehr ihres Andenkens halber.

Bonav. Ich verſteh dich nicht, liebſtes Weibchen.

Bianka. Was mir weh genug thut! Man vergißt ſeinen oder eines Freundes Geburtstag nicht leicht; und ſie war einſt die Geburtsnacht unſrer ehlichen Verbindung.

Bonav. So?

Bianka. Zwei Jahre nun, daß ich mit einem Schauder, der alle Gebeine durchbebte, bei der Rückkehr von unſrer zärtlichen Unterredung, die väterliche Hausthüre verſchloßen fand — umkehrte — und, du weißt ja in weßen Arme flog!

Bonav. (ſeine Hand auf ihren halbbloßen Nacken lächelnd legend.) Was dich doch hoffentlich jetzt nicht reut?

Bianka. (mit einem ſtarren Blick in ſein Au ge, den er kaum aushält.) Und auch wohl nich reuen darf! — Nicht wahr, Bonaventuri! Du liebſt mich noch? (Indem ſie ſeine Hand e greift.)

Bonav. Wie das Bianka fragen kann?

Bianka. (immer ſeine Hand haltend, m noch ernſtern liebevollen Blicke.) Wenigſten kann ſie fragen: Ob noch ſo rein, ſo heiß w damals?

Bonav. (mit dem Tone des ſich mühſa zwingenden Gewißens.) So rein, und heiß.

Bianka. Und auch ſo einzig? — Nein, B naventuri, verbirg deine Verlegenheit nicht lä ger! Ein Fehlender iſt mehr noch, als ein Heuc ler werth. — Einzig! dies Wort alſo vermag du nicht zu wiederholen; jene vorigen erzwangſt du noch.

Bonav. (der ſeine Betretung unter Beleidig ſein verbergen will.) Erzwang? Fehler? gewiß

Bian

Bianka, ich weiß nicht, wie ich zu diesem Vorwurf komme.

Bianka. (mit aufgehabnen Blick.) Mächte des Himmels und ihr Heilige, ihr Vergeberinnen meiner Schwäche, laßt auch diesen Vorwurf Schwäch' und Irrthum gewesen seyn. — Aber ach leider! er ist es nicht. — Bonaventuri, verzeih es dem Weibe, das dich mehr als sich selber liebt, wenn es die Last des Kummers, die es lang genug im Stillen trug, endlich vor dir ausschüttet! Bist du's doch selber, der mir solche auflegt! — Bonaventuri, unsre Liebe ist nicht mehr ganz, wie sie ehmals war, nicht mehr so wechselseitig.

Bonav. Wenigstens auf meiner Seite . .

Bianka. Lieber, sprich diese Unwahrheit nicht aus! Ich haß' einen jeden Mund, welcher lügt, und den deinigen möcht' ich gern ewig lieben und achten zugleich. Sieh, schon wirst du bald roth, bald bleich; schon stammelst du und stockst;

und doch hab' ich das Wort noch nicht einmal ausgesprochen, was weit mehr deine Farbe wechseln und dich stammeln machen könte.

Bonav. (immer verlegner.) Welches Wort?

Bianka. Kaßandra Bongiani.

Bonav. Kaßandra? Was soll das? — Was meinst du mit ihr?

Bianka. Du wolltest es; und meine Vorhersverkündigung ist eingetroffen.

Bonav. (sich faßend.) Nein, Bianka, die Röthe, die du mir vorwirfst, und die ich selbst gar wohl fühle, ist nicht von Schaam, sondern von dem Erstaunen erzeugt, daß meine sonst so billig denkende Gattin endlich auch ein Mährchen glauben kann, das blos müßige Pagen und Jagdjunker sich an irgend einem Regentage ausgedacht haben; Leute, welche glauben, man sey verliebt in jede Dame, mit der man etwa zweimal an einem Balle tanzt, oder übern andern Tag zum [illegible] zwanzig Worte spricht.

Bian-

Bianka. Und du beharrst auf deinem Läugnen? Warnung auf Warnung erschüttert dich nicht? — Gott ist es dahin gekommen? Ist dies der nemliche Mann, der mir vor kurzem noch zuschwur, daß die Dauer einer Ewigkeit selbst nicht hinreichend für seine Liebe sey. *) — Doch damit bei längern Umschweifen nicht stärkre Schuld des Trugs über dein Haupt komme; daß ich selbst nicht die unschuldige Ursach dieser Sünde seyn möge; so schau her! Wessen ist das Siegel? (Sie ist aufgestanden, und hohlt aus ihrem Schreibeschrank einen Brief, den sie ihm zeigt.)

Bonav. (erschrocken.) Das meinige.

Bianka. (ihn umwendend.) Und die Hand dieser Aufschrift?

*) Wenn meine Leser nicht so gut ein gutes Gedächtniß, wie Bianka haben solten, so will ich Ihnen sagen, daß dies auf der 183sten Seite in der dritten Samlung geschehen sey.

Bonav. (für ſich.) Gott, wenn es der verloren gegangne Brief, die Urſache von ſchon mancher meiner Sorgen wäre! — (Laut und zitternd.) Es ſcheint meine Hand zu ſeyn.

Bianka. Und iſt es! Iſt dein Brief an ein Weib, mit dem nur müßige Pagen und Jagdjunker dich ins Gerede bringen! — Bonaventuri, bei dem Ewigen, Allwißenden, nicht meine Mühe, nicht Liſt der Eiferſucht verſchafte mir dieſen Brief; blos der Haß deiner Feinde bracht' ihn in meine Hände, und ich geb' ihn dir wieder, wie ich ihn empfieng. Ich dürfte nur das Siegel deßelben brechen, und ich hätte ſicher dann Beweiſe deiner Untreue tauſendfältig; aber nein . . .

Bonav. (der gleichſam wie aus einem Traume auffährt, und aufmerkſam und mit Erſtaunen den Brief betrachtet.) Wie? — Götter! — Bianka! — Iſts möglich? dies Siegel?

Bian-

Bianka. (mit ſchmerzhaftem Lächeln.) Nun ja iſt ganz.

Bonav. (mit Feuer ihre Hand ergreifend und küßend.) Bianka! Weib ohne gleichen! Engel, der durch Schaam mich niederwirft! — O wüßteſt du, was dieſer Brief enthält! (Mit dem Ton der Reue.) Welche Vorſchläge? Welche Hirngeſpinſte?

Bianka. Mag ich ſie doch nicht wißen! Beßer freilich, dies Schreiben wäre nie geſchrieben, aber da es dies einmal iſt, ſo vergeh' es ſo! (ſie hält den Brief an die Flamme des Lichts, und verbrennt ihn.)

Bonav. Edelſtes Weib auf Gottes weiter Erde; (indem er ſie umarmen will, bebt er zurück.) Nein, ich bin es nicht werth dich zu berühren! (Er fällt aufs Knie.) nicht werth, ach nicht werth einmal den tiefſten Saum dieſer Gewänder . .

Bianka. Bonaventuri! Mann! ſteh auf! (ſie hebt ihn empor.) Fliegſt du nur anders mit inniger Reue, mit verjüngter Zärtlichkeit in meine Arme; o ſo haben dieſe Arme nie dich brünſtiger umſchlungen, nie dich glüender an meinen Buſen gedrückt. (Sie küßt ihn; und ſieht ihn ſtarr an, der die Augen niederſchlägt.) Du redeſt nicht, du blickſt mich nicht einmal an?

Bonav. Darf ich das? Ich, in meinen Augen der verächtlichſte aller Männer!

Bianka. Sprich nicht ſo; denn in den meinigen biſt du der theuerſte, der reizendſte. — (Ihn küßend.) O Bonaventuri, dieſe Nacht iſt werth das Jahresfeſt jener unvergeslichen zu ſeyn, jener . . (Sie läßt ein paar Zähren fallen.) Sey dieſe eine Thräne der Wonn' unſrer Liebe, und dieſe zweite dem Andenken eines Vaters heilig, dem ich ſo innig liebt' und doch ſo kränken muſte! — Einem Vater .... ach daß doch jede Freude mit tauſend Gram ſo nah verſchwiſtert iſt,

iſt, daß . . (Indem ſie ſich ſchnell mit liebevollen Drohen nach Bonaventuri wendet.) Böſer, lieber böſer Mann, wie viel opfert' ich dir nicht auf!

Bonav. Ja wol viel! Vaterland, Eltern, Wohlſtand, Rang und Sicherheit gabſt du hin, um Verbannung, Elend und Niedrigkeit mit mir zu theilen, und ich . . ich . .

Bianka. Guter Bonaventuri, alles was du ſo eben nannteſt, klingt freilich rauh; ertrug ſich freilich ehmals hart; aber doch war es mir minder ſchwerer, als mein jeziges Loos.

Bonav. (der ſie falſch verſteht.) Was von nun an dir keinen weitern Stof zur Klag' und Kummer geben ſoll.

Bianka. Nicht? Weiſt du das ſo gewiß? Kennſt du meine ganze Lage?

Bonav. (dem dies etwas auffält.) Wie? Solt' ich ſie nicht kennen? Welch ein Geheimnis verſchließt Bianka noch vor mir?

Bianka.

Bianka. das peinlichſte, was ſie jemals hatte. — Ja, Bonaventuri, es iſt unumgänglich nöthig, daß ich endlich einen Schleyer dir vom Auge reiße; bei dem ichs kaum begreife, wie er nicht ſchon längſt dir von ſelbſt entſank. — (Mit ſchnell ſtarr werdendem Blick.) Oder wär' es vielleicht ſchon geſchehen? und du hätteſt nur aus Kaltſinn oder Staatsklugheit geſchwiegen? Schande, unauslöſchliche Schande über dir, wenn dem ſo wäre!

Bonav. Bei Gott, ich verſtehe dich nicht!

Bianka. Das erſte, das einzige mal, daß eine Blindheit von dir mir lieb, wenigſtens lieber als ein vorſezliches Ueberſehn iſt. — So wiſſe dann, eben diejenigen geringfügigen Reize, die einſt das Glück dich zu beſiegen hatten, haben auch ſchon ſeit einer geraumen Zeit das Unglück gehabt, die Begierden unſers Grosherzogs zu reizen.

onav. (erſtaunt.) Wie, Franz liebt dich?

ianka. Wenigſtens ſpricht er ſo.

onav. Zwar wer müſte dich nicht lieben, el in Weibesgeſtalt! Engel, der ſelbſt in r körperlichen Hülle noch einen reichlich durch- enden Abglanz ſeiner himmlischen Herkunft bei- lten hat! — (auf ſeinem Stuhl zurückſinkend, ſein Haupt aufſtützend.) Franz dich lieben? ? — Wie ſo natürlich! Und doch wie ſo ſtlich für mich! — (Sich vor die Stirne gend.) Ha! nun begreif' ich alles! — alles, das nicht, daß ichs nicht eher begrif! — r woher weißt du es? Von ihm ſelbſt?

ianka. Von ihm ſelbſt! Und, o ich wußt' ſchon längſt. Schon damals, als ich mich themlos in unſer kleines dunkles Zimmer ste; als ich ſo brünſtig bat, dich abermals mir zu flüchten, weil ich ihn geſehen und rochen habe; ſchon damals war ſein erſtes präch mit mir Erklärung der Liebe.

Bonav.

Bonav. (bestig.) Und du verschwiegst es mir?

Bianka. Was sollt' es dir nützen? Reizen deinen Argwohn, deine Eifersucht? dich ängstigen, und doch nicht bestimmen? — Prüfe dich, Bonaventura, als du so trunken von Freude seinen Einladungen folgtest, hätt' eine solche Erzählung dich wohl zurück gehalten von jenem schlüpfrichen Pfade, dessen Betretung ich dir ohnedem so dringend und so fruchtlos abrieth? Ich begrub daher in meiner Brust, dies unglückliche Geheimnis; aber ich beschwur es, schwur bei unsers heiligen Mittlers heiliger Mutter *), er soll sich betrügen, dieser fürstliche Weichling! Kält' und abschlägliche Antwort, überlegt' ich bei mir selbst, sind Prinzen nicht gewohnt; Er wirds satt werden, seine Zärtlichkeit und seine Leidenschaften überhaupt an eine Frau zu verschwen-

*) Man vergleiche die 258ste Seite der dritten Sammlung von den Skizzen hiemit!

ſchwenden, die ihr ſogenanntes Glück durchaus nicht erkennen will. Für ſeine Geſchenk und Wohlthaten ſoll ihm Hochachtung und Dank, als einem Fürſten, doch nie Lieb' als einem Manne zu Theile werden! ſo ſchwur ich mirs und hielts.

Bonav. Und ſahſt nicht ein, liebe Bianka, daß durch eben dieſe Maasregeln, die ſeine Leidenſchaft abkühlen ſollten, ſie noch weit mehr angefeuert werden müße? Daß eben dieſer ungewohnte Widerſtand einen ſolchen Liebhaber noch ſtärker an dich ketten müße?

Bianka. Sonderbarer Mann, was blieb mir aber übrig, als Widerſtand oder Ergebung? Hätteſt du es lieber geſehn, wenn ich zur letztern mich bequemt hätte?

Bonav. Bianka!

Bianka. Freilich wäre dann deine Bewerbung um die ſchöne Wittwe deſto ſicherer, dein

Glück am Hofe deſto glänzender geweſen. Freilich würden dann . .

Bonav. Bianka, bei allem, was heilig iſt, nicht dieſen Spott? Er iſt zu grauſam gerecht, und noch nie hört ich ein ſolches Wort von Biankens Lippen.

Bianka. Und ſolſt es auch fürder nicht hören. — Nur geſteh ſelbſt, daß dein voriger Entwurf Unrecht war.

Bonav. Verzeih dem Zuſtande, in dem du mich ſiehſt.

Bianka. Zwar wüßt' ich noch einen Weg; doch ihn zu ergreifen wird Muth und Selbſtverleugnung erfodert.

Bonav. O ſage, o ſage mir ihn; und du ſelbſt beide nicht in mir vermißen.

Bianka. Gern, ſehr gern; nur dünkt mirs nöthig, daß ich erſt ganz die Erzählung von des Grosherzogs Werbung um mich vollende. — Lieſ dieſen Brief! In ihm, wie du

ſiehſt,

recht; beut er alles auf, was er für fähig hält, meine Tugend zu erschüttern; läßt mir von allem die Wahl, sobald ich ihn zu wählen mich entschlösse; Wahl, ob ich verstohlen sündigen, oder als erklärte Günstlingin mit meiner Schande pralen wolle. — Der Arme, er ahndet nicht das Blut einer venetianischen Edeltochter, nicht das Blut einer Capello in mir. — Auch stelt ers ganz auf meinen Ausspruch, ob er dich höher heben, oder tiefer stürzen soll, als du jemals standest; ob ich die Buhlschaft mit Kaßandern an dir bestrafen, oder nur durch gleiche mit ihm vergelten wolle. — Dies sein Brief; den ich vorgestern erhielt! Begreifst du nun, warum ich gestern bei seinen Jagdmale durchaus mich zu erscheinen weigerte? Warum er deinem eignen Ausdrucke nach sich so zweideutig gegen dich betrug? Begreifst du's nun?

Bonav. Ach ich begreife nur alzuviel; gleiche ganz dem Unglücklichen, den unbekannte Räuber mit verbundnen Augen in ihre Mörderhöle geschleppt haben; und dem jezt eine mitleidige Hand den Verband wegnimt. Er sieht zwar nun wieder, aber was er sieht, sind Bilder des Schreckens.

Bianka. So will ich dir von einer andern Seite her die reizenden Aussichten einer sichern, sich genügsamen Liebe zeigen. — Bonaventuri, Mann meines Herzens, gedenk' an jene Zeiten unsrer Armuth. Waren sie, troz unsrer Armuth, nicht die Zeiten unsers Glücks? Spendete nicht eben damals das Schicksal gegen uns sein gröstes Schätze, als es mit uns zu kargen schien? — Gedenke des Entzückens, mit dem damals die Lieb' uns alles war! Gedenke der Seligkeit, mit der wir damals uns von unsrer Arbeit auf Minuten nur zu Küßen wärmster Zärtlichkeit wegstalen; und sage: Ist von

diesen

Dieſen Wonnen eine gleiche je uns wieder zu Theil geworden, ſeitdem Seide uns und unſre Zimmer kleidet? — Gedenk' an jenes dunkle Gemach! Ach es war Licht genug, wenn wir Aug in Auge geheftet da ſaßen, und jedes in dem andern der Liebe Funken glühen ſah. Am ſparſamen Tiſch, oft nur mit ſchwarzem Brode verſehn, wie reizende Zufriedenheit empfanden wir an ihm? Hat ſie uns wieder beſucht, ſeit Leckerbißen unſre Tafeln belaſten, und der Zwang ſie heimſucht? — O Lieber, wir, nur wir allein können reich und arm, beglückt und unbeglückt uns machen; machen, daß uns eine Hütte zur Welt, und eine Welt zur Hütte wird. Laß uns jenes thun, weils noch hoch am Tag' iſt.

Bonav. Und wie dies anfangen?

Bianka. Kurzſichtiger, fragſt du noch? Wir flohn aus Venedig über hohe Gebirge, ohne Geld und Schuz, als wir Verfolgung

besorgten; müßten wir denn nun in Flore
bleiben, wo sie wirklich schon da ist?

Bonav. Aber die Dürftigkeit, die uns fol
gen, und wahrscheinlich bald aufreiben wird.

Bianka. Das fürcht ich nicht. Dem Him
mel sey Dank, noch hat die Weichlichkeit unsre
Körper nicht entkräftet; noch können diese
Füße fliehn, und diese Hände arbeiten. Ha
ben wir nicht jezt Geld und Juwelen? Ei
sparsamer Gebrauch, und sie fristen gern un
ser Leben bis zu glücklichern sichern Zeitpunk
ten.

Bonav. Werden sie uns nicht nachsetzen?
ergreifen? zurück schleppen?

Bianka. Freilich wenn uns der nicht schüz
der mächtiger als Grosherzog, als König und
als Kaiser, der einige Gott, der Gott voll Lie
be ist; dann können sie es thun. Aber sicher,
sicher wird er unsern Pfad beschützen; und ge
fiel es seinem Rathschluße nicht — Bonaven
turi

turi, ich kann ſterben. Was fürchtet der, der dies kann?

Bonav. (ſie umarmend.) Auch Bonaventuri kann es! Auch Bonaventuri zieht ein Strohdach, unter welchem er ſicher an Bankens Buſen ſich ſchmiegen, ſicher an ſolchen einſchlummern und aus dem Schlummer zu neuen himliſchen Vergnügen erwachen kann, einen ſchimmernden Pallaſte vor, den die Sorge noch treuer, als der Schweizer an der Thüre bewacht.

Bianka. O wenn das Ernſt iſt, Bonaventuri, dann heil dir und mir! dann findet die dritte Nacht uns ſicher nicht mehr in Florenz.

Bonav. (etwas betreten.) Die dritte Nacht?

Bianka. Oder auch die morgende nicht, wenn du wilſt.

Bonav. (nach einer Pauſe von einer halben Minute.) Meine Theure, ich wiederhol' es, weder die Furcht der Armuth, noch ſelbſt

des Todes ſoll mich von einer Flucht an deiner Seit' abhalten. Aber nur eine Furcht, die Furcht der Schande wünſcht ich nicht mitzunehmen, und eben ihrentwegen glaub ich, daß wir nicht ganz ſo eilen können, wie wir wünſchten.

Bianka. Welcher Schande?

Bonav. Du weißt, daß Franzens anſcheinende Grosmuth mir eine Menge Geſchäfte von gröſter Wichtigkeit anvertraut hat; jezt fliehn, eh ſie vollendet worden, ſchiene treulos gehandelt; gäbe unſern Feinden ein zweiſchneidiges Schwerdt in die Hand.

Bianka. (den Kopf ſchüttelnd.) Schiene treulos gehandelt! Und warten bis ſie geendet, ſcheint ſehr unklug oder vielleicht ſehr unmöglich. — O Bonaventuri, verzeihe mir, wenn ich bei dieſem Einwand dir einen Verdacht nicht zu unterdrücken vermag, der mit Gewalt empor ſich drängt. — Die Natur gab dir her-

treflichen Gaben soviel; nur daß sie leider ihnen eine Furcht vor ieder allzumerklichen Entsagung, vor jedem etwas raschen Entschluß beifügte. Lieber Mann, warum bist du so oft nicht ganz ein Mann? Mühsam gelang es mir und der allvermögenden Liebe dich zur Verlassung von Venedig zu bewegen; Noch mühsamer wirst du, des Glanzes und des Wohllebens nun gewohnt, aufzuopfern vermögen, was dir so wichtig scheint, und doch so nichtswürdig ist. — Bonaventuri, nur mühsam zwing' ich den Fluß meiner Thränen; — würd' ihn gar nicht zwingen können, wenn ich noch weiter spräche; nur das beschwör ich dich zu überdenken: Ist da, wo von jeder Seite her Gefahr der Verführung uns droht, ist es da der Klugheit gemäß, abzuwarten, bis wir entweder unterliegen, oder unser Widerstand den Gegner zu Gewalt und Rache reizt? — Ich bürge für meine Standhaftigkeit; Aber Mann mit der

wachsweichen Seele und dem aufsprudelnden Geiste, wer bürgt dir für dich selbst? (Will ins Nebengemach gehen.)

Bonau. (sie haltend.) Liebstes, theuerstes Weibgen, wohin?

Bianka. Laß mich auf einige Minuten allein. Du kennst die Art meines Grams. Auch hab ich dir ja wohl Stoff genug zur Unterhaltung mit dir selbst indeß gegeben.

(Entfernt sich.)

* * *

Wohl ließ sie ihm hinlänglichen Stoff zum Nachdenken zurück; und wohl sah sie nur alzubald, daß sie sich in der Furcht vor seinem Karakter nicht geirrt habe. Der Eindruck, den dieses Gespräche, und das Betragen Biankens auf ihn gemacht hatte, war allerdings tief; die Versicherung von dem Gefühl seiner Unwürdigkeit

und

und von der Erneuerung ſeiner ganzen ehmaligen Liebe war allerdings aufrichtig. Aber er glich einem Streiter, den ein feindlicher Wurfſpieß den Fuß gelähmt hat; gern ſucht' er ſein einziges Heil in der Flucht; aber er kann nicht fliehn. Das ſtete ſchmerzliche Gefühl von ſeiner Wunde zieht ihn bei jedem Emporheben wieder zurück zum Boden. — Fürſtlicher Günſtling bisher, und nun allem zu entſagen, was ſo herrlich glänzte, obſchon ſo wenig in der Würklichkeit galt; was zwar nur Schaum in der Verdauung, aber wenigſtens ein ſüßer Schaum auf der Zunge war; nein, dies vermocht er nicht! Immer zauderte er; immer erinnerte Bianka; immer verſprach er; und immer blieb er doch, *)

So

*) Da einige meiner Leſer, die mir zugleich das Vergnügen ihres perſönlichen Umganges gönnen, ſich mehrmals im Geſpräche mit mir Scherzweis er-

lun

So wenig schon sich selber gewachsen,
wie hätt' er einem starken Feind zu wider-
stehn

kundigten: Was ich wohl mit Bonaventuri vorzunehmen gedenke? Und auf meine Antwort: daß ich ihn eben so fallen laßen würde, wie er in der wirklichen Geschichte gefallen sey; ihn bedauerten, weil sie bisher sich für ihn interessirt gehabt hätten; so werden mir diese hier eine Note vergeben, die freilich ein wenig lang sein dürfte.

Eben dies Interesse, das sie für Bonaventuri zu fühlen mich versichern ist mir das schmeichelhafteste Lob; aber damit ich nicht im Verdacht komme, als hätt' ich einen tugendhaften Mann durch einen Sprung zum Bösewicht gemacht; so erklär' ich hier, daß er das erstere nie war, und das leztere nie ward. Er solte nach meiner Idee immer ein junger unbesonener, eitler und anspruchvoller Bursche seyn, den, damit er nicht verächtlich werde, und damit Bianka nicht alzu blind ihn liebe, ein wenig Wärme des Herzens und Feuer des Ausdrucks, erheben.

Wie hätt' ein armer Kaufmannsdiener sonst es jemals wagen können, der Neigung gegen eine der edelsten Venetianerinnen in seinem Herzen Raum zu geben? Was rechtfertigt seine Kühnheit im Geständnis seiner fruchtlos scheinenden Liebe? Martelli, der durch die Täuschung

des

ſtehn vermocht, der jezt mit ſeiner Schwäche ſich in einen ernſtlichen Kampf einließ?

des Kontraſts wahrſcheinlich vielen alzu kalt erſcheint, iſt eigentlich nur noch alzu nachſichtig. Der Schritt, den Bonaventuri nochmals, auf den Brief Biankens wagte; die Hofnung, die ſogleich ihn mit ſich fortrieß, beweiſen zur Gnüge, wie ſehr der Eitle ſelbſt ſich liebe. Sein Zaudern bei der Geliebten Heldenmäſigen Entſchluß, ſeine mannichfaltigen Aeuſerungen unterwegens, karakteriſiren den Furchtſamen; und ſeine Freude beim Lächeln eines höfiſchen Sonnenſcheins den Stolzen, dem es zeither nur an Gelegenheit gebrach, ſeinen Stolz zu zeigen.

Haben meine Leſer dies nicht ſchon alles ſelbſt, theils in Bonaventuris eignen Worten, theils in den zuſammenknüpfenden Stellen meiner Erzählung gefunden, ſo liegt die Urſache darinnen: weil Bonaventuri, wo er ſelbſt ſpricht, ſich natürlicher Weiſe vor alzudeutlicher Anklage hüten wird; und weil auch ich es nicht vor nöthig fand, eher als es unumgänglich ſey, irgend Jemanden den Geſchmack an ſeiner Geſellſchaft zu verleiden. Man werf jezt nur ein Paar flüchtige Blicke zurück, und man wird leicht ſehen, was man bisher überſehn hat.

Aber

ließ? Und wer konte anders dieser Feind seyn, als Kassandra Bougiani? — Mit dem Gefühl einer Löwin, der man ihre Beute streitig macht, sah sie eben damals, als sie sich Bonaventuris ganz versichert wähnte, ihn verschwinden, sah seine Bewerbungen unterbrochen, und errieth Biankens Maasregeln. — Sie sollen zertrümmern! schwur sie, und hielts. Sieben ganzer Tage entzog sie sich dem Hof und der Gesellschaft um mit desto bemerktern Reizen am achten zu erscheinen. Bonaventuri bebte, als er sie sah; denn schöner sah er sie noch nie; auf ihm ihr Auge gerichtet; und Liebe log dies Auge!

Zu

Aber eben deswegen, weil er nie ein tugendhafter Jüngling gewesen, wie er einigen, vorzüglich vom schönern Geschlechte geschienen, wird er jezt auch nicht ein Lasterhafter; er bleibt blos, was er ist: Schwach, sich ungleich, jezuweilen schimmernd.

Zu ihm ihr Gespräch gewandt und Zärtlichkeit lag dies Gespräche. Der Arme wankte schon; ein Briefgen heimlich ihm, er wuste selbst nicht, von wem, zugesteckt, stürzt' ihn vollends zu Boden. Folgendes stand im Briefgen, ohne Ueberschrift und Unterzeichnung.

„Ein Mann hörte von einem Schatze, den „ein Geist bewache; zwar war er schon be„gütert genug; doch verlangt er nach dessen „Besitz so eifrig, daß er ihn zu erhalten schwur; „und sollt' es der Mühe und des Aufwands „tausendfältig kosten. Von der Ferne her „wurden Beschwörer verschrieben; zu jeder „Stunde, bei Tag und Nacht, umgieng er „den bestimten Ort. Lange widerstand der „Geist, endlich beschied eine dumpfe Stimme „den Suchenden in nächster Mitternacht mit „dem Schlag zwölf Uhr herzukommen. Bis „funfzig Minuten auf Zwölfe wachte der

Mann;

„Mann; da ward er laß, schläfrig, sch
„ein, und verschlief den Glockenschl
„War er nicht ein Thor? Oft hat ers n
„her bereut; oft sechs Mitternächte hin
„einander sich eingestellt. Aber weder Re
„Wachen, Graben noch Beschwören h
„fen. Der Geist kam nicht; doch s
„spottendes Gelächter hörte man oft.
„Läßiger, der zwölften Stunde so N
„her, weißt du dir dies Mährchen zu de
„ten?“

Hätte Bonaventuri auch nicht Kaßande
mit Fleis ganz unverstellte Hand erkann
wie hätt' er einen Augenblick nur an d
Schreiber dieses Briefs zweifeln könne
Aber zweifelhaft war er, was hier zu thu
und zu laßen sey. Lange rangen Pflich
und Leidenschaft bei ihm. Der Sieg schlu
endlich aus, wie gewöhnlich. Kaßandr
sah den Flüchtling wieder zu ihren Füßen

und aus Furcht ihn sonst nicht fest genug halten zu können — — Wer diese Striche nicht versteht, dem will ich sie warlich nicht erst deuten.

Bald muthmaßte sein Glück der ganze Hof, und flüsterte sich solches im Zirkel herum mit verstärktem Haß und Neide zu. Bianka trauerte und schwieg. "Ich habs nicht um ihn verdient, seufzte sie oft, wenn sie einsam war, und mit thränendem ihn wider Willen verklagendem Auge gen Himmel blickte. — Ich habs nicht um ihn verdient! wills auch künftig nicht verdienen! fügte die Edle hinzu, und schlug jede neue Bewerbung ihres fürstlichen Liebhabers aus. Vergebens häufte Mondragone Versuchung auf Versuchung, jede noch so künstliche blieb fruchtlos; bei jeder war am Ende ein unwilliger Blick des Fürsten, ein bitterer Spott seiner Gattin, und eigner nagender Verdruß sein

ganzer Lohn. — Ein Lohn, daß ihn doch jeder Mondragone hätt' und behielte!

Aber Bosheit übertrift an Ausdauer die Tugend gewöhnlich weit. — "Wenn dann nichts diese Festung zur Uebergabe zwingt; dachte der Höflinge bei sich selbst: wohlan so springe meine letzte Miene! sie macht wenigstens eine Oefnung des Walls, und der Stürmende wird sich derer schon zu bedienen wißen." — Kaßanderns Geschlecht war edel und stolz, am stolzesten unter allen Robert Ricci, das Haupt deßelben, und Kaßanderns Oheim. Es war ein Mann nicht ganz von gemeinem Schlage; grau geworden unter den Waffen, geltend für tapfer, ohne eben sonderliche Narben und Ruhmszeichen aufweisen zu können. Streng im Aeußerlichen, und schwelgend im Geheim. Nicht reich, ein Liebhaber des Reichthums und doch doch viel zu stolz, als sichtlich

nach

nach ihm zu ſtreben. Sein rauhes Weſen, ſein Ton im Sprechen kurz ab, ſeine Freimüthigkeit, mit der er jezuweilen die Wahrheit ſagte, machten, daß die, welche nicht genug ihn kannten, für einen Biedermann ihn hielten; aber er war nur da von ernſten Grundſätzen, wo Rache, Hochmuth und Eigennuz es foderten, und opferte dieſem lezten noch oft die beiden erſtern auf.

So war zum Beweis Bonaventuris Liebe zu ſeiner Nichte, die ehmals Roberts Mündel geweſen, zwar gleich von ihrem erſten Entſtehen an, ihm bekandt und unangenehm; weil troz ſeines hohen Poſtens der Günſtling in den Augen des Geſchlechtſüchtigen doch nur ein Mann aus dem Volke war. Aber auf Bitten ſeines Sohnes, eben des Franceſco Ricci, deßen Mondragone erwähnte; und um zu ſehn, ob

nicht vielleicht ein wesentlicher Vortheil seiner Familie draus erwachsen könnte, schwieg er eine geraume Zeit; und hätte sicher stets geschwiegen, sich stets mit einem scheelen Blick gegen Kassandern begnügt, wenn Bonaventuri Klugheit genug gehabt, diesen Seitenblick, den er seinem Rufe schuldig war, nicht zu sehen, und dem Stolz und dem Eigennutze des alten Kriegers anderwerts zu schmeicheln.

Jedoch dieser Unvorsichtige, der alles zu haben sich dünkte, weil er die Gunst des Fürsten zu besitzen schien — er selbst muste wißen, daß er dies nur scheine! hatte nicht einmal Einsicht genug, die Verwandten seiner Geliebten, um ruhig zu lieben, in seinen Nuzen zu verwickeln. Ohne Partei, die ihn stüzte, verschmähte er auch die, welche von selbst sich ihm darbot. Als einst der junge Franzesco in

einem

einem wichtigen und schleunigen Gesuch ihn um sein Vorwort ansprach, vergaß er dem Fürsten aufzuwarten, blos weil er ein Abendeßen bei seiner Maitreße nicht auf sich warten laßen wolte. Ein andermal war er stolz genug, über Robert selbst seine Stelle bei ofner Tafel zu nehmen, und ein drittes mal erwiderte er die höfliche Verbeugung von deßen zweitem Sohne, dem Günstling des Vaters, mit einem verächtlichen Kopfnicken. Robert glühte; Mondragone sahe. Ein Unbekandter muste jenem einst als er nach Hofe ging, auf des Leztern Anstiften einen Zettel überreichen, auf dem beim Auseinanderschlagen nichts weiter als die Worte stunden:

„Kaßandra ist nicht Lukretia; aber Ro„bert solte Brutus seyn. — Brutus und „du schläfst?"

Mehr bedurft es nicht! Robert nahm nun wieder die Miene, als Haupt seines Geschlechts, als Rächer einer zweideutig werdenden Ehre an. Sein bisher gegen den Günstling höflicher oder wenigstens nachsichtiger Anstand ward ernst; und als er ihm einst beym Weggehn aus der Grosherzoglichen Antichambre begegnete; eben so begegnete, daß zwar niemand ganz in der Nähe, aber doch verschiedne nicht so weit waren, daß sie nicht aus Geberden und halbverstandnen Worten auf das Uebrigen hätte schließen können, redete er also ihn an.

„Entscheiden Sie doch, Signor Bonaventuri, über den Streit, den ich so eben ihrentwegen hatte, ob Sie geborner Florentiner wären, oder nicht?

Bonav. Allerdings bin ich ein Florentiner von Geburt.

Robert R. Sonderbar, das hätt' ich kaum gedacht.

Bonav. Und warum nicht?

Robert R. Weil Sie mir noch nicht allzurichtig unsre alten Geschlechter und ihre Sitten, ihre Denkungsart zu kennen scheinen.

Bonav. (etwas betreten.) Ich kenne sie nicht?

Robert R. Wenigstens das uralte Geschlecht der Ricci nicht.

Bonav. Wie meinen Sie das?

Robert R. Ja, Signor Bonaventuri, Sie haben Recht, es wird Zeit, daß wir endlich einmal wechselseitig unsre Meinungen uns erklären. Die Ehre meiner Familie, und die Rechtschaffenheit, deren ich mich immer befliß — zwei Götter, beide mir unendlich theuer, für die ich mein Leben selbst in Gefechten und dennoch weit gefährlichern Kämpfen der Höfe nie schonte, — zwingen mich zu reden.

Bonav. Was haben Sie denn aber so mächtig großes zu reden?

Robert R. Kaßandra Bongiani ist meine Nichte.

Bonav. Das weis ich.

Robert R. Sie war einst, als Waise, ganz meiner Aufsicht unterworfen.

Bonav. Wer zweifelt dran?

Robert R. Und ist es in mehr als einem Betracht noch jezt.

Bonav. Wirklich? Aus welchem Rechte?

Robert R. Weil ich das anerkannte Haupt ihres Geschlechtes bin.

Bonav. Sind Sie? Ich wünsch' Ihnen Glück dazu. (Mit höhnischem Lächeln.)

Robert R. Und eben diese Kaßandra Bongiani steht jezt im Begrif sich selbst, ihr Geschlecht, und uns alle zu beschimpfen.

Bonav. (ernsten Blicks.) Zu beschimpfen?

Ro-

Robert R. Zu beſchimpfen, ſag' ich und dies durch die blinde Liebe, die zwiſchen Ihnen und ihr obwaltet; oder wenigſtens obzuwalten ſcheint.

Bonav. (mit äuſſerſter Hitze.) Tod und Hölle! Beſchimpfen! Beſchimpfen durch eine Liebe zu mir? Ha, alter Graukopf, wenn ich hier einen Degen hätte, und wenn dies nicht Fürſtliche Gemächer wären!

Robert R. So würden Sie finden, daß auch meine Klinge nicht eingeroſtet, noch von ihr die Spize abgebrochen ſey.

Bonav. (verächtlich lächelnd.) Weil ſie wahrſcheinlich ſich von jeher ſchonte. — Aber warum, wenn ichs wißen darf, oder wenn Sie ſelbſt anders wißen, was, und zu wem ſie ſprechen ..

Robert. R. (kalt einfallend.) Zum Signor Bonaventuri.

Bonav. .. ſo ſagen Sie mir: Warum beſchimpft Kaßandern, die ſonſt ſo ſchön' und edle

le Kaßandra, eine Liebe zu mir? zu mir, den Gr. Durchl. ihrer vorzüglichſten Gnade würdigen?

Robert. R. Gnade des Fürſten, ſo ſehr ſie ehrt, giebt dem Verfahren des Begnadigten deshalb keinen Tropfen edlern Bluts. Ein alter Soldat, wie ich, beugt ſich vor Gottheiten nicht, die nur die Laune eines höhern auf einige Tage darzu macht. Er kennt nur zweierlei ächten Adel; den geerbten, oder den durch Mark und Verdienſt erworbnen. Jener geſchenkte, geſchenkte aus fürſtlicher Nachſicht, gilt nur am fürſtlichen Hofe; aber nicht in der Verſchwägerung.

Bonov. Ob Sie nicht Luſt hätten, dieſe treffliche Theorie zu Papiere zu bringen?

Robert R. Das mögen andre thun, deren ganzes Verdienſt höchſtens in der Feder beſtehen kann. — Aber ſelbſt wenn jenes ewig unabänderliche Hindernis des edeln Blutes nicht wäre;

wie

wie könnte je eine Verschwägerung zwischen Bonaventuri und Ricci Statt finden, da Sie schon der Gemal einer schönen würdigen Gattin sind? Und Geliebte nebenbei? Ha, verdammt sey derjenige Ricci, verdammt zur untersten Hölle, der auf einer seiner Befreundschaft diese Schandersitzen ließe! — Hier haben Sie mein Bekenntnis! Ich hoffe, Sie werden sich darnach richten.

Bonav. Richten, ich stehe dafür, daß Ihnen die Ohren gellen, und das Herz erbeben soll! Denn dies, Signor Robert, ist mein Gegenbekenntnis. — Ich bete Kaßandern an, und werd' es thun, so lang' ich athme. Oft hab' ich sie besucht; oft werd' ich es noch thun; und und hier Ihnen Trotz hierdurch, es zu hindern. Ihr Vormund waren Sie ehmals? O ich weiß es recht wohl, und auch sie weiß es noch allzugut; empfindet es an ihrem Vermögen, wer dieser Vormund war. Daher Signor Roberts

Wunsch,

Wunſch, eine Bekanntſchaft zu trennen, die ehmaligen ungerechten Haushaltern ſchädlich werden könnte; denn wahrſcheinlich fürchtet Er, was ſonſt kaum geſchehen wäre, aber nun ganz gewiß geſchehen ſoll. Zu ſeinen Nachtheil ſoll Er nun erfahren, daß es Ihm Pflicht geweſen von Kaſſanderns Gütern, räuberiſche Hände zurückzuhalten; erfahren, unter weßen Schuze ſie ſteht. (Entfernt ſich ſchnell.)

Robert. R. Tod und Verderben! Soll ich meinen Ohren trauen? Er dräut mir noch; — Er mir? — Er, dem vor ſechs Monaten eine Kammerdiener Stelle bei mir ein Glück geſchienen haben würde! Mir, vor dem er ſich bücken ſollte, wollt er ſeinen Weg fortwandeln? — Ha! bei Himmel und Hölle, es ſoll dem Lecker ſo ungenoßen nicht ausgehn. Er ſoll bald ſehn, ob ich wahr geſprochen, als ich ihn verſicherte: daß manche Gewehre gegen ihre Spitzen nicht verloren hätten. (Zornig ab.)

Das Gerücht von dieſem Streite durchlief bald den ganzen Hof. Keiner zweifelte, daß die Familie der Ricci, die eine groſſe Anzahl von kühnen Jünglingen und Männern in ſich faſte, eine ſolche Beleidigung, ihrem Oberhaupte zugefügt, und einen ſolchen beſchimpfenden Umgang mit einer ihrer Nichten öffentlich eingeſtanden, nicht ungerächt laſſen würde. Bianka ſelbſt, als ſie es erfuhr (und Mondragone ſorgte weislich, daß ſie es bald erführe) fühlte mehr Sorgfalt für den unvorſichtigen, als Schmerz über ihre eigne Schmach. Ihr hoher Geiſt vermocht' es nicht ſich noch einmal zu mündlichen Vorſtellungen und Bitten herabzulaſſen; aber ſie that es zu verſchieden malen durch Briefe, die Minutenlang Eindruck auf ihn machten; einen Eindruck, den Kaſſanderns kleinſten Blick, die flüchtigſte Zeil ihrer Hand ſofort wieder verlöſchte.

Nur

Nur eine Wirkung hatten die Bitten und Warnungen Biankens auf ihn; dieſe, daß er von nun an ſeine nächtlichen Beſuche bei Kaßandern mit mehrerer Vorſicht anſtelte. Einer ſeiner täglichen Tiſchfreunde, Nikolaus Bilocchi, ein Kerl, der ſtets das Wort Herz im Munde, und dafür, nach gewöhnlichem Laufe der Natur, keines im Buſen hatte, muſt' ihn gewafnet begleiten, ein teutſcher Miethſoldat ihnen Beiden folgen. Er ſelbſt verſah ſich mit Rüſtung und Gewehr, und ſein angeborner Muth machte, daß er nach einer ſolchen Verfaſſung nun zu einer jeden Stunde der Nacht ſich hinlänglich ſicher achtete. Der Unglückliche! Er wuſte nicht, daß eben der Elende, den er an ſeiner Tafel nährte, ſein gefährlichſter Feind, ein Söldner des Ricci und Mondragone zugleich, und im eigentlich-

lichſten Verſtande Betrüger gegen alle dreie war.

In Geſellſchaft dieſer ſeiner beiden Miethlinge kehrte Bonaventuri einſt in einer Auguſt-Mitternacht von der Liebe Schwelgereien heim. Es war eine der ſchönſten Sommernächte, der heiterſte Himmel, kein Wölkchen, das den kleinſten Stern verdeckte, kühle wehende Lüfte, Stille weit umher. Ach, wie frölich über genoßne Vergnügen, wie voll Hofnung von bald zu wiederhohlenden, ging der Arme ſeinen lezten Gang. Sie kamen zu der Dreieinigkeits-Brücke. Piotina! ſcholl eine Stimme dumpf von dem einen Ufer! Piotina! klang es von dem andern in einem gräslichem Baße wieder. Unſre drei Wanderer ſtuzten, horchten betreten, ſahen noch betretner ſich unter einander an.

Bonav. (zum Bilocchi.) Was iſt das? Was muß dieſer unverſtändliche Ruf bedeuten?

Bil. (der ſich faßt.) Ich hoffe, Nichts.

Der Teutſche. (den Kopf ſchüttelnd.) Und ich fürchte; viel; ſehr viel. — Horch, Herr, hörſt du nichts?

Bonav. Als wie ein Laufen.

Teutſch. Oder vielmehr, als wie ein Kommen. — Ha! dacht' ichs nicht? Seht einmal die Menge Feinde, die von dorther auf uns losſtürzt.

Bil. Müßen denn dieſe Menſchen eben Feinde ſeyn?

Teutſch. Ihre Dolche zeigen's.

Bonav. (ſeinen Degen ziehend und den Mantel zurückwerfend.) Nun, wenn es dann gelten muß, ſo gilt's. Vor allen Dingen den Rücken frei gehalten. — Stelt' euch ſo, meine

Freun-

Freunde! (Indem er mit dem Degen ihnen ein Paar Stellen bezeichnet.)

Bil. (für sich.) Ei ja! fechten für dich? das wäre mir recht! (Laut.) Um Verzeihung, ich halts fürs beste, wenn ich so mich stelle. (entflieht.)

Bonav. Ha! der Nichtswürdige! (mit zweifelhaftem Blick auf den Zweiten.) Aber du?

Teutsch. (mit gezognen Degen.) Ich bin ein Teutscher.

(Sechs bis sieben Kerls umringten sie in einem halben Zirkel und in einiger Entfernung. Ihr Anführer tritt einen Schritt hervor und ruft:)

Bandit. Weg von hier, wer nicht Pietro Bonaventuri ist! Nur mit diesem haben wir's zu thun.

Teutsch. Und mit mir! Hörts an meiner Aussprache, daß ich kein Welscher und kein

Weib ſey! (er ſtürzt auf den Anführer los, der ſich zurück zieht.)

Einer der Band. Noch einmal, Fremdling, entferne dich!

Teutſch. Entfernt euch ſelbſt erſt, Meuchelmörder.

Bonav. Wolt ihr Börſen, Ringe, oder andere Koſtbarkeiten?

Band. Anführ. (bitter lachend.) Nichts Koſtbares; Nur dein Leben wollen wir.

Bonav. Nun, ſo habt denn weder dieſes noch jenes! (Sie gehen wütend auf ſie ein, ſich durchzuſchlagen, und verwunden einige.)

Einer der Band Brav, Kaufmannsdiener, haſt du auch fechten ſo gut als ſchmarutzen gelernt?

Bonav. Da fühl' es, Bandit. (Nach ihm hauend und treffend.)

Teutſch.

Teutsch. (indem er vom Stoße eines dieser Banditen sinkt.) Ha, es ist dir gelungen, Bösewicht! — Gott! (stirbt.)

Einige der Band. Und soll uns bald mehr gelingen.

Bonav. So fahre dann wohl, Hofnung! und du Verzweiflung, stärke mich! (er schlägt sich durch bis zu eines Gäschens Ecke; zwei neue Bösewichter vertreten ihm den Weg.) Ha! auch da also nur Degenspitzen und Tod? (Er wendet sich gegen die andere Seite; auch diese ist besetzt.) Schändlich, feige Mörder! Zu Dutzenden kommt ihr gegen einen einzelnen Mann. So versucht dann — (eine Art von Wurfspieß trift ihn von hinten in die linke Kniekehle; er sinkt aufs Knie.) Jesus Maria!

Auf der Band. (herbei eilend.) Liegst du endlich da? — Warlich, Bursche, du bist so brav, daß du mich dauerst. Aber freilich sterben mußt du.

Bonav. Wenigſtens will ich es nicht, ohne mich an dir gerächt zu haben. (Indem er alle ſeine Kräfte ſamlet, noch einmal ſich aufrafft, und das Haupt des Banditen ſpaltet.) Gelungen! — Ha! — (Er ſtürzt, theils aus Ermattung, theils durch neue Streiche zu Boden.) O! — O! — (Sie zerfleiſchen ihn.)

Einer von ihnen (indem er ſich vordrängt, und die Uebrigen zurück hält.) Zurück, zurück nun! Er hat genug und über genug! — Ihn zu tödten, nicht ihn zu viertheilen war unſer Geſchäft. — Saht ihr wohl, daß er von meinem Streiche zuſammenſtürzte, als er eben, brav wie ein Löwe, unſern bisherigen Anführer tödtete?

Alle. Wir ſahen's!

Der Vorige. Und wer ſoll nun euer Anführer ſeyn? Wählt hier auf der Wahlſtatt.

Alle. Sey du's!

Einige. Seys würdig!

Andre.

Andre. Seis glücklich!

Alle. Seys würdig und glücklich!

Der neue Anführer. Ich will das erstre, und hoffe das zweite. — Auch bin ich zum Glück mit dem Umfange des ganzen Geschäfts bekandt, zu dem unser bisheriges Oberhaupt heut' uns ausführte. Es waren zwei Menschen zu morden; oder, wenn ihr lieber wolt, anderthalbe; ein Mann und ein Weib. Der Mann ruht; das Weib ist noch übrig. — Eilt, du Marco und du Francesco! Eilt zur Wohnung Kaßanderns. Sie ist schön und jung. Wär' sie beides zwiefach mehr, sie darf die Sonne nicht aufgehn sehn. — Eilt zu ihrer Wohnung. Ein Bedienter ihres Oheims wird dort euer warten, und die Thür' euch öfnen. — Weckt sie zu einem Vaterunser, und dann zum Tode. — Wenn Kammerweiber wachen und kreischen, laßt sie und besudelt eure Dolche nicht.

Marco und Franceſco. Wir danken deinem Vertrauen, obſchon einen Held zu morden, uns willkommner wäre.

Anf. Kleinigkeiten fangen an; große Thaten enden. Eilt! bei Coſmus Statue finden wir uns wieder. — (Zu einem, der ſich herab auf Bonaventuris Leichnam bückt.) Schäme dich, Kerl! Ich glaube gar, du wolteſt plündern; überlaß das dem erſten ehrlichen Bürger, der ihn in ſeinem Blute findet, und Hülfe! Mörder! und Wundärzte ſchreit. Fort, Barſche.

(alle ab.)

Kaßanderns Schlafgemach.)

Raßandra (ſchlafend.) Franceſco, Marco (herein trettend.)

Franc. Leiſe! Leiſe! hier iſt ſie.

Marco. Bei meiner armen Seele ein ſchönes Weib! Die unſrigen ſind Seeſpinnen dagegen. Sieh einmal, den Buſen, die Hüften, dies Fleiſch!

Franc.

Franc. Hast Recht. Schön! recht schön.

Marco. Du! wie wär' es wohl, wenn wir ihrer . .

Franc. Schonten etwa? Memme!

Marco. Nicht doch, Genießen vorher, meint' ich.

Franc. Pfui! Bursche, hieße das ehrlich gehandelt? Sie umzubringen, nicht sie zu schänden ward uns von unserm Befehlshaber befohlen.

Marko. Dem du schon, wie ich merke, die Wendungen in der Sprache nachahmst. Aber . .

Franc. Aber Wort muß man halten in der Welt, sag' ich dir, wenn man als ein braver Kerl sein Handwerk treiben will.

Mark. So laß uns wenigstens die Schmerzen ihr ersparen; laß uns ihr schlafend die Dolch' ins Herze stoßen.

Franc. Warlich nicht! das hieße alzutückisch in jene Welt sie befördern. Der Schritt, den

ſie thun muß, iſt viel zu wichtig, als nicht wachend gethan werden zu müßen.

Marco. Franceſco, das kann dein Ernſt, nicht ſeyn, und doch ſchaudert mir für ſolchen Scherz.

Franc. Wenigſtens iſt das mein Ernſt, daß unſer Hauptmann ſie zu wecken und zu morden befahl, und daß den Befehlen des Hauptmanns wörtlich nachgelebt werden muß. Immer ſieht man dirs doch an, daß du dein Gewerbe nicht von lange her treibſt. (Sie ziemlich unſanft angreifend.) Kaßandra!

Kaß. (erſchrocken aufwachend.) Was — (noch erſchrockner bei dieſem Anblick.) Allmächtiger Gott, wo komt ihr her? Und wer ſeyd ihr?

Franc. Boten ſind wir, die dir ſagen ſollen, daß es Zeit ſey die Welt zu verlaſſen.

Kaß. O Erbarmen! fodert, was ihr haben wolt; nur ſchont meines Lebens! — Erbarmen! Erbarmen!

Franc.

Franc. Das habe Gott mit dir! — Menschen haben nur Eins für dich.

Raß. Ihr wißt, daß mein Oheim ein angesehner Mann —

Franc. Wir wissen, daß eben der uns herschickt.

Raß. Er? O schändlich! Und Bonaventuri! kennt ihr ihn?

Franc. Kennst du sein Blut? Hier siehst du noch Spuren davon. (Auf Flecke an seinem Gewand zeigend.)

Raß. O bei den Wunden deßen, der am Kreuze . .

Franc. (spottend.) Sorge nicht, du solst selbst der Wunden bald zur Gnüge haben. Bet' ein Vaterunser, und dann stirb! Bete sogleich, und wage kein Wort weiter dagegen. (Eine schaudrige Pauſe weniger Sekunden, worinne sie, die sich zu keiner Silbe erkühnt, flehentlich ihre Hände gegen Beide ausstreckt; (Marco ist gerührt, Francesco nicht.)

Franc. Biſt du nun fertig mit deinem Gebet?

Raß. Seyd barmherzig, wie könt' ich in dieſer Lage . . .

Franc. Nun ſo mag auch ohne Gebet, der Himmel, wie er will, ſchalten über dich. Dein Stündlein iſt da. (Er durchſticht ihre linke Bruſt mit dem Dolche.)

Raß. (in Todesangſt ſich windend.) Heilige Mutter Gottes! —

Franc. Und du thuſt nichts dabei, Marco? — Brav! der traf das Herz! Sieh wie nun ſchnell dies Zucken in Starren ſich verkehrt! — Komm, wir haben gethan, was uns oblag. (ab.)

Mitl rweile blieb der gleich unglückliche Bonaventuri leblos in ſeinem Blute auf einſamer Straße hingeſtreckt. Nicht lange verharrte ſie einſam. Das Getümmel des Kampfes hatte die Nahewohnenden geweckt. Zwar getraute, ſich aus Beſorgnis eigner Gefahr, anfangs keiner zu ſehn, was da vor-

vorging; aber da es nun eine ziemliche Weile wieder still geworden war, schlich dieser und jener aus seinem Hauſe hervor, und sahn das schreckliche Schauspiel; erkanten bald, wer der so grausam Geopferte sey; und versuchten, ob noch einige Hülfe möglich wäre. Würklich fanden sich, so tiefe fünf und zwanzig Wunden Bonaventuri auch geschlagen worden, noch einige Ueberreſte von zurück gebliebenem, oder vielmehr zurückkehrendem Leben in ihm und man eilte daher ihn nach seiner Behausung zu bringen.

Gott! welch ein Anblick für Blankens fühlbares Herz, als sie in solchem Zustande den Mann erblickte, den sie, trotz seiner Treuloſigkeit immer noch mit heißer Liebe liebte. Auch den zehnmal Strafbarern hätte Mitleid jezt ihr werth gemacht; aber er, dem sie soviel aufgeopfert hatte,

und

Vollendung! Ich will aufbieten, was ich kann; aufbieten, was ein Weib vermag, um ſeinem Schatten Genugthuung, ſeinem blutigen Tode Rache zu verſchaffen; und endloſe Quaal ſey mein Loos, Schmach mein Name, wenn je ein Mann weiter ſich auch nur eines freundlichen Blickes von mir rühmen kann; es ſey denn ſein Rächer.

Indem ſie dies ſagte, richtete ſie ſich hoch empor; ſtand; wiſchte die Thränen ſich aus dem Auge; und ſah dann mit kaltem ſtarren Blick auf Bonaventuris Leichnam hinab. — „Sie haben Recht, Doktor! er iſt todt!„ — Stumm haftete nun ihr Auge ohngefähr drei Minuten auf ihn. Eine feierliche Pauſe; erſchütternder für alle Anweſende, als des Affekts rührendſte Rede. — So ängſtlich harrt ein Land, das der Erdbeben fürchterlicher Geißel unterworfen iſt, wenn

ein

wenn ein dumpfes unterirdiſches Getöſe den nahen Erdſtoß verkündet, der vielleicht im nächſten Nu! Städte verwüſtet und weite Striche Landes umkehrt.

Sie irrten! — Jezt bog ſich Bianka herab und küßte den eiskalten Mund des Gemals.

„Ich darf das! rief ſie: ich darf das! denn „ich bin rein an ſeinem Tod', an ſeinem Blu„te, und der Himmel kennt die Wahrheit mei„nes Anerbietens, hier zu liegen vor ihm, wenn „er auflebte hierdurch. — Aber daß ſtets dies „Gefühl bleibe, wie es jezt iſt, verzeih, blutiger „Leichnam, ich muß dich berauben. — (Sie ſchnei„det die gröſte Locken am Nacken, über und „über mit Blut beſprizt ab.) „Du warſt einſt „braun und ſeiden; oft hab' ich ſonſt mit dir ge„ſpielt. Jezt ſpiel ich nicht mehr. Das Blut „hat deine Farbe verändert, hat dich ſtarr ge„macht. Sey mein Armband hinführo, aber

„keine Thräne falle je herab auf dich, daß sie „das Blut von dir nicht abwasche!

Noch einmal küßte sie ihn, und wandte sich gegen ihr Gemach. Ihre Frauen unterstützten sie. — „Ich kann allein gehn; sagte sie: habe Kräfte genug, und bedarf noch der Kräfte.„ — sie begleiteten sie ins Gemach. — Eh sie über deßen Schwelle schritt, wandte sie sich nochmals gegen Bonaventuris Leichnam. — „Du fühlst es doch nicht, wenn ich noch einen Kuß dir zuwerfe! Aber da droben siehst du es vielleicht.“

Man bat sie, sich auf ihr Lager zu begeben. — Ihr habt Recht, antwortete sie; es ist wenigstens nun geraum genug.“ — Stumm ward jezt wieder ihr Schmerz bis gegen Morgendämmerung: keine Silbe auf jede Tröstung erwiedert; immer ihr Auge auf die blutige Locke, die man wirklich zum Armband ihr machen muste; arbeitend ihr Busen von verschloßnen Schmerz;

kleine

ine Bewegungen des Mundes, der mit sich
der sprach! — Alles war besorgt für ihren
pf, der — doch aushielt; aushielt einem
ampf, wie wenige Helden jemals ihn kämpf-
n.

Mit dem frühsten Morgen schickte sie einige Zei-
len an Mondragonen. Ein Gespräch mit
dem Grosherzog war es, warum sie bat, und
was sie sofort gewährt erhielt. Im tief-
sten Trauergewand begab sie sich hin. Ihr
Gesicht sprach mehr als alle Trauergewän-
der auf dem Erdkreis. So wie sie ins gros-
herzogliche Gemach trat, kam Franz ihr
mit theilnehmender Mien' entgegen; faste
sie, die niederknien wollte, bei der Hand,
und nahm das Wort, eh sie noch sprechen
konnte.

Franz. Eigentlich, schönste Bianka, solt' ich
hnen jedes Wort Ihrer Schmerzen, jede Er-
lung Ihrer Leiden eben so ersparen, als ich

jeder ihrer Bitten zuvorzukommen willig m
erkläre. — Ich weiß alles, was Sie verlo
haben; theile mit Ihnen Ihren Verlust und
ſo auch ihre Schmerzen.

Bianka. Ja, gnädigſter Herr, allerdings m
ſen Sie es wiſſen, was ich verlohren; m
ſen mit mir dieſe Schmerzen theilen. Denn
von uns beiden durch dieſen ſchändlichen gr
ſamen Meuchelmord am meiſten verloren ha
das vermag ich nicht zu entſcheiden. Sie,
Sie hierdurch den Gegenſtand ihrer Wohlt
ten, oder ich, die ich den Gegenſtand mei
innigſten Liebe verloren habe? — Mir war
Gatte, Euer Durchlaucht der treuſte eifrigſte D
ner.

Franz. Freund — Freund vielmehr!

Bianka. O Euer Durchl., wenn er di
war; wenn dies Wort, — wie es nicht ande
von einem ſo edlen Fürſten ſich denken läß
Ihr Herz und nicht Ihr Mund allein a
ſpra

sprach; o so liegt um desto stärker Ihnen die Verbindlichkeit der Rache ob; so schreyt sein vergossnes Blut, laut wie das Blut der Märtyrer, nicht zum Thron des Höchsten allein, sondern auch zu Ihrem Throne.

Franz. Seyn Sie versichert, daß ich es hören werde.

Bianka. Nicht hören allein, Eure Durchlaucht; sondern auch Ihre Hände waffnen mit Strafen gegen seine schändliche Mörder.

Franz. Ganz gewiß, sobald ich nur weiß, wer sie sind.

Bianka. Die Ricci, die Ricci sind es! Wer kann noch zweifeln daran? Hat Robert ihm nicht öffentlich mit dem Tode gedräut? Hat der Wuth dieser Eifersüchtigen nicht auch Kassandra, die Urheberin dieses ganzen unseligen Zwiestes bluten müßen? O Eure Durchlaucht wenn jemals das Flehn der knieenden gebeugten Unschuld Ihnen theuer war; wenn der so

grauſam Ermordete je Ihrer Huld genoß; wen ich, die ich hier Ihre Knie umfaße . .

Franz (der ſie aufheben will.) Ums Himmelswillen, ſtehn Sie auf, reizende Signora; ich kann unmöglich . .

Bianka (die knieen bleibt.) Wenn ich, Ihre demüthigſte Dienerin jemals Gnade vor Ihren Augen fand, — ſo laßen Sie mich nicht vergebens flehn. — Selbſt wann Bonaventuri, ſo wie er ſtarb, auch in Ihrer Gnade geſtorben wäre; Selbſt dann . . Blutſchulden drücken ja Länder, verwandeln oft ſegensvolle Fluren in Wüſteneien; Thun Sie aus Fürſtenpflicht daher, was ohnedem Menſchenmitleid Ihnen zu thun befiehlt. Laßen Sie eine arme unglückliche Witwe nicht troſtlos knieen, die (indem ſie den Arm mit der Locke des Erſchlagenen aufhebt) die wohin ſie auch blickt, nur das noch rauchende Blut ihres Gatten ſieht; die dies Ueberbleibſel von ihm nicht abzulegen

ſchwur,

schwur, bis sie versöhnt seinen Schatten weiß.

Franz. Nochmals, Signora, stehn Sie auf, wenn ich hier bleiben soll! — Sie sprechen zu mir, als wolten Sie zu einer schwürigen Sache mich bereden, und doch befiehlt, was sie bitten, allerdings mein eignes Herz. — Hier haben Sie meine Hand und mit ihr das Wort eines Fürsten, der sein Wort noch niemals brach; ich will alles anwenden, was in meinen Kräften steht, um zu entdecken und zu strafen. — Aber nun, da ich Sie gehört und Ihnen gewährt habe, so viel ich konnte, so hören Sie auch von mir, wie weit die Grenzen dieser Gewährung gehn können. Sie klagen über die Mörder ihres Gemals, und klagen mit Recht. Sie nennen mir die Nieci als solche, und ich glaub' auch das mit Recht. Aber diese lezte Klage ist nur Argwohn nicht Gewisheit. Nach dieser leztern blos darf der Richter sprechen; nach jener spricht der Tiran.

Bianka. Aber der gerechte Richter ſucht auch Wahrſcheinlichkeit bis zur Gewisheit zu bringen. Nicht um den Tod der Ricci unverhört bitt' ich; um Verhaftung nur, um Preiſe der Entdeckung, um Unterſuchung ſo ſtreng als immer möglich.

Franz. Und doch dürft' auch dieſe vielleicht gewagt für den Fürſten eines ſo unruhigen Volks ſeyn. — Vergeßen Sie, wer zuerſt beleidigte? — Friede ſey mit der Seele des Bonaventuri! Ich traure um ihn, wie man um einen Blutsfreund trauert; aber wahr bleibt es allerdings, daß er allzuunvorſichtig die Eiferſucht dieſes mächtigen Hauſes reizte.

Bianka. Wer hatte wohl ein Recht zur Eiferſucht außer mir? Weßen Gattin verführte er denn? Welche vorher unbeſcholtne Tugend ward verdächtig durch ihn? — Schwieg Robert nicht ſonſt auch? Schwieg er nicht diesmal lange Zeit hindurch? Stand Bonaventuri ſeiner Anrede nicht im Angeſicht des ganzen Hofes mit dem

dem Muth eines Mannes? Und iſt Banditenmord auch bei der gröſten Beleidigung erlaubte Rache? — O Eure Durchlaucht, wenn es Ihnen je mit Fürſtentugenden ein Ernſt war; wenn, ich wiederhohl' es, ihre Magd jemals Gnade vor ihren Augen fand . .

Franz. (ſie will nochmals ſich zu ſeinen Füſſen werfen, er hält ſie ab, und unterbricht ſie lächelnd.) Sie haben allerdings Recht dieſen letzten Grund zu wiederholen; er dürfte leicht der ſtärkſte unter allen ſeyn. — (Er ſchellt, ein Bedienter kommt.) Der Leutenant von meiner Wache! — Sie ſollen ſehn, ſchöne Bianka, wie viel ein Wort von Ihnen vermag; wie ſehr es mich über Bedenklichkeiten hinwegſetzt, die ſonſt allerdings nicht unwichtig ſind.

Lieut. Euer Durchlaucht! —

Franz. Man nehme ſofort Robert Ricci und ſeine Söhne in Verhaft; bringe den Alten ſelbſt hieher!

Lieut. Eure Durchl. verzeihen . .

Franz. Und was?

Lieut. So eben ward gemeldet, daß Robert Ricci, nebst seinen beiden Söhnen heute früh mit Tages Anbruch sich nach Pisa zu geflüchtet habe; man weiß noch nicht warum.

Bianka. Aber ich weiß es. — (Mit empor gehobnen Händen.) Ewiger, allgerechter Gott, aus den Grenzen von Toskana können sie entfliehen, aber aus den Grenzen deines Reichs und deiner Allmacht nicht. — Wo du sie findest, sey ihnen Vergelter. Der Schatten des Erwürgten und mein Jammer folge ihnen auf dem Fuße! — Gnädigster Herr . .

Franz. Faßen Sie sich, Signora. Ich errath' Ihre Bitte. Eben diese Flucht kann für die Verbrecher traurig werden, denn sie zeugt nun selbst gegen sie; und wenn man sie erreicht, so seyn Sie versichert, es soll an Willen und an Anstalten zu ihrer Strafe nicht gebrechen. —

(Zu dem Lieutenant.) Man ſetze dem Ricci aufs ſchnellſte nach; laß einen öffentlichen Ausruf ergehen, und bringe ſie, wo man ſie findet in Ketten zurück.

Lieut. Eure Durchlaucht Befehl ſoll ſogleich befolgt werden. (Geht; auch Bianka will ſich entfernen, der Fürſt winkt ihr noch da zu bleiben.)

Franz. Signora, Sie ſehn meine Begierde Ihnen zu willfahren; aber ſo wichtig auch immer die Gründe waren, deren Sie vorhin ſich bedienten, ſo vergaßen Sie doch noch einen, deſſen ich nie vergeßen werde, des ſtärkſten unter allen ſtarken; vergaßen der Liebe, die ich gegen Sie hege und hegen werde, ſo lange dies Herz noch ſchlägt, dies Licht des Lebens nicht verlöſcht.

Bianka. (die ſich entfernen will.) Eure Durchl. verzeihn . .

Franz.

Franz. (sie zurückhaltend.) Mein, reizende Bianka, noch laß ich Sie nicht. Eben diese Liebe, bereit für Sie alles zu thun, was Sie fordern mögen, bereit ohne Furcht für Aufstand und Gefahr ihrem Gatten ein blutiges Sühnopfer zu bringen, eben diese Liebe beschwört sie jezt: Mindern Sie ihren alzuherben Schmerz, daß er diese Wange nicht bleiche, dies himmlische Auge nicht schwäche. — Was Sie verloren, war viel; die Art, wie sie es verloren, war schmerzhaft: aber dies Verlorne wieder zu erlangen, steht in ihrer Gewalt.

Bianka. Es wieder erlangen? Wolte Gott, daß Bonaventuris Leben —

Franz. Mein, diese Wiedererlangung mein' ich freilich nicht, aber wohl eine andre mit Wucher. Ein Herz, das Sie anbetet; ganz sich Ihnen zu eigen giebt; Wankelmuth noch niemals kante; zwar das Herz eines Fürsten, aber noch mehr eines Mannes. — Als Grosherzog würd'

er

er ſeine ganze Macht, als Franz ſeine ganze Seele Ihnen weihen; würde — Sie hören nicht einmal drauf?

Bianka. Ich ſehe nur auf dies Armband von Haaren. Es ſind Bonaventuris Haare, Bonaventuris Blut; geſtern vergoſſen, geſtern erſt! aber auch nach Jahrhunderten noch, hoff' ich, ſoll dies geſtern mir ſo friſch als heut' im Gedächtnis ſtehn.

Franz. Aber, wenn man dieſes Blutes Ruffen ſtillte? Wie dann?

Bianka. Dem meinen feurigſten innigſten Dank, der dies kann! — Doch Eure Durchl. verzeihn; Gram und Schmerz macht meine Zunge ſchwer, macht zu fernern Geſpräch mich unvermögend. Ich gehe, aber bald erſcheine ich wieder vor ihrem Thron, um meine heutigen Bitten zu erneuen.

Franz. Nicht vor meinen Thron allein, ſondern auch in dieſem Gemach erſcheinen Sie,

ſo

ſo oft es Ihnen gut däucht. — Freilich ſäh' ich Sie lieber noch, als einen Engel der Liebe kommen, wünſcht' ihr Herz — Kein Wort mehr heute davon, Ihr Kummer, merk' ich, iſt zu neu, als auf angebotne Tröſtung dieſer Art zu achten. — Aber ſchöne Bianka, Franz von Medicis wird nicht unterlaſſen, auch dann und wann auf Ihrem eignen Zimmer ſie zu beſuchen.

Bianka. Er vergebe mir, wenn ich dies verbitte. Meine Zimmer ſind fortan nur dem Gram beſtimt. Thränen ſollen ſie waſchen; Trauer jeden Blick des Lächelns, Seufzer jeden Ton der Freude und alſo auch jeden Beſuch verſcheuchen.

Bianka ging. Nie hatte ſie Franzen reizender geſchienen, als in dieſem ſchwarzen Gewande. Beide hielten, was ſie ſich zuſagten. Er ward nicht müde durch Geſchenke, Briefe, eigne Beſuche, Bianken tröſten

trösten und sich verbinden zu wollen. Sie lehnte seine Geschenke ab; ließ seine Briefe unbeantwortet; nahm seinen Besuch gar nicht oder in Gesellschaft von Kammerfrauen an, die keinen Augenblick sich von ihr trennen durften. Bei jedem schmeichelhaften Worte von ihm blickte sie auf das blutige Armband und schwieg. Aber wenn sie den Fürsten in Geheim nicht sprechen wolte, suchte sie desto fleißiger an öffentlichen Orten ihn auf; erneute, unterstüzt vom Volke, ihre Klage, und beschwur ihn um Nachforschung und Rache gegen die entflohnen Riccis. Würklich hatte Franz diese ihr versprochnen Nachforschungen angestellt; aber anfangs freilich nicht ganz mit dem äußersten Eifer. Ein Umstand machte, daß auch dieser Eifer wahrhaftig thätig ward. Die Gemalin des Grosherzogs starb;

mit

mit ihr einer der Haupteinwürfe, den Bianka mehrmals gegen seine Liebe gemacht, wenn sie zurück auf den geschmäßigen Wege seine Leidenschaft weisen wolte. Er ließ sie fürstlich begraben, ließ öffentlich ihr Trauerreden halten und freute sich heimlich. Auch seine Nachforschungen wegen der Mörder Bonaventuris glückten ihm endlich; kaum hatt' er die Beweise, die er wünschte, in Händen, als er damit zu Bianken eilte.

Franz. Find' ich Sie immer noch in dieser Trauer? Aber getrost, reizende Witwe; vielleicht mindr' ich heut' ihren Gram. Endlich haben meine Ausschreiben die Entwichnen ergriffen, und — (mit Blick auf die Kammerfrau:) aber vergeben Sie, ich wünschte dies wohl Ihnen allein zu sagen.

Bianka.

Bianka. (in deren Augen Neugierde ſpricht.) Wenn Eure Durchl. es nöthig finden. (Zu jener.) Entfernt Euch, doch nicht alzuweit.

Franz. Und ſelbſt bei dieſem Befehle Mistrauen! Bianka, verdient dies der Mann, der ſo oft er Sie ſieht, alles nur nicht ſeine Liebe vergißt? der —

Bianka. Ich hofte Nachrichten wegen der Ricci von Eure Durchl. zu hören.

Franz. Und ſollen ſofort ſie haben. — (Er wendet ſich gegen Bonaventuris im Zimmer hängendes Bildnis.) Schwebe nun verſöhnt zu dem Ort deiner Beſtimmung, Schatten des Ermordeten, im Leben ſo neidenswerth wegen des Beſitzes des ſchönſten Weibes, und noch neidenswerth im Tode wegen ihrer Thränen. — Du biſt gerächt. Deine Mörder ſind gerichtet. gerichtet durch ſich ſelbſt!

Bianka. (etwas erſtaunt.) Gerichtet durch ſich ſelbſt? — Was meinen Eure Durchl. hiemit?

Franz (ihr ein Papier hinreichend.) Leſen Sie dieſes Schreiben, ſchönſte Bianka, das ſo eben der Senat von Genua an mich ergehen laßen. Sie werden finden, daß ſolcher auf mein öfteres Erſuchen endlich die Höle ausgekundſchaftet hat, in welcher die beiden Ricci, von Mangel faſt aufgezehrt, tagſcheu, und halben Banditen gleich, ſich verbargen; daß ausgeſchickte Soldaten ſie zu fahen Befehl erhielten; daß die Unglücklichen die Frechheit gehabt, mit den Waffen in der Hand, zwei gegen zwanzig, ſich zu vertheidigen; der Sohn umgekommen ſey, und der Vater am erſten Abend in ſeinem Kerker den Kopf ſich ſelbſt zerſchmettert habe. — Alles das werden Sie hier, obſchon zehnmal weitläuftiger finden.

Bianke. (lieſt, nachher.) Sich ſelbſt umgebracht! — Warlich ein Henker, dieſes Böſewichtes werth!

Franz. Und nun, Signora, glauben Sie nun nicht, daß die Mörder ihres Gemals genug gebüßt? gebüßt durch ein qualvolles bedrängtes Leben, durch Kerker, durch Tod, durch Schmach ſelbſt nach dem Tode? Glauben Sie nicht, daß ich nun mein Verſprechen ganz erfüllt habe? So weit wenigſtens, als es in meinen Kräften ſtand?

Bianka. Wie könt' ichs wagen, auch nur einen andern Gedanken zu denken? — Voll Demuth und voll Danks beug ich meine Knie —

Franz (der ſie aufhält.) Nein, ſchönſte Florentinerin, nicht durch Kniebeugen, ſondern auf eine andre ihren Reizen und ihrer Würde weit anſtändigere Art wünſcht' ich ihren Dank zu erhalten. — Verzeihn Sie, daß ich eine ſo oft ſchon angefangene Melodie von neuem an-

fange; eine ſo oft ſchon da geweſene Bitte von neuem anbringe. Mit mehrerm Recht' als bisher glaubt' ich ſie heute thun zu können, die Bitte, dieſe Trauer abzulegen und meine Liebe zu hören.

Bianka. (die Augen verlegen doch nicht zornig darnieder ſchlagend.) Dieſe Bitte heute mit mehrerm Rechte?

Franz. Ja, edelſte ihres Geſchlechts! Was die Natur in und um uns erſchuf, ſchuf ſie endlich. Selbſt die Pflichten gegen uns wechſelſeitig ſind endlich; und doch wollen Sie Unvergänglichkeit ihrem Grame geben? Wollen immer noch fortfahren ihrem Gemal ein Opfer zu bringen, das ihm ſelbſt nichts nüzt, und die lebende Welt ihres ſchönſten Schmucks beraubt? Haben Sie nicht alles erfüllt, was Ihnen oblag? Iſt nicht die geſezliche Zeit der Trauer doppelt vorbei? Iſt er nicht gerächt? Gerächt durch ſie? — Denn frei geſtanden,

ohne

ohne Ihre Anklage hätt' ich ganz gewiß die Riccis ihr elendes Leben in Verbannung fortschleppen laßen. — Er war Ihnen theuer. Gut, ich wage nicht ihre Wahl zu tadeln, denn es war auch die Meinige; Sie wählten ihn zum Gemal, und ich zum Freunde. Aber würd er für Sie gethan haben, was Sie für ihn thun? War er, bei tausend liebenswürdigen Eigenschaften nicht, aufs gelindeste gesprochen, ein wenig wandelbar? Grub diese Wankelmuth nicht selbst ihm ein so frühes Grab? Und Ihr Schmerz soll unwandelbar seyn? — (Sie mit Wärme bei der Hand ergreifend.) Soll er das?

Bianka. (die die Hand nicht ganz zurück zu ziehn vermag.) Eure Durchlaucht ich wiederhole blos, was ich so oft schon —

Franz. (einfallend.) Was Sie freilich oft schon sagten; was aber immer zu weit getrieben war, und jezt ganz ungerecht seyn würde. — Bianka, hören Sie mich. Sie wißen die Ver-

änderung, die indes ſich zugetragen. Die Bande, die mich mit einer mir ſo ganz unähnlichen Gemalin zuſammenfeßelten, ſind durch den getrennt worden, der alles trennt; durch den Tod. Immer trug ich Ihnen ein ungetheiltes Herz an, aber jezt iſt es ungetheilt nach jedem Geſeze, göttlich oder weltlich. Sie ſind frei und ich bin es auch. Wir beide haben unſre Pflichten gegen Gatten erfüllt, die nun ruhn. Ihre Anſprüch' an uns ſind verſchwunden. Schönſte Florentinerin, wollen Sie ſtets fortfahren, den zärtlichſten, treuſten, wärmſten Ihrer Anbeter zu verſchmähn? — In dieſem Jugendlenze, mit dieſem Reize ſchon der Lieb' entſagen iſt unmöglich. Uebermaas der Trauer kann, weil ſie Uebermaas iſt, nicht immer dauern; ſelbſt wenn ſie nur lange währt, beleidigt ſie Menſchheit und Gott. — Wohlan, Bianka, noch einmal leg' ich Ihnen hier zu Füßen, alles was ich hab' und vermag; alles, was Florenzens prächtige Mauern und

ihn

ihr reiches Gebiet in sich schließen. — Darf ich hoffen, daß Sie endlich mich hören werden? Ihr Gemal und meine Gemalin waren stets Ihre Haupteinwürfe. Er ist versöhnt, und sie ist dahin. Darf ich hoffen? — Darf ich? — (Mit schmerzhaftem Tone.) Bin ich keiner Silbe würdig?

Bianka. (bewegt) Gnädigster Herr, ich bitte Sie, dringen Sie heute keiner Antwort wegen in mich!

Franz. Aber wenn soll ich sie erhalten? — Wenn?

Bianka. (fortgehn wollend.) Laßen Sie mich! Ich beschwöre Sie.

Franz. (feurig.) Sie nicht zu laßen, das schwör' ich Ihnen. — Wenn diese Antwort? Morgen? — Morgen? — Sie schweigen? — (Freudig.) Morgen also!

Bianka. (ernst.) Woher dies also? Wenn versprach ich es?

ne Hofnung gütiger Aufnahme in meiner Vaterſtadt, ſeit Jahr und Tag beſtürmt von dem edelſten liebenswürdigſten Fürſten, beſtürmt von innern Feinden — vergiebſt du mir, wenn ich — ein Weib bin? — (Zurückſinkend.) Gott! Gott! was hab' ich geſagt? — (Pauſe, ſich faſſend.) Nichts! Nichts zwar, was dieſe Schaamröthe verdiente! — Sage ſelbſt, Geiſt meines Gemals, wo du auch ſeyn magſt, und wenn es ſelbſt vor dem Throne des Ewigen wäre; ſage, kanſt du die ganze Zeit unſrer Ehe hindurch mich eines unfreundlichen Worts, eines unzärtlichen Gedanken, eines liebeleeren Augenblicks anklagen? Kanſt du die Thränen zälen, die ich in einſamen Nächten deinem Wanken, in noch einſamern deinem Tode weihte? Würd' ich nicht jezt noch Sterben mit dir dem glücklichſten Leben vorziehn? — Aber da ich nun lebe — o vergieb, vergieb! ich fühl's dein Nebenbuhler wird dir zu mächtig. — (Pauſe.) Warum beb' ich von

neuem

neuem? Hab' ich nicht erfüllt, was ich kont' und ſolte? Verbieten göttliche und menſchliche Geſetze eine zweite Liebe? Iſt Franz dieſer Liebe nicht würdig? — Ein mächtiger Fürſt, und doch immer ſo ganz ein Menſch! So ſchön, ſo mild, ſo anmuthsvoll, daß er auch ohne Fürſtenthron — Arme Bianka, wohin verirrſt du dich? Dies ſelbſt vor dieſem Bilde? — O weibliche Natur! Schwachheit iſt dein Grundſtof; Empfindſamkeit iſt deine Grube! Jahrhunderte wollen wir ausdauern und Monden dünken uns eine Ewigkeit. — (Die Augen niederſchlagend und weggehend.) Ich blicke nicht auf, ich blicke nicht auf zu dir, Bild meines Gatten, daß dein Auge mich nicht ſtrafe!

Tag drauf.

Franz. Bianka.

Franz. Und wenn Sie der Ausflüchte noch zu tauſenden, der Bitten um Aufſchub noch ei-

ne zahlloſe Menge verſchwendeten. Ich weiche nicht, ſchönſte Bianka. Ich bin entſchloßen mein Urtheil zu hören.

Bianka. Ich ein Urtheil über meinen Monarchen fällen!

Franz. Und doch — doch können Sie es! doch kan es Niemand als Sie! — Sie erinnern ſich ſo oft im Geſpräch mit mir deßen, was ich bei Ihnen ganz abgelegt wißen möchte — erinnern ſich, daß ich ein Fürſt ſey. Wohlan dann, Bianka; ich bin es. Ihr Fürſt iſt es, der um Liebe bittet, ewige Liebe Ihnen zuſchwört! Kann er Ihr Herz auf dem Wege der Zärtlichkeit nicht rühren; o ſo wird er es gern auf dem Wege des Ehrgeitzes aufſuchen. — Noch ſah er nur andre vor ſich die Knie beugen; beugte das ſeinige vor Niemanden, als vor Gott. Er ſoll es auch vor Gottes ſchönſtem Meiſterſtücke! (Kniet vor ihr nieder.)

Bianka. (ängſtlich.) Eure Durchlaucht — Eure Durchlaucht! — Ich beſchwöre Sie, beſchämen Sie mich nicht. Wenn ich ein Wort noch ſprechen ſoll —

Franz. Das ſollen Sie, und dann werd' ich wieder aufſtehn! Hier betheur ich Ihnen, daß mein ganzes Glück von Ihrer Lieb' abhängt; daß ohne ſolche der Thron mir Quaal, das Leben Elend dünkt.

Bianka. So ſey es dann! den Weg des Ehrgeizes acht' ich nicht, aber den Weg der Zärtlichkeit länger zu verſchmähn ſind ich mich nicht ſtark genug. Sie zwingen mein Geheimnis mir ab, und es iſt Geſtändnis der Gegenliebe.

Franz. (aufſpringend und freudig.) Der Gegenliebe! — O du der Worte ſüßeſtes! Harmonie der Engelchöre iſt Mislaut gegen dir. — Iſt es möglich? Bianka! liebt mich wieder? — Nun, ſo werde dann dieſer Kuß — (indem er ſie küßen will)

Bianka.

Bianka. (ſich zurück beugend.) Noch nicht vergönt! — (Mit ernſtem, doch liebevollen Tone.) Ja, mein Fürſt, ich liebe Sie; Ihre Worte würkten ſchon ſeit geraumer Zeit tiefer, als ich wünſchte; tiefer, als Sie vielleicht hoften. Aber ich liebe ſie ſo ſehr, daß ich die Wonne, die vielleicht im Glück der Zärtlichkeit auf uns beide wartet, nicht durch Gewißensbiße geſchwächt und endlich ganz vergällt erblicken möchte.

Franz. (ganz ſtuzig.) Gewißensbiße!

Bianka. Allerdings! Verfolgen ſie nicht jedes Vergnügen der Liebe? mindern ſie nicht jede Seligkeit der Inbrunſt, ſo lange Religion dieſe leztere nicht geweiht, rechtmäßige heilige Bande ſie nicht beſtätiget haben? — Sind dieſe Ihr Vorhaben; dann, gnädigſter Herr, ſey mein Herz fortan ganz das Ihrige, wie es ſonſt Bonaventuris war. Sind ſie es nicht, ſo werd' ich zwar, ſo lang' ich lebe, Ihr theures Bild, das die Liebe langſam aber deſto dauerhafter

mir

mir ins Herz grub, aufbewahren; aber da in der Flucht, wenn auch nicht Rettung, doch zum wenigſten Linderung ſich findet, ſo werd' ich ferne von Florenz die Leidenſchaft beweinen, die vielleicht deswegen mir zur Strafe ward, weil ich auch im Grabe dem erſten einzigen Mann, den meine Lippen je berührten, treu verbleiben ſollte.

Franz. (der erſtaunt da geſtanden hat.) Bianka! Verſteh' ich Sie wohl ganz?

Bianka. (etwas empfindlich.) Wenn Eure Durchlaucht mich jezt nicht verſtehn, ſo werden unſre Herzen ſich nie verſtehn.

Franz. Nur vom Altare her ſoll unſre Liebe ſich anfangen?

Bianka. Von ihm her, oder nirgends ſonſt — Sie verwandeln ihre Farbe? Werden ernſt? — Verzeihen Sie, Prinz, wenn ich nach ſo vielen Schwüren endlich leichtgläubig genug war, zu träumen, daß Sie mich würklich liebten.

Franz. Erniedrige mich das Schickſal bis zu dem niedrigſten Bettler, wenn ich nicht heißer

ſie

ſie liebe, als Worte faßen und Gedanken denken können. Aber der erſte Beweis meiner Neigung ſey Aufrichtigkeit; ſey, daß von nun an jeder Gedanke meines Herzens unverdeckt vor Ihnen da liege. Mit den feierlichſten Schwüren mich zu verbinden, daß kein Weib auf dem ganzen Erdboden, und wäre ſie Kaiſerin vom Aufgang bis zum Niedergange, und böte ſie mir mit ihrer Hand die Herrſchaft von zehn Königreichen dar, meine Liebe gegen ſie theilen ſolle; mich zu verbinden, daß nur der Tod mich erkälten, nur das Grab uns trennen ſolle; gern bin ich zu dieſem Schwure bereit und werde halten, was ich ſchwur. Aber meine geſezmäßige Gemalin — (Er hält innen.)

Bianka. Nun? Aber ihre geſezmäßige Gemalin?

Franz. Andre Pflichten hat Franz, der Mann und andere Franz, der Grosherzog zu erfüllen. O daß er immer nur jener zu ſeyn ver-

vermöchte! Aber da Bianka ſelbſt zürnen würde, wenn er demjenigen nicht nachzukommen ſtrebte, was Geburt und Wohlſtand des ihm anvertrauten Volks erfodern; ſo verzeihe mir — (Er ſtockt wieder.)

Bianka. Ihr Schweigen iſt zu deutlich, als daß ichs nicht verſtehn, ihre Gründe zu leicht, als daß ich ſie nicht errathen ſollte. Ja, Prinz, ich will, daß Liebe zu mir nie den Prinzen erniedrige. Aber wenn Sie etwa glauben, daß meine Geburt mich des Rechts beraube, mit Ihrer Hand beehrt werden zu können, ſobald Ihr Herz nichts dagegen einwendet, ſo wißen Sie hiermit, gnädigſter Herr, daß Sie ſich — irren. Auch ich bin von Italiens edelſtem Blut entſproſſen. Meine Familie, wenigſtens ſo alt, als die Ihrige, wußte ſchon zu befehlen, als die Familie der Medices, noch lang und viel an der Grundlag' ihrer Größe zu arbeiten hatte.

Franz. Bianka, Sie sezen mich in Erstaunen.

Bianka. Ob das, was ich gesprochen, erstaunenswerth sey, weiß ich nicht; aber daß ich Wahrheit spreche, weiß ich, und bin erbötig, es Ihnen heller, als dies Mittagslicht zu machen.

Franz (mit Eifer.) O so beschwör' ich Sie es zu thun: schwör Ihnen, bei allem was heilig ist, kan ich anders bei ihrer Heurath Lieb' und Pflicht verbinden, so steh' es nur bei Ihnen, die morgende Sonne als Grosherzogin von Toskana untergehn zu sehen.

Bianka. Ich faße Sie beim Worte. Wißen Sie, die Unglückliche, die jezt vor Ihnen steht; auf deren niedrige Geburt Sie freilich mit vieler Wahrscheinlichkeit von dem Staube schließen, aus dem sie solche erhoben, ward als die einzige Tochter des venetianischen Senator Capello geboren; dessen Namen Eure Durchlaucht sicher kennen müßen; dessen Geschlecht

reich

reich ist an Männern gleich berühmt in Krieg und Frieden.

Franz (erstaunt) Capello, und Bonaventuris Gattin!

Bianka. Der Liebe Allgewalt erniedrigt eben so oft, als sie erhöht. Mein Herz wählte nach Werth der Seele, eh ich den Stand des Geliebten kannte. Aber als ich Bonaventurin meine Hand reichte, entsagt' ich keineswegs den Vorrechten meines angesehnen Stammes: er hat, seit den längsten Zeiten, der ersten unter allen jezt blühenden Republicken berühmte Häupter gegeben; hat ihr Helden geschenkt, die Feinde zu überwinden, Ueberwundne zu schonen, stolze Gegner zu demüthigen, und jeder Männertugend nachzueifern wusten.

Franz. Ich glaub' es gern; aber freilich fürstliches Blut — —

Bianka. Rollt in den Adern venetianischer Senatoren eben so gut, als in den Adern eines Kö-

nigs. Sie, gnädigſter Herr, entſcheiden über Toskanens Schickſal; mein Vater und ſeine Vorfahren entſchieden durch ihre Stimme oft über das Schickſal von dreien Königreichen, von einem weitläuftigen Gebiet auf dem feſten Lande und von der ſtolzeſten reichſten aller Städte. — Segen ſey über Florenz! Sie iſt eine Perle in Italiens Krone; aber ſeitdem das ſtolze Rom von ſeiner Größe geſunken, hat keine Stadt ſoviel Anſpruch der Edelſtein in Welſchlands Krone zu ſeyn, als Venedig, vor dem Meer und Länder zittern. — Sie, mein Fürſt, tragen das Diadem ihrer Staaten ſelbſt; meine Vorfahren, noch uneigennüziger, befeſtigten es auf der Stirne ihrer mütterlichen Republik, bald durch die Weisheit ihrer Rathſchläge, bald durch die Aufopferung ihres Blutes ſelbſt.

Franz. Mehr als zu überzeugend für mich! Aber auch für die Menge? — Iſt nicht ein

mäch-

mächtiger Unterschied zwischen einem unbeschränkten Monarchen, und den Dienern eines Staats.

Bianka. Nein, gnädiger Herr, auch die Capellos waren nie einem andern Herrn, als den Gesezen, unterthan; Gesezen, die sie oft sich selber gaben! — Soll diese ein Fürst nicht auch beobachten? Ist er, wenn er anders seine Pflicht erfüllt, mehr als des Staates erster Diener? — Es gab Römerinnen, welche die Hand von Königen ausschlugen, weil ihre Väter über das Schicksal von Königen entschieden. Es gab Venetianerinnen, durch deren Hand Monarchen sich geehrt zu seyn dünkten — Hat auf Katharinen Cornarens Haupt nicht die Krone von Cipern geglänzt? Ist es nicht mehr als wahrscheinlich, daß selbst der Fürstenhut auf ihrer Stirne, gnädiger Herr, nur durch die Stimme einiger Capellos glänzt?

Franz (äußerst erstaunt.) Der Fürstenhut auf meiner Stirne durch die Stimme einiger Kapellos? — Beste Bianka, wohin treibt Sie ihr Geist?

Bianka. Sie haben Recht, es ist der Geist einer Venetianerin, der durch mich spricht. Aber ich wundre mich, nicht ganz den Geist von Cosmus Enkel in Ihnen zu finden.

Franz. (wie vorhin.) Von Cosmus Enkel? Warlich, Signora, ich muß Sie bitten, minder undeutlich für mich zu seyn.

Bianka. So hat mein Fürst wirklich des Zeitpunkts vergeßen, als sein großer Anherr, verbant durch seine Neider, aus Florenz nach Venedig flüchtete? Als die Grosmuth unsrer Patrizier und vorzüglich der Capello *) des edlen Verbanten sich annahm? Vergeßen Sie, daß

*) Auch die wahre Geschichte bezeugt, daß Cosmus seine Wiedereinsezung vorzüglich Venedigs Senat zu danken gehabt habe.

daß Venedigs Rath vorzüglich den Triumph bewirkte, mit welchem Cosmus zurück in seine Heimath kehrte, und die Staffel bestieg, auf der jezt noch sein Enkel mit verstärktem Glanze herrscht?

Franz. Bei Gott, ich vergaß dessen und schäme mich nun.

Bianka. Wenn Ihre Unterthanen izt den Fürsten segnen, der sie sicher im Krieg und Frieden macht; wem verdanken sie dies Glück? Wem verdankt es Grosherzog Franciscus, daß er von regierenden Häuptern abstamt und selbst regiert? Welchen Vorwurf können die Florentiner, welchen ihre nächsten Anverwandten ihm machen, wenn er, der Enkel des Errettеten, die Enkelin seiner Erretter — doch ich vergeße mich; vergeße, daß wohl Sie um meine Liebe warben, aber ich nicht um die Ihrige. Genug, Sie kennen nun Capellos Tochter; und verbannen Sie solche aufs schimpf-

lichſte aus Ihren Staaten, wenn ſie ihrer Eltern unwerth ſich beträgt.

Franz. So nehmen Sie dann, ſchönſte Bianka, dieſe Hand: Toskanens Grosherzog beut ſie ſeiner fürſtlichen Braut. Ihre Gründe beſiegen eben ſo mächtig ſeinen Verſtand, als ihr Reiz ſeine Sinne, ihre erhabne Seele ſein Herz. — Darf er als Bräutigam nun um den Kuß der Verlobung bitten? (Sie umarmend.)

Bianka. Er darfs, und findet Erwiedrung; aber nur als ſolcher. — (Da er eine Menge Küße auf ihre Lippen drückt, ſich endlich zurückbeugend.) Prinz! Prinz! nennen Sie das einen Kuß?

Franz. Und iſt ein Kuß dem Heißverliebten etwas anders, als ein geſalzner Trunk dem Durſtigen? Er reizt noch mehr den Durſt, er ſtillt ihn nicht.

Bianka. (lächelnd.) Warum haben Sie dies nicht eher geſagt? Es wär' ein Grund mehr

gegen

gegen sie gewesen. — Aber freilich sind wir immer die Beute männlicher List. (Ihn zärtlich umarmend.)

Franz (trunken für Freude.) Bianka, meine Bianka! Wunder der Schönheit, und auch der Tugend, des Verstandes und der Beredsamkeit Wunder! Bei Ihnen steht es nun den Tag zu kiesen, wo Florenzens Krone sie zu der ersten Florentinerin, und der Schlummer in Ihren Armen mich zum glücklichsten aller Erdensöhne machen soll. Zwar seh ich sie alle, — die Hindernisse, die sich mir entgegenstellen werden. Aber ich bin ein Verlobter, und bin ein Fürst; laßt hertretten, wer dagegen etwas zu sprechen hat!

Würklich stand es ganz in Biankens Willkühr, die Sonne des nächsten Tages als Grosherzogin von Toskana untergehn zu sehn. Der heisverliebte, besitzgierige Franz machte sofort seinen Entschluß bekant.

kant. Den ganzen Hof ergrif Verwunderung; auf aller Gesichter schien Freude zu glänzen; aber eigentlich war es nur ein gebrochner Wiederschein des Neides in ihren Herzen. Zwanzig von Florenzens schönsten Damen wurden noch in der nemlichen Nacht gefährlich krank. Mondragonens Gattin mishandelte in der ersten Hitze ihren Gemal. Er litt alles, denn er war verloren in dumpfem Erstarren. — So weit das Weib es bringen, das er unterm Schindeldache wohnen fand! Sie, der seine Gemalin die ersten Kleider borgte, jezt im grosherzoglichen Purpur! das war mehr, als er selbst im Traum befürchtet hatte.

Indes samlete hoher und niederer Adel sich in Biankens Palast zu Glückwünschen und Empfehlungen. Man staunte, als man noch ganz die vorige Bescheidenheit

in

in ihrer Miene fand. Man staunte noch mehr, als sie in aller Gegenwart ihren durchlauchtigsten Bräutigam, der ihr versicherte, es sey alles auf morgen anberaumt, bat: wenigstens noch einige Tage es aufzuschieben, bis ihr Vater davon benachrichtiget worden. „Er hatte, sprach die Holde, des Grams zeither um mich soviel. Es ist billig, daß ich seiner vor allen andern gedenke, da er Freude haben soll.“

Ungern willigte Franz in den Aufschub; aber er willigte endlich doch. Noch diesen Abend machten sich Abgesandten an Capello und an den Rath zu Venedig auf den Weg. Es waren Gastfreunde des erstern, in Toskanens höchsten Ehrenstellen; Mario Sforza und Antonio Tucci mit Namen. Um die Freude des Vaters zu verstärken, erschienen sie als blos besuchende,

durch-

durchreisende Freunde. Er empfing sie desto zärtlicher, da er seit zwanzig Jahren sie nicht mehr gesehn hatte. Nach einem freudigen Male führt' er sie in seinem Palaste herum.

* * *

Capello. Sforza. Tucci. (In des erstern Bildergallerie von Ahnen-Gemälden.)

Sforza. Warlich, Signor *) Capello, stände nicht Stolz — er steh auch, wo er wolle, immer am unrechten Orte; ich würde dem erlauchten Hause der Capello es nicht verdenken, wenn ich Stolz da anträfe.

Cap. Warum uns minder, als andern?

Sforza.

*) Ich weiß sehr wohl, daß ein venetianischer Senator es sehr übel nehmen würde, wenn man ihn nur Signor, und nicht Exzellenz, anredete. Aber gegen alle dergleichen Lächerlichkeiten des Costume sündigt' ich mit Fleiß.

Sforza. Dieſer Gallerie wegen. Die Geſchichte Venedigs nennt ihren Namen auf jeder Seite ihrer Jahrbücher; aber ſchwiege ſie auch ganz; ſo lange dieſe Gemälde ihrer Ahnen Fremde ſehen, ſo lange werden ſie überzeugt ſeyn, daß das Haus der Capello ein großes edles Haus ſey.

Cap. Sie ſind ſehr gütig.

Lucci. Nur gerecht. Mein Freund kam mir im Lobe blos zuvor. — Noch ſah ich nie eine Gallerie, dieſer gleich. Jeder dieſer Männer die Züge höchſten Edelmuths im Geſichte; jede Frau eine Schönheit. Weiberreiz und Männerwürde, was kan ein Geſchlecht, und wenn es ein fürſtliches wäre, mehr ſich wünſchen?

Sforza. Doch verzeihn Sie meiner Neugier, liebſter Freund, wenn ich troz den vielen geſehnen Gemälden noch über ein ungeſehnes ſie frage.

Cap. Ein ungesehnes? Was meinen Sie damit?

Sforza. Dieses hier! (Indem er auf eines zeigt.) Warum verhüllt dies einzige ein aschgrauer Vorhang? Es steht so dicht neben Ihnen; wahrscheinlich muß es daher eine Person seyn, Ihnen nah verwandt.

Cap. (mit dem Ton des Schmerzes.) Ja wohl leider dicht bei mir! Ja wohl leider nah verwandt!

Tucci. Leider? Warum das?

Cap. (mit herzigen, halb traurigem Tone.) Meine Freunde, ich empfing euch so fröhlich; dieser seltner Besuch erinnerte mich an das Glück unsrer Jugend, und ich bestimte diesen Tag ganz der Heiterkeit. — Laßt ihm diese Bestimmung. Meine alten Augen mögen heute nicht weinen.

Sforza. Verzeihung, Signor! Hätten wir das gewußt. — Aber warlich, die Zähre . .

Cap. Steht schon in meinem Auge; Ich fühl'

es ſelbſt. — Nun wohlan, der erſtern mögen nun mehrere folgen. (Indem er den Vorhang wegzieht.) So ſehn ſie dann das Bild, das dieſer Vorhang deckt; das nächſtens bald ganz von dieſer Stelle weggenommen werden ſoll. — Wie gefällt es ihnen?

Tucci. Eine wahre Grazie!

Sforza. Der Schönheit und der Sanftmuth Bild!

Cap. Und das Bild des Trugs!

Tucci und Sforza. (als erſtaunten ſie.) Und des Trugs?

Cap. Blankens — meiner Tochter — meiner geweſnen Tochter Bild — meines damaligen einzigen Kindes! — O daß von dieſem Weibe (auf ſeiner Gemalin Bildnis zeugend) hier und von mir — das unter dieſem himmliſchen Anſchein ein Geſchöpf geboren werden konnte, daß die Ruhe ihres Vaters ſo unerſetzlich zertrüm-

trümmern, ihn zwanzig Jahr vor der Zeit der Grube näher bringen konnte.

Sforza. Aber was that sie denn, das eine so tiefe Trauer verdiente?

Cap. Ach, sie war mein Stolz, meine Hofnung! Wer sie sah, prieß sie für Venedigs Zier, prieß mich für der Väter glücklichsten. Nie hatte noch ein Wort von ihr mich betrübt. Nie ein Blick von mir sie je bestraft. — Da — da kam das Alter der Liebe; und ihre Liebe verirrte sich; da — — (er schweigt eine Minute, endlich mit Schluchzen mühsam sich faßend.) Kurz! Die Bübin floh mit ihrem Verführer. Nichts hab' ich ferner von ihr gesehn, nichts von ihr gehört, (aufs Herz weisend,) desto mehr empfunden.

Sforza. Armer Freund! und wer war denn der, mit dem ihre Tochter entfloh?

Cap. Einer der geringsten im Volk — ein Handlungsdiener der Salviati. Schon die Liebe zu ihm war Schimpfes genug für Capello.

Sforza.

Tochter; — aber zu fliehn mit ihm! Von einem Vater, der so heiß sie liebte! So heiß, daß, hätt' er gewußt — — (stockt ein Paar Sekunden, dann mit geändertem Tone.) Nein! Nein! ich will nicht lügen; das hätt' ich nie erlaubt. — (Den Vorhang zuziehend.) Weg mit dir! Du warst nicht meine Tochter! Dein Loos sey das Loos . .

Sforza. Halten Sie ein, Signor Capello! Schmähn sie nicht, und noch minder fluchen Sie ihr! Sie kann allerdings des Grams viel Ihnen gemacht haben; aber leicht möglich, daß sie auch der Freuden mehrere noch künftig Ihnen giebt.

Cap. Der Freuden sie? — Sie mir? Sie, die Entlaufne! die längst Verweßte vielleicht! ha! ha! ha! — (bitter.) Zwar was geschieht nicht alles? Hätt' ichs je gedacht, daß ich lachen würde bei der Erinnerung an solche? — Meine Tochter und die Gattin eines Mannes

aus der Hefe des Volks, vom Schickſal ſelbſt zum Elend und zur Niedrigkeit verdammt!

Sforza. (ſchnell dieſe lezte Worte faſſend.) In Elend und Niedrigkeit geboren vielleicht, aber nicht deswegen auf immer verdammt dazu! Mit großen Gaben ausgerüſtet — und das muſte der Mann ja ſeyn, der einer Bianka gefiel — hob ſchon ſo mancher ſich aus dem tiefſten Staube zu des Staates höchſter Würde empor; war freilich der erſte Edle ſeines Stammes; aber, unpartheiiſch betrachtet, eben um deſto edler, da kein Ahnenverdienſt unterſtüzte. — Wenn nun zum Beiſpiel der entflohene Bonaventuri an irgend einem fremden Hofe ſich bemerkt zu machen, die Gunſt des Fürſten ſelbſt zu erwerben gewußt hätte; wenn er jezt, hingeraft durch einen frühen Tod, ſeine Gemalin als Wittwe, aber im Anſpruch auf jedes Glück hinterließe; würden Sie Bianken nicht vergeben? Sie nicht wieder ihre Tochter nennen? — Sie ſtarren

mich

mich an, Signor? Unſre Reden dünken Ihnen abentheuerlich? Wohlan, ſo ſinke nun die Hülle, die ſchon längſt für mich zu läſtig ward! Wiſſen Sie, alles was ich zur Zeit nur bedingungsweiſe, nur als Möglichkeiten vortrug, iſt — iſt Wirklichkeit. Eben die Bianka, um die Sie ſo lange getrauert, lebt noch; lebt Ihrer würdig, iſt ſchon ſeit geraumer Zeit des florentiniſchen Hofes höchſter Schmuck; und Bonaventuri, ſo bitter von ihnen verachtet, war unſers glorwürdigſten Fürſten erklärter Günſtling.

Cap. (ſich niederſezend, da er für Erſtaunen ſich nicht aufrecht halten kann.) Iſt dies Trug eines Traumes oder Rauſches? — dieſe frohe Botſchaft . .

Tucci. (einfallend.) Iſt doch nur Eingang zu noch frohern Botſchaften. — Schon ſeit Jahresfriſt iſt Bonaventuri todt, und binnen wenig Tagen wird Bianka ihre Wittwenſchaft mit dem fürſtlichen Stuhle von Florenz vertau-

schen. — Nicht als besuchende Freunde, als Gesandten unsers Grosherzogs und seiner fürstlichen Braut erscheinen wir hier mit Aufträgen an Vater und an Vaterland.

Cap. (aufstehend und seine Haare schüttelnd.) Nein, Freunde, diese greißen Locken, bei Gott schwör' ich es euch, mit Ehren sind sie weiß geworden; ihrer spotten ist Sünde.

Sforza. Werde sie so hart bestraft, als Sünde gegen göttlichen Geist! Uns trift diese Strafe doch nicht. Denn daß ich Wahrheit gesprochen, davon wird den Schwiegervater unser Durchlaucht dieser Brief überführen. (Giebt ihm einen Brief.)

Cap. Ja, es ist — es ist ihre Hand! — (Nachdem er es gelesen, mit aufgehabnen Augen und Händen.) Algewaltiger Gott, dein ist die Macht und die Herrlichkeit! Todte kanst du erwecken; und lebendigtode kanst du hoch zu Ehren bringen. Der du diesen abgespan-

ſpanten Nerven noch einmal des Lebens höchſte Wonne gönnen wolteſt, gönne mir nun auch die Kraft dieſe Wonne zu tragen! Sehen laß ſie mich noch, und dann ſterben! — (herausrufend.) Petro! Marco! (Zwei Bedienten erſcheinen.) Man packe ſogleich meine koſtbarſten Kleider, und Sachen ein! Bereite alles zu einer Abreiſe mit dem frühſten Morgen! (Bedienten ab.)

Sforza. Nur daß ihr Alter . . verzeihen Sie meiner Sorgfalt, Signor.

Cap. Ich muß ſie ſehn! Sie war mein theuerſtes Kind, von erſter Jugend an. Als ihr einziger Bruder ſtarb, trauert ich minder um ihn, als bei ihrer Flucht. — Ich muß ſie ſehn, und wenn die Wonne mich tödten ſolte! Jede Stunde Verzug dünkt mir Einbuß und Vergehn. — Und du hinweg (den Vorhang wegreißend) daß ihr Bild wieder werde, was es ehmals war, die Zier meines Hauſes; die

Wahlfarth jedes Fremdlings! daß wieder — — verzeiht meine Freunde, verzeiht meiner Verwirrung! ihr wißt ja, daß kein Waßer stärker berauscht, als die Thränen der Freude.

Mit Sonnen Aufgang reiste Capello nach Florenz ab. Die Gesandten übergaben im vollem Senat das Schreiben ihres Fürsten. Die Verwundrung des Raths war über jede Beschreibung; aber er stand nicht an, sich über die Ehre zu erfreuen, die einem aus ihrem Mittel durch Biankens Erhebung wiederfuhr. Um soviel als möglich Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ward Bianka für eine Tochter der Republik erklärt; eine Ehre die sonst nur Königinnen wiederfuhr! Ansehnliche Gesandten überbrachten ihr diese Ernennung und den Glückwunsch des Staats. Die feierliche Krönung folgte gleiche drauf. Ganz Europa prieß Bianken glücklich. Aber

Franz

Franz gestand, daß er durch ihren Besitz es noch mehr geworben sey.

* * *

Wenn ich hier Biankens Geschichte ganz beschlöße, so könte man mir wenigstens nicht den Vorwurf machen: daß ich solche zu schnell abgebrochen, zu wenig fortgeführt habe; denn ich hinterließe meine Heldin ja auf nichts geringerm, als auf einem Fürstenstuhl. Warlich Wechsel und Höhe genug für diejenige, die mit Todesangst in der Nacht aus Venedig fliehn, auf den Rücken eines elenden dazu Erbetenen Hirten über den Apenin sich tragen laßen mußte. Aber freilich, wenn ich hier ende, bleibt noch eine der interessantesten Szene die Szene ihres Todes zurück. — Bianka, so oft in ihrem Leben von dem sonderbarsten Schicksale begleitet, war es nicht minder in ihrem Tode. Seit Anbeginn der Welt lebten wenige wie sie, und noch wenigere starben so.

Die erſten Bogen gegenwärtiger Fortſetzung waren bereits unter der Preße, als ich noch feſt mir vorgenommen hatte, dieſe Szene jedem zu überlaßen, der ſich Kraft genug zu ihrer Bearbeitung zutraue; denn ich wolte mit dieſem Theile Blankens Leben, ſo wie die Skizzen ſelbſt beſchließen. Da ich indeß dieſen leztern Vorſaz geändert habe, ändre ich auch vielleicht noch den erſtern; und es bedarf nur zweier Umſtände ſo verwandelt dies Vielleicht ſich in Gewiß. Wenn ich nemlich mit leztgelieferten Szenen den Beifall meiner beßern Leſer und den Tadel des Nikolaiſchen Lohnarbeiters erhalte.

Dies Menſchlein — was doch manchmal in das Gehirn oder vielmehr in den Gehirnkaſten eines Kritikers kommen kan! — bildet ſich ein, ich eilte deswegen mit den Skizzen zum Schluß, weil er mich getadelt habe. Warlich, hätt' ich damals, als ich dies las, die Krankheit gehabt, die Erasmus bei Leſung der Epiſtolae virorum obſcu-

obſcurorum hatte, ich wäre für Lachen geneſen wie er. Nein, lieber Herr auf ihren gebrechlichen kritiſchen Schemmel, ich gebe Ihnen das Wort eines ehrlichen Mannes drauf, daß Ihr Urtheil auf mich, und auf die Dauer der kleinſten meiner Schriften, auch nicht den geringſten Einfluß hat. Denk' ich je an Sie, ſo wär' es, wenn ich für irgend etwas völlig unbedeutendes eine Vergleichung auffinden ſolte, und ich würde es dann mit dem Ausdrucke thun: verächtlicher als mein berliner Rezenſent zu ſeyn.

Sie aber, meine Leſer, bitt' ich um Verzeihung, daß ich auf ein paar Augenblicke Sie in ſo üble Geſellſchaft führte. Ich will mich beſtreben künftig bei Bianken mein Verſehen wieder gut zu machen.

Fortsetzung von Kriminal-Geschichten. *)

I.

In der Neumark lebte vor einigen Jahren ein Schäfer; ein Mann, der bei allen, die ihn kannten, den Ruf eines ehrlichen, stillen, frommen Mannes hatte, und ihn auch würklich verdiente; Vielleicht ein wenig alzustill, alzufromm, denn er war ein Herrnhuter.

Einst,

*) Ich verdanke diese beiden Geschichten der mündlichen Erzählung eines unsrer treflichsten Schriftsteller — mir um desto theurer, da ich in ihm noch meinen ehmaligen lehrenden Freund schäz' und ehre — des Herrn Prof. Engels. Er selbst ertheilte mir die Erlaubnis, solche den Skizzen einzuverleiben. Wie viel aber meine Leser dabei verlieren, daß ich es nicht ganz mit seinen eignen Worten thun könnten, das kan nur ich ganz empfinden.

Einſt, als er auf dem Felde hinter ſeiner Heerde ging, geſelte ſich zu ihm der Schulmeiſter des Dorfs, ſein Freund und Glaubensgenoße. Ihr Geſpräche lenkte ſich bald von häuslichen Angelegenheiten auf Religion und auf Angelegenheiten des Herzens; und der Schäfer konte nicht Worte genug finden: wie glücklich er ſich jezt in dieſem Punkte fühle.

„Endlich, ſprach er mit innigem Ton, hat Gott mein Gebet erhört; hat mir nach manchen harten Kampf ſeinen Frieden geſchenkt; hat mich des wahren Glaubens theilhaftig werden laßen! O wie ſo wohl mir dabei iſt! Wie ganz gewiß ich mit keinem Fürſten tauſchen würde!“

Er fuhr noch lang' in dieſem Tone fort, bis er ein gewißes Kopfſchütteln bei dem Schulmeiſter bemerkte, das ihn Wunder nahm, und nach deßen Urſache er fragte.

„Es iſt wohl recht gut, lieber Bruder, um eine ſolche Seelenruh, war jenes Antwort; auch

auch zweifl' ich nicht, daß es ganz heimlich mit deinem Herzen stehn mag. Aber unser jetziger Glaube - unser jetziger Glaube - so ganz lauter wie der Glaube der Alten mag er doch noch nicht seyn."

„Und warum solt' er das nicht seyn können, lieber Bruder? Ich habe ja so andächtig zu Gott gebetet; so ganz in die Wunden des Lammes mich geflüchtet, und empfind' auch dafür so eine Heiterkeit, so eine Gewisheit meiner Versöhnung - -

„Alles schon gut! recht gut! Aber den Glauben der Patriarchen? den Glauben Abrahams, der Gott seinen einzigen Sohn darbrachte, wer kann den jetzt noch zu besitzen hoffen?"

Hätte der Schulmeister auch nur den hundertsten Theil der Wirkung sich gedacht, den diese unglücklichen Worte auf den armen Schäfer hatten; gewiß wird' er sich sorgfältig gehütet haben sie auszusprechen. Traurig, in tiefen G-

dan-

danken verſenkt, in ſeinem Glauben erſchüttert, ging dieſer nun den ganzen Tag ſeiner Heerde nach; hörte und ſah nichts rund um ſich her; erwiederte, als er heim kam, nur kalt die Liebkoſungen ſeiner Gattin und Kinder; verſchmähte, unter Vorwand einer Unpäslichkeit, ſein kleines Abendbrod, und hielt ſelbſt ſeine Betſtunde ohne Freudigkeit.

Die Ruh ſeiner Seele, ſeine feſte Zuverſicht auf göttliche Gnade war verſchwunden. Tauſendmal las er in der Bibel das zwei und zwanzigſte Kapitel des erſten Buch Moſis von der Aufopferung Iſaaks. Sie war ſein einziger Gedanke des Tags über, und wenn er ſchlaflos auf ſeinem Lager lag; ſie war ſein Traum in jedem Morgenſchlummer; raſch fuhr er dann auf, und flehte mit gefaltnen Händen, mit unterdrückten Schluchzen und deſto häufigern Thränen zu Gott: auch ihn mit den Glauben Abrahams zu beſeeligen.

So

So rang er ein Paar Wochen lang; und endlich glaubt' er ſich mit dem Heldenmuthe geſtärkt, den die Aufopferung ſeiner Kinder erfodere. Seit geraumer Zeit war er nicht freudiger und heiterer aufgeſtanden, als an den Morgen dieſes dazu feſtgeſezten Tages. Seine Gattin merkte und freute ſich dieſer Aenderung; er ſelbſt verrichtete ſeine Hirtenarbeit mit gröſter Genauigkeit, und kam dann heim, ſein eignes Vieh zu melken.

Er war Vater von drei Söhnen, und bisher immer der beſte Vater geweſen. Seine Kinder liebten ihn daher zärtlich, und folgten ihm fleißig nach, wo er ging und ſtand. Vorzüglich pflegte der Kleinſte, ſein Augapfel, ein Knabe von zwei bis drei Jahren, ihm beim Melken nachzulaufen, mit der Bitte: daß er ihn doch in die Gelte ſetzen und ſo hin und herſchaukeln möchte. Alle dieſe Kleinigkeiten geſchahen auch heute. Dann aber, als er alle

Pflich-

Pflichten dieſes Tages erfüllt zu haben glaubte, entfernt' er unter irgend einen Vorwand ſeine Frau; rief ſeine drei Söhne zu ſich, und verſchloß ſich mit ihnen in der Stube.

Kaum hatt' er dies gethan, als er eine Axt ergrif, und damit dem Aelteſten ſeiner Kinder den Kopf zerſpaltete; dem zweiten, der erbärmlich zu ſchrein anfing, wiederfuhr ſofort ein gleiches; aber der Jüngſte, der ängſtlich ſeine Füße umſchlang, mit Thränen ihn nicht auch zu tödten bat, erſchütterte auf einige Minuten ſeinen feſten Entſchlus. Es war ſein Liebling! ſein Jüngſter! ſein Lezter! Zwei Opfer hatt' er, ſeinem Bedünken nach, Gott ſchon dargebracht! Der Arme bat ſo innig! — Alles dies, geſtand er nachmals oft, bewegte das Innerſte ſeines Herzens. Er betete aufs flehendlichſte zu Gott, ihn mit Kräften auszurüſten zu und das Werkzeug des Tödtens entſank ſeiner Hand. Aber der Gedanke: Was opfre

er dann eigentlich Gott, wenn er nicht auch sein Leztes und sein Liebstes ihm opfern wolle? Gab ihm endlich Muth genug, Vaterherz und menschenschwäche zu überwinden, und der arme Knabe sank mit zerschmettertem Haupte zu Boden. — Ganz gelaßen hob er nun alle drei Leichen von der Erd' empor, trug sie auf sein Bette, und zog die Decke über solche.

Allein das Geschrei der Unglücklichen war bis zur Mutter gedrungen; sie lief erschrocken herzu, und verlangte, da sie die Stubenthüre verschloßen fand, so ungestürm hereingelaßen zu werden, daß er ihr endlich, obschon mit den Worten: Ach bleib draußen, Mutter! es ist des Elends bereits genug drinnen! aufmachte. Ihr Entsetzen beim Anblick des Blutes in der Stube, ihr noch größeres bei Wegreißung der Decke, Sinnen Gedanken nur mühsam, Worte unmöglich faßen. Seine Ruhe hingegen blieb unerschüttert. Er weint' auf ihre Leichname; aber

er blieb dabei: es sey verdienstlich, sie geopfert zu haben; ließ sich willig ins Gefängnis führen, und behauptete auch dort seine Gelaßenheit.

Was seinen Richtern Ehre macht, ist: daß sie nicht auf Todesstrafe, sondern auf lebenslängliches Zuchthaus stimten; und König Friedrich, als er dies Urtheil unterschreiben solte, strich auch dies Wort aus und sezte dafür: Tollhaus!

II.

Ein junger Bauer gerieth in der Schenke mit einigen seines Gleichen in Zwist. Von Worten kam es zum Handgemenge. Er unterlag der stärkern Anzahl; ward niedergeworfen, bei den Haaren zur Thüre hinausgezerrt, und noch draußen auf der Flur aufs unbarmherzigste zerprügelt.

Er lag, wie an allen Gliedern gelähmt, und schäumte Wuth und Rache; aber er konte noch nicht auf, und diejenigen, welche in diesen Zustand ihn versezt hatten, waren davon gegangen. Indeßen hatt' er sein Meßer hervorgezogen, und wartete nur auf die Rückkehr seiner Kräfte, um sich völlig aufzuraffen und an irgend einem Gegestande seine Mordgier auszulaßen. Diese Kräfte stelten sich wieder ein; er stand auf, obschon noch halbtaumelnd; das Zimmer öfnete sich; er sah bei dem her-

aus-

ausschimmernden Lichte, — denn die Flur war dunkel — einen ihm völlig unbekandten und an seinem Unfalle ganz Unschuldigen heraustretten. Er fühlte Begierde auf ihn los zu gehen; aber eh' er noch sich dazu entschließen konte, war die Gelegenheit schon vorüber.

Unmittelbar drauf trat ein Andrer, an seinen Schmerzen eben so unschuldig als jener, hervor. Indeß, da er, wie vorhin, in seinem Entschluße noch hin und herschwankte, fiel ihm ein: daß vor vielen Jahren die Mutter dieses Menschen mit seiner Mutter einen Zank gehabt habe; und in eben dem Augenblicke war er entschieden; ging auf ihm los, und stieß ihm das Meßer ins Eingeweide.

Seine Richter gaben sich alle mögliche Mühe noch irgend eine andere Ursache dieser blutigen That von dem Mörder herauszubringen; es war umsonst; auch bedarf der Kenner der menschlichen Natur keiner andern, um sie zu

begreifen

begreifen, und sie wirft ein helles Licht auf die Natur und den Gang des menschlichen Willen, der alles aufbeut, um seinem Entschluß einen Anstrich von Billigkeit, oder wenigstens eine Entschuldigung, hinreichend für sich selbst, zu geben. *)

*) Noch eine mir zugesandte Geschichte eines Mädchens, die durch ein sonderbares Point d'Honneur zur Diebin geworden, verspar ich bis zur fünften Samlung wegen Erfüllung der bestimten Bogenzahl; dank' aber schon im Voraus dem gütigen Mittheiler derselben.

Fabeln.

Der Schüler des Phidias.

Ein noch sehr junger Schüler des Phidias zeigt' einst seinem Meister eine seiner Arbeiten, und erhielt von ihm das Lob: daß das, was er in ihr geleistet, viel für seine Jahre sey.

Dies rühmliche Urtheil schwelt seinen Stolz zu einer lächerlichen Höh' empor; — „Was Phidias selbst schon lobt, das wird die Menge bewundern und anbeten.“ — so dacht' er und stellt' auf offnem Markte sein Kunstwerk aus.

Der Arme! Man erkannt' in solchem gar bald die angehende Schüler-Arbeit; und verspottet, ausgezischt, vom Pöbel sogar beleidigt, floh er in seine Werkstätte zurück; wo Phidias,

lich; und bringt dir ja vielleicht den Tod, wo mäßiger Gebrauch dein Leben verlängert hätte.

* * *

So giebt es Thoren die der Liebe Schuld geben, was ihrem Unverſtande beygemeßen werden muß.

Oſiris und der Weinſtock.

Oſiris, ſo ſagen die Egipter, entdeckte den Epheu und die Rebe. Den Bau der leztern lehrt' er den Monarchen; aber zu Kränzen liebt' er vorzüglich den erſtern.

Dieſer Vorzug verdroß den Weinſtock. — „Was hat dieſer Nichtsnüzige an ſich, fragt' er einſt, daß du ihn werther hälſt, als mich? Wenn

Wenn bringt er dir ein Geſchenk, der Frucht mei-
ner Trauben nur zur Hälft' an Werthe gleich?"

„Nie! Aber eine Eigenſchaft hat er doch, die, dir fehlt, und die zur Freundſchaft unumgänglich iſt."

„Die möcht' ich wohl wiſſen?"

„Stete Gleichheit ſeiner ſelbſt. Seine Blätter welken nie; die deinigen fehlen in der Hälfte des Jahrs. — Zuverläſſiger als der, der nur jezuwei-len gröſsere Dienſte mir leiſtet, iſt derjenige, von dem wir gewiß ſeyn können, ihn ſtets als den Nemlichen zu erfinden.

Die Phylurnier.

Kein Ort in ganz Thracien diente dem Zevs ſo treulich, als Phylurnis ein mittelmäſſiges Städt-chen. Täglich flammt' ein feiſter Stier auf ſei-nen Altären; täglich ehrten ihn Weihrauchopfer und Lobgeſänge.

Nur einſt, nach einem allgemeinen Freudenmahl, vergaſen die Ermatteten ſeiner am nächſten Morgen. Da zürnte Zevs; da donnert' er furchtbar einen ganzen Tag und eine ganze Nacht, daß alle Phylurnier ſich ihres Endes verſahen, knieend um Gnade flehten, und hoch angelobten ſeiner nie wieder zu vergeſſen.

Wie ungerecht! rief Monus: Wenn ganz Thracien oft Mondenlang deiner vergißt, ſchweigſt du, und giebſt Thau und Regen wie ſonſt; und dieſe, die noch nie von dir wichen, büſſen ſo hart für einen einzigen Tag!

Weil mich das Beyſpiel ihrer Brüder weiſer gemacht hat; antwortete Zevs. Es gab eine Zeit, wo ganz Thracien mir ſo treu, wie dieſe, diente, und noch würd' es ſicher nicht Mondenlang meiner vergeſſen, hätt' ich nicht, zur Unzeit gütig, die erſten Tage ihnen nachgeſehn.

Der Löwe und der Fuchs.

Ein Löwe hatte Krieg mit vier Bären. Ihre vereinte Macht ward ihm faſt zu ſchwer. Er ſchickte den Fuchs ab, mit ihnen zu handeln. Lange blieb er aus; mit heiterm Geſicht kam er endlich zurück.

Was bringſt du mir mit? rief der Löwe ſchon von weitem, als er ihn kommen ſah. — Frieden?

Den nicht; aber etwas beſſers vielleicht noch. Gewißheit des Siegs.

Woher die?

Weil ich unter die Unverſöhnlichen gegen dich, Saamen der Zwietracht ausgeſtreut habe; und du zweifelſt doch nicht, daß ein zwiſtiger Feind ſchon ſo gut als ein beſiegter ſey?

Aber wie dann, wenn er ſich mittlerweile ausſöhnt?

Auch dann! geflickte Fugen werden nie ein Ganzes machen.

* * *

Ob Englands Friedensboten dieß Kunſtſtück jezt auch verſtehen werden?

Das Mädchen und die Weihnachtsruthe.

Unter den Weihnachtsgeſchenken, die ein kleines Mädchen erhielt, befand ſich auch eine Ruthe, ausgeſchmückt mit dem ſchönſten roth und gold durchwürkten Bande. Das arme Kind, das ſonſt beim Anblick eines ſolchen Züchtigungs-Werkzeugs laut weinte, freute ſich jezt über dieß zweideutige Geſchenk. — „Eine ſo ſchöne gepuzte Ruthe dacht' es, kan unmöglich ſo weh wie die andern thun." — Wo ſie gieng und ſtand, trug ſie ſolche bei ſich, ſtreichelte und küßte ſie. Aber nicht länger als bis zum zweiten Morgen. Ein Fehler reizte den Unwillen der Mutter; ſie zog das Mädchen übers Knie; und ach die ſchöne Ruthe ließ die nemlichen Striemen, den nemlichen brennenden Schmerz hinter ſich zurück.

So

So wie dem Mädchen geht es oft den Unterthanen einer Monarchie, wenn ſie eines neuen Regenten ſich freuen. Den nemlichen Glanz und die nemlichen Nachwehn.

Der Marder und die Tauben.

Ein Marder hatte ſich im Falleiſen gefangen, und litt die entſezlichſten Schmerzen; litt noch mehr durch Furcht eines gewiſſen Todes.

Eine junge Taube ſah es, flog zu ihrer Mutter und rief: Freude! Freude! Unſer Todfeind iſt einem Untergange nahe. Komm, laß ſeiner Qual uns zuſehn, und durch Spott ſie mehren.

Schäme dich! ſtrafte ſie die Alte: Spott über einen Unglücklichen, ſelbſt wenn es unſer Todfeind wäre, zeigt ein Herz an, das gleiches Unglück verdiente.

Fabeln:

Oſiris und der Weinſtock. S. 376

Die Phylurnier. 377

Der Löwe und der Fuchs. 379

Das Mädchen und die Weihnachtsruthe. 380

Der Marder und die Tauben. 381

Die beiden Reiſenden. 382